l. Th.
12.

Paed. Th.
812

Christiani

Paed.
Paed. Th.
812
Christiani

Beyträge zur Veredlung der Menschheit,

herausgegeben

aus

dem Erziehungsinstitut bei Kopenhagen

von

C. J. R. Christiani,

deutschem Königlichen Hofprediger.

Ersten Bandes Erstes Heft.

Kopenhagen und Lübeck,

1795.

16 B

Von diesem Journal wird viertheiljährig ein Stück acht Bogen stark, die Presse verlassen. Für jede mit einem farbigten Umschlag versehene Heft au Druckpapier werden 2 Mk. dänisch oder 1 Mk. hamb Courant, auf Schreibpapier 8 ß. dänisch oder 4 ß hamb. Cour. mehr vergütet. Einzelne Hefte werden nicht veräussert. Mit dem vierten Hefte wird nebst einem allgemeinen Titelblatt ein Namenverzeichniß der Subscribenten geliefert. Bestellungen werden forgehend in Kopenhagen von dem Adresse-Contoir, von dem Herrn Buchdrucker Popp und von dem Herausgeber angenommen. Für Deutschland übernehmen Herr Friedrich Bohn und Compagnie in Lübeck Commissionen und Versendungen.

Die Herren Claussen und Riber, Lehrer an dem Schulmeisterseminarium bei Kopenhagen, haben eine dänische Uebersetzung von diesem Journal angekündigt, worauf Herr Agent Gyldendal, Herr Hofbuchhändler Poulsen, Herr Buchdrucker Popp und der Herausgeber des deutschen Journals Subscription annehmen. So lieb es dem letzten seyn wird, die in

...erische ...tsbibliothek ...ünchen

Erster Abschnitt.

Einige Betrachtungen über den Hauptzweck der Erziehung;

als Einleitung in die künftig mitzutheilenden Nachrichten von meinem Erziehungsinstitut bei Kopenhagen.

Ehe ich den Lesern dieses Journals eine ausführliche Beschreibung meiner Erziehungsanstalt mittheile, sey es mir erlaubt, meine Gedanken über die wesentlichsten Erfordernisse einer guten Erziehung hier kürzlich zu entwickeln. Von ihrer Richtigkeit wird der Werth meines ganzen Erziehungsplans abhängen. Und deswegen scheint es mir nicht unzweckmäßig zu seyn, daß ich sie zuerst der Prüfung meiner Leser unterwerfe.

Zu einer guten Erziehung wird meiner Einsicht nach vor allen Dingen erfordert, daß der Erzieher

stets nach einem festbestimmten Plan handle und daß dieser Plan auf richtigen Grundsätzen beruhe.

Ein bestimmter Erziehungsplan setzt voraus, daß derjenige, der ihn entwirft, sich irgend etwas als Hauptzweck der Erziehung denkt. Wo dies nicht Statt findet, da werden die einzelnen zur Erziehung gehörigen Anordnungen schwerlich mit einander harmoniren. Der Erzieher wird sich in seinem Verhalten fast immer von zufälligen Umständen, bald von den Meinungen anderer und bald von seiner Laune leiten lassen; er wird selbst nicht wissen, was er aus seinen Zöglingen machen wolle und was er aus ihnen zu machen vermöge. Diese werden eben so wenig als ihr wankelmüthiger Führer nach der Erreichung eines bestimmten Zweckes streben, sondern bald diesem bald jenem Ziele sich zu nähern suchen und am Ende — keins erreichen.

Allein so wichtig und nöthig es ist, daß der Erzieher stets nach einem festen Plan zu Werke gehe: so ist doch dieses zur glücklichen Vollendung des Erziehungsgeschäfftes noch keinesweges zureichend. Ein guter Erziehungsplan muß durchaus auf richtigen Grundsätzen beruhen. Dies unerlaßliche Erforderniß aber wird er alsdann nur haben, wenn er sich auf eine richtige Vorstellung von dem Hauptzweck aller Erziehung gründet. Setzt der Erzieher selbst den Hauptzweck der Erziehung in unwesentliche Dinge: so werden alle seine Veranstaltungen und alle Regeln und Methoden, welche er befolgt, nur eine sehr einseitige Bildung hervorbringen können; er wird seine Zöglinge vortreflich zu erziehen glauben, wenn er hnen behülflich ist, sich diese und jene ihm wichtig schei-

scheinende Eigenschaft zu erwerben, und sie dennoch weit hinter dem Ziel zurücklassen, welches sie bei einer vollkommnern Anleitung hätten erreichen können.

Um den Lesern dieses Journals und insbesondere den Eltern und Freunden meiner lieben Zöglinge ein richtiges Urtheil über den Geist meiner Erziehungsanstalt zu erleichtern, lege ich meine Vorstellung von dem, was als höchster Zweck der Erziehung betrachtet werden muß, hiedurch ihrer eignen Prüfung vor. Ist diese Vorstellung gegründet: so habe ich Ursache zu hoffen, daß mein Erziehungsplan in allen seinen wesentlichen Theilen den Beifall weiser und guter Menschen sich werde versprechen dürfen.

Nach meiner Ueberzeugung ist der höchste Zweck der Erziehung kein anderer, als Ausbildung der sittlichen Anlagen des Menschen zur Hervorbringung einer lautern und wirksamen Tugend.

Vielleicht befremdet es einige meiner Leser, daß ich eine allgemeine Anerkennung des hier angegebnen Hauptzwecks der Erziehung noch zu bezweifeln scheine; denn welcher Vater und welche Mutter werden mir wohl widersprechen wollen, wenn ich behaupte, daß Eltern und Erzieher vor allen Dingen sich bestreben müssen, ihre Kinder und Zöglinge zu tugendhaften Menschen zu erziehen? — Und gleichwohl besorge ich, daß nur wenige Eltern die hier von mir aufgestellte Behauptung mit Ueberzeugung annehmen mögten. Wenigstens ergiebt sich aus manchen ihrer Aeusserungen, aus den Forderungen, welche sie gemeiniglich an die Erzieher ihrer

Kinder machen, aus der Art, wie diese von ihnen selbst behandelt werden und aus ihrer eignen Lebensweise, — aus allem diesem, sage ich, ergiebt sich nicht, — daß sie die Tugend und ihre Segnungen für das höchste Gut des Menschen halten.

Man darf nur auf den gewöhnlichen Inhalt der Gespräche achten, in welchen Väter und Mütter sich über ihre Kinder unterhalten: so wird man leicht bemerken, daß die Bildung äusserer Sitten und die Erwerbung vieler Kenntnisse und Geschicklichkeiten den meisten Eltern etwas weit wichtigers zu seyn scheinen, als die Veredlung des sittlichen Charakters ihrer Kinder. Wie oft hören wir nicht Väter und Mütter sich gegenseitig Glück wünschen, daß sie so wohlerzogene Kinder haben, wenn ihre Söhne und Töchter mit Anstand in einer Gesellschaft zu erscheinen, eine regelmässige Verbeugung zu machen, einige leere Complimente gehörig anzubringen und sich über unbedeutende Gegenstände mit Dreistigkeit zu unterhalten wissen. Darf es uns dann befremden, daß Eltern sogar stolz auf ihre Erziehung sind, wenn ihre geliebten Söhne und Töchter durch Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sie in mehrern Sprachen, Künsten und Wissenschaften sich erwarben, schon frühzeitig zu glänzen vermögen? Und sind es nicht gemeiniglich nur diese Eigenschaften, auf welche sich das Lob bezieht, das Eltern ihren Kindern geben?

Sehr oft hörte ich Eltern lebhafte Wünsche für den Fortgang ihrer Kinder in Kenntnissen und Wissenschaften äussern; aber nur selten hörte ich einen Vater, nur selten eine Mutter aus ganzer Sele wünschen, daß ihre Kinder eines recht lautern tugendhaften Sinnes

theil-

theilhaftig werden mögten." — Daß letzteres meistentheils nur als Nebensache bei der Erziehung betrachtet werde, davon zeuget auch die große Sorglosigkeit, welche so viele Eltern in Ansehung des moralischen Charakters derer beweisen, welchen sie die Bildung ihrer Kinder anvertrauen. Wenn solche Personen nur gute Sitten haben: so setzt man die Güte ihres Charakters sehr gerne als etwas schon entschiedenes voraus. Alles, wornach man sich erkundigt, ehe man seine Kinder ihrer Führung übergiebt, beziehet sich fast immer nur auf Kenntnisse und Geschicklichkeiten; und in Ansehung dieser ist es den meisten Eltern weit weniger wichtig zu wissen, inwiefern die Lehrer und Erzieher ihrer Kinder den Verstand derselben aufzuklären und ihnen ächte moralische und religiöse Grundsätze eigen zu machen vermögen, als inwiefern sie im Stande sind, ihnen zur Erlangung solcher Eigenschaften behülflich zu seyn, wodurch sie in der Gesellschaft glänzen und sich künftig einmal Vermögen, Ansehn und Einfluß erwerben können.

In der That scheinen die meisten Eltern zu glauben, daß sie den ganzen Umfang ihrer Pflichten vollkommen erfüllt haben, wenn sie keinen Fleiß und keine Kosten sparen, um ihren Kindern den Weg zu einträglichen Aemtern, zu äussern Würden, zum Wohlstand und Reichthum zu bahnen. Die Beförderung des äussern Glücks ihrer Kinder ist das höchste Ziel ihrer Wünsche und Bemühungen. „Benutzet die euch jetzt verliehenen Gelegenheiten zur Bildung eurer Sitten und zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse, damit ihr einst recht glückli-

che Menschen werden und euern Eltern Freude machen möget!" Dies ist die gewöhnlichste Ermahnung, welche Kinder von ihren Eltern empfangen. Fordern solche Väter und Mütter zuweilen auch ihre Lieblinge auf, nach Tugend und Frömmigkeit zu streben: so können doch dergleichen Ermunterungen unmöglich vielen Eindruck machen, da die Eltern selbst bei jeder Gelegenheit zu erkennen geben, daß ihnen nichts angenehmer sey, als ihre Kinder durch Talente, durch mannichfaltige Kenntnisse und durch eine feine Lebensart sich auszeichnen zu sehn. Für jeden merklichen Fortschritt, den diese auf dem Wege der Wissenschaften machen, werden sie gepriesen und gelobt; dagegen werden die Beweise, welche sie von Gerechtigkeitsliebe, Aufrichtigkeit, uneigennützigem Wohlwollen rc. geben, nicht selten mit Kälte und Gleichgültigkeit bemerkt. Jeder Verstoß gegen die Regeln der Wohlanständigkeit wird mit Nachdruck gerügt, und Mangel an Fleiß und Geschicklichkeit gemeiniglich weit lauter getadelt, als ein ungerechtes, unbilliges, heuchlerisches, hochmüthiges und liebloses Betragen.

Wie wenige Eltern endlich geben durch ihr eignes Verhalten ihren Kindern ein ermunterndes Beispiel des ernsten anhaltenden Strebens nach einer reinen Tugend! Wie wenige sind geneigt, sittliche Güte für den einzigen wahren Maaßstab anzuerkennen, nach welchem der Mensch geschätzet werden muß; wie viele flößen dagegen durch ihre Reden und Handlungen ihren Kindern schon frühzeitig die unlautere Meinung ein, daß Talente, Klugheit, Kenntnisse und gefällige Sitten den Werth des Menschen

schen bestimmen und die sicherste Grundlage seines ganzen Glücks ausmachen!

Wie nun aber, wenn Eltern und Erzieher sich von dem Hauptzweck der Erziehung ganz verschiedene, oft ganz entgegengesetzte Vorstellungen machen? Läßt sich da erwarten, daß der Erzieher den Wünschen derer entsprechen werde, die ihm die Bildung ihrer Kinder anvertrauen? Oder soll der Erzieher, um den Eltern seiner Zöglinge zu gefallen, wider seine Ueberzeugung handeln und aus eigennützigen Absichten seine Bemühungen nur auf die Erreichung derjenigen Zwecke richten, von welchen jene etwa glauben, daß sie stets das wichtigste Augenmerk des Erziehers seyn müssen? Es ist einleuchtend, daß eine solche Nachgiebigkeit mit der Bestimmung und den Pflichten des Erziehers durchaus unverträglich seyn würde. Gleichwohl ist es auch nicht zu leugnen, daß es für den Erzieher keinesweges unwichtig sey, inwiefern die Eltern der ihm anvertrauten Kinder in den wichtigsten Erziehungsgrundsätzen mit ihm übereinstimmend denken. Ohne diese Ueberstimmung wird er für seine redlichsten Bemühungen niemals die Dankbarkeit der Eltern sich erwerben können. Was ihm aber noch weit wichtiger seyn muß, ist dieses, daß er kaum hoffen darf, den Hauptzweck seiner Erziehung zu erreichen, wenn nicht die Eltern seiner Zöglinge in ihrem Urtheil hierüber mit ihm vollkommen einig sind. Dies gilt zwar zunächst und ganz vorzüglich von Haußlehrern, welche die ihrer Leitung übergebenen Kinder unter den Augen der Eltern erziehen. Hier kann derErzieher nur insofern nach einem festbestimm-

ten Plan handeln, als die Eltern seiner Zöglinge denselben begünstigen und ihn bei der Ausführung seiner Entwürfe ernstlich unterstützen wollen. Aber selbst in einer Erziehungsanstalt können die Eltern immer noch einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Bildung ihrer Kinder haben, wenn es ihnen an richtigen Begriffen von dem Hauptzweck der Erziehung und den zur Erreichung desselben erfoderlichen Mitteln fehlt.

Allein wodurch läßt sich denn zwischen den Eltern und dem Erzieher ihrer Kinder diejenige Uebereinstimmung in Grundsätzten hervorbringen, welche so durchaus nothwendig ist, wenn nicht durch jene die Ausführung der besten Erziehungsentwürfe, anstatt befördert und erleichtert zu werden, im Gegentheil gehindert und erschweret werden soll? Insofern der Erzieher mit vernünftig prüfenden Eltern zu thun hat, wird er hoffen dürfen, sie in seinen Erziehungsplan mit sich vereinigen zu können, wenn er im Stande ist, sie von der Güte desselben durch einleuchtende Gründe zu überzeugen. Mir wird es nie gleichgültig seyn, ob meine Erziehungsanstalt von den Eltern und Vormündern meiner Zöglinge gebilligt werde oder nicht. Ich wünsche, das sie die Freuden mit mir theilen mögen, welche der Fortgang ihrer geliebten Kinder auf dem Wege der Weisheit und Tugend mir jederzeit gewähren wird. Besonders habe ich aber auch deswegen Ursache, ihre Einstimmung in meinen Erziehungsplan zu wünschen, weil wahrscheinlicher Weise stets mehrere unter ihnen meinem Institut so nahe seyn werden, daß sie in der Ausfüh-

führung meiner Entwürfe mir leicht hinderlich seyn könnten, wenn sie nicht aus Ueberzeugung sich bewogen fänden, meinen Wünschen und Vorstellungen da nachzugeben, wo ich Bedenken tragen müßte, mich nach den ihrigen zu richten. Da mein Erziehungsplan von dem Grundsatze ausgeht, daß sittliche Bildung der Hauptzweck aller Erziehung seyn muß: so ist es mir ein sehr angelegentlicher Wunsch, daß die Eltern und Vormünder, welche mir ihre Kinder und Pflegbefohlnen schon jetzt anvertrauet haben und noch künftig anvertrauen werden, diesen Grundsatz sorgfältig prüfen mögten. Nur wenn sie von dessen Wahrheit sich werden überzeugt haben, nur dann sind sie im Stande, über den Werth meines Erziehungsplans ein richtiges Urtheil zu fällen und nur dann darf ich hoffen, daß sie demselben ihren Beifall nicht versagen werden.

Wenn es keinem Zweifel unterworfen ist, daß nur ächte Tugend oder eine reine moralische Gesinnung dem Menschen eine wahre Würde giebt; wenn es ferner nicht geleugnet werden kann, daß alle Talente, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, alle körperliche und geistige Kräfte des Menschen nur durch die richtige Anwendung, welche man von ihnen macht, einen wahren Werth erhalten, und daß ein tugendhafter Sinn zu der pflichtmäßigsten und gemeinnützigsten Anwendung derselben leitet; wenn es endlich gewiß ist, daß nur sittliche Güte den Menschen einer wahren Glückseligkeit würdig und zugleich für den Genuß der edelsten Freuden empfänglich macht: so ist es eben dadurch erwie-

 sen,

sen, daß es keinen höhern Zweck der Erziehung geben könne, als Ausbildung der sittlichen Anlagen des Zöglings zur Hervorbrügung einer lautern Tugend.

Daß äussere Güter, Gesundheit, körperliche Stärke, ein großer Reichthum, ein weit verbreiteter Einfluß, ein hoher Rang, ein schimmerndes Ehrenzeichen, daß dergleichen äussere Dinge, an sich betrachtet, ihren Besitzern keine wahre Würde geben können, bedarf keines ausführlichen Beweises, da wir nur gar zu oft Gelegenheit haben, diese Güter und Vorzüge auch bei solchen Menschen anzutreffen, die durch ihr unsittliches Verhalten, durch ihren Stolz und Uebermuth, durch ihre Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, durch ihre Schwelgerey und Ueppigkeit es uns unmöglich machen, ihnen eine wahre Hochachtung zu weihen. Die wahre Würde des Menschen kann nicht auf Dingen beruhen, die ausser dem Menschen sind, nicht zu ihm selbst gehören und ihm nicht immer bleiben werden. So unleugbar dies ist, so einleuchtend ist es auch, daß die wahre Würde des Menschen sich nicht auf Eigenschaften gründen könne, welche das Thier und selbst das leblose Geschöpf mit ihm gemeinschaftlich haben kann. Der Mensch kann nur durch die Entwicklung derjenigen Anlagen, die ihm als Menschen eigen sind, sich über das Thier erheben, also hauptsächlich durch die Ausbildung seiner Geisteskräfte. — Man unterscheidet in der menschlichen Sele zwei Hauptkräfte, das Erkenntnißvermögen und den Willen. Beide sind einer immer fortschreitenden Entwicklung fähig, und

von

von dem Grade ihrer Ausbildung hängt die Vollkommenheit des menschlichen Geistes ab. Es geschieht aber sehr häufig, daß man nur das Erkenntnißvermögen des Menschen zu entwickeln sucht und sich um die Ausbildung seiner sittlichen Anlagen entweder gar nicht oder doch weit weniger bekümmert. Man bemüht sich mit dem größten Eifer, dem Menschen Klugheit, Einsichten und Geschiklichkeiten mitzutheilen, aber man thut wenig, um ihn sittlich gut zu machen. Dadurch giebt man zu erkennen, daß man die Verstandesbildung des Menschen für wichtiger halte als die Veredlung seines Herzens. Aber ist dann diese Meinung auch gegründet? Beruht etwa die Würde des Menschen vorzüglich auf dem Grade der Einsichten, der Klugheit, der Geistesfertigkeiten, die er sich erworben hat? Hierüber möge zuerst unser sittliches Gefühl entscheiden.

Gesetzt wir finden bei einem Menschen die größten Talente, die mannichfaltigsten Geschicklichkeiten und die ausgebreitetsten Kenntnisse: werden wir dadurch zu einer wahren Hochachtung gegen ihn bewogen werden, wenn wir zugleich einen niedrigen Hang zur Wollust, eine zu den größten Ungerechtigkeiten verleitende Habsucht und Herrschbegierde oder andre unlautere Neigungen an ihm bemerken? Wird nicht die Achtung, welche seine ausgezeichneten Talente und Kenntnisse zu verdienen scheinen, in eben dem Grade schwächer werden, in welchem wir uns von seinem Mangel an rechtschaffenen Gesinnungen überzeugen? Wer unter uns empfindet nicht, daß sich der Mensch

durch-

durch Habsucht, Ehrgeitz, Rachbegierde, Neid, so wie durch alle Arten eigennützige, betrügerischer Handlungen erniedrige? Und wer fühlt nicht dagegen auch unwillkührlich sich gedrungen, denjenigen seine Hochachtung zu weihen, der ohne Eigennutz und Menschenfurcht veredelnde Wahrheit verbreitet, die gekränkte Unschuld beschützt, die Rechte der Menschheit vertheidigt und sich durch nichts bewegen läßt, seine erkannten Pflichten zu verletzen? Möge dieser redliche Freund der Wahrheit und der Tugend, an Talenten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten von jenem eigennützigen und trügerischen Menschen in einem noch so hohen Grade übertroffen werden, dennoch wird sich innige Hochachtung für ihn in unserm Herzen regen. Dagegen werden wir uns kaum enthalten können, jenen bei allen seinen glänzenden Eigenschaften in unserm Innern zu verachten. Ja, unser eignes sittliches Gefühl belehret uns, daß die wahre Würde des Menschen sich auf eine tugendhafte Gesinnung gründe, und eben dies lehrt uns ein vernünftiges Nachdenken.

Der tugenhafte Mensch will zu allen Zeiten und unter allen Umständen das, was seiner Pflicht gemäß, was recht und gut ist. Da er aber das, was pflichtmäßig, was recht und gut ist, nur durch seine Vernunft erkennen kann: so folgt daraus, daß der wirklich tugendhafte Mensch nie etwas anders wolle, als das, was seine Vernunft ihn wollen heißt. Und hieraus ergiebt sich, daß der Tugendhafte, dessen Wille und Verhalten durch nichts anders als durch seine eigne Veruuft bestimmt werden

den, stets sein eigner Gesetzgeber und als solcher ein wirklich freies Wesen sey. Der nicht tugendhafte Mensch hingegen, möge er in Ansehung seiner äusserlichen Verhältnisse auch noch so unabhängig seyn, ist dennoch ein niedriger Sklave, ein Sklave seiner sinnlichen Begierden, ein Sklave seines Eigennutzes, ein Sklave der Meinungen anderer, ein Sklave thörichter Moden und kindischer Gebräuche. Seine Vernunft lehrt ihn erkennen, was recht und gut, was seiner Wünsche und seines Bestrebens würdig ist; aber sein Eigennutz, seine Habsucht, seine Ruhmbegierde, seine Menschenfurcht, kurz seine sinnlichen Triebe und Begierden lassen es nicht zu, daß er den Forderungen seiner Vernunft Genüge leiste. Er stimmt nicht mit sich selber überein; denn er thut nicht das, was seine Vernunft für Pflicht erkennt, sondern weit öfter thut er das, wovon er einsieht, das es unrecht und seiner Pflicht zuwider ist. Wie manchem entreißt nicht, bei einem ernsten Nachdenken über sich selbst, das Bewußtseyn eines solchen Widerspruchs, der zwischen seiner Vernunft und seinen sinnlichen Begierden sich befindet, die unmuthsvolle Klage: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesen Banden der Sinnlichkeit?

Wenn aus dem Gesagten erhellet, daß die Tugend dem Menschen eine Würde giebt, die keine Talente, keine Klugheit, Kenntnisse und Geschicklichkeiten ihm zu gewähren vermögen: so folgt schon hieraus, wie mich dünkt, ganz unwidersprechlich, daß die sittliche Bildung seiner Zöglinge stets die

erste

erste und wichtigste Sorge des Erziehers seyn müsse. — "Nein, höre ich mir zurufen: bilde deine Zöglinge vor allen Dingen so, daß sie möglichst brauchbare Menschen werden, brauchbar für ihre Familien, brauchbar für den Staat, dessen Bürger sie sind, brauchbar für die Welt, in der sie leben; dann wirst du sie zugleich zu achtungswürdigen Menschen bilden und durch eine glücklich vollendete Erziehung, nicht um deine Zöglinge allein, sondern zugleich um die ganze menschliche Gesellschaft dich verdient gemacht haben.„

Nach dieser Vorstellung müßte die Würde des Menschen hauptsächlich auf seiner Brauchbarkeit beruhen. Sollte dieser Gedanke wohl gegründet seyn? — Schätzt man den Menschen nur nach dem Grade seiner Brauchbarkeit: so betrachtet man ihn offenbar nicht als ein Wesen, das zunächst um seiner selbst willen vorhanden ist, sondern nur als ein Mittel zur Beförderung der Zwecke und zur Erfüllung der Wünsche anderer. Man schätzt ihn nach eben dem Maaßstabe, nach welchem man den Werth eines arbeitenden Lastthiers und einer künstlichen Maschine bestimmt; man setzt auf seine Wirksamkeit und auf die Früchte derselben einen gewissen Preiß, und läßt seine Stelle da, wo es thunlich ist, durch Thiere und Maschinen vertreten, sobald man seinen Vortheil dabei findet. Ist eine solche Schätzung des Menschen seiner Würde, der Würde eines vernünftigen und freien Wesens angemessen? — Der Mensch kann in mancher Hinsicht brauchbar und dennoch ein lasterhafter und sehr unedler

edler Mensch seyn: mithin kann er von gewissen Seiten einen grossen Werth für seine Nebenmenschen und dennoch keine innere Würde haben. Folgt nicht hieraus, daß der Erzieher bei der Bildung seiner Zöglinge immer einen noch höhern Zweck haben müsse, als den, daß er dieselben zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft mache? Ich gestehe, daß ich für meine Zöglinge zu viele Achtung habe, um sie in die Classe derjenigen Wesen setzen zu können, die nur um andrer willen, nicht für sich selbst vorhanden sind. Zwar wünsche ich aus ganzer Sele, daß sie einst zur Freude ihrer Familien, zum Besten ihres Vaterlandes, zum Wohl der Welt recht vieles beitragen mögen. Aber dessen ungeachtet halte ich mich verpflichtet, meine Bemühungen als Erzieher nicht zunächst und nicht vorzüglich darauf zu richten, daß sie einen Werth für andere bekommen, sondern vor allen Dingen darauf, daß sie diejenige Gesinnung erlangen, welche dem Menschen, auch ohne Rücksicht auf seine Nutzbarkeit, einen wahren Adel, die Würde eines vernünftigen, freyen, tugendhaften Wesens giebt. Indessen darf man hieraus nicht folgern, daß ich den Werth einer gemeinnützigen Wirksamkeit verkenne und diese als etwas unwichtiges betrachte. Nein, Thätigkeit, und insbesondre Thätigkeit zur Veredlung und Beglückung seiner Nebenmenschen ist unleugbar die Bestimmung des in Gesellschaft lebenden Menschen. Aber ist es nicht die Tugend, welche den Menschen verpflichtet, von allen seinen Kräften, Einsichten und Geschicklichkeiten stets den besten und gemeinnützigsten Gebrauch zu machen?

Und

Und wenn dies ist, wird denn nicht derjenige, der tugendhafte Menschen bildet, eben dadurch die wohlthätigsten Mitglieder der Familien, die besten Staatsbürger, die edelsten Menschenfreunde erziehen?

Ja gerade dies, daß alle Talente, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, alle körperliche und geistige Kräfte des Menschen nur durch die richtige Anwendung, welche man von ihnen macht, einen wahren Werth erlangen und daß ein tugendhafter Sinn zu der pflichtmäßigsten und gemeinnützigsten Anwendung derselben leitet, gerade dies ist ein neuer Grund für meine Behauptung, daß die sittliche Bildung als der höchste Zweck der Erziehung betrachtet werden müsse. Der Mensch ohne Tugend wendet seinen Verstand wie seine äussern Güter nur zur Befriedigung seiner sinnlichen Triebe und eigennützigen Begierden an. Es ist ihm mehr darum zu thun, zu glänzen als zu nützen; und Beifall, Ansehn, Reichthum und sinnlicher Genuß sind das Hauptziel aller seiner Bemühungen. Weil er aber solche Zwecke nicht stets erreichen kann, ohne seine Nebenmenschen zu beeinträchtigen: so wird er für diese oft desto gefährlicher, je größer seine Kräfte sind. Indem er sich selbst zu heben sucht, gebraucht er seine Ueberlegenheit zur Unterdrückung anderer. Seine Klugheit artet in Arglist aus; seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten müssen ihm zur Ausführung seiner lieblosen Entwürfe dienen, und seine feinen Sitten werden Fallstricke für die arglose Unschuld und gutmüthige Einfalt. Die Belege zu diesen Bemerkungen sind leider nur gar zu häufig, und man darf es daher dem ungebilde-

bildeten aber ehrlichen Menschen nicht verargen, wenn er die ausgezeichnet klugen und feinen Leute fürchtet. So lange er noch nicht erfahren hat, welche Anwendung sie von ihrer Klugheit machen, betrachtet er sie mit eben der furchtsamen Empfindung, womit man eine physische Erscheinung wahrnimmt, deren Wirkungsart man noch bisher nicht kannte. Der tugendhafte Mensch kann, insofern er den Charakter eines Tugendhaften behauptet, nicht nach sinnlichen und eigennützigen Trieben handeln, weil er alsdann aufhören würde, seiner vernünftigen Einsicht zu folgen, und demnach zugleich aufhören würde tugendhaft zu seyn. Er wird also seine Talente, seine Kräfte und Geschicklichkeiten nie zum Nachtheil anderer gebrauchen. Dagegen wird er, weil ihn die Tugend zu einem möglichst gemeinnützigen Leben verpflichtet, durch alle seine körperlichen und geistigen Kräfte zur Veredlung und Beglückung seiner Nebenmenschen beizutragen suchen. Je einsichtsvoller, je geschickter und klüger er ist, desto eifriger wird er dazu mitwirken, daß die Nacht der Unwissenheit und des Irrthums sich zerstreue, die Gewalt des Aberglaubens und des Unglaubens zerstöret werde, daß das Reich der Wahrheit und der Tugend sich immer weiter verbreite. Er wird dem Unwissenden ein weiser Lehrer und dem Verirrten ein liebreicher Führer seyn; er wird den Rathlosen durch seine Erfahrung leiten, den Leidenden durch milden Trost in seinem Kummer stärken und dem Verlassenen ein Freund und Retter seyn. Heil uns, wenn eine solche dem Gesetz der Tugend entsprechende An-

wendung menschlicher Kräfte stets allgemeiner wird! Dann werden einst keine Trähnen über Ungerechtigkeit und Unterdrückung mehr geweint, keine Seufzer über Treulosigkeit und Undank mehr gehöret werden; dann werden die mannichfaltigen Uebel, womit bisher die Menschheit kämpfte, sich immer mehr verlieren, und diejenigen Uebel, die auch alsdann noch übrig bleiben werden, nicht schwer zu dulden seyn. Die schon vorhandene Summe menschlicher Kräfte ist groß genug, um einen hohen Grad allgemeiner Veredlung und Beglückung zu bewirken. So lange diese Kräfte aber von Sinnlichkeit und Eigennutz regiert, und nicht von dem Gesetz der Sittlichkeit geleitet werden, darf die gedrückte Menschheit nur wenige Erleichterung von deren Daseyn sich versprechen.

Wer diesen Betrachtungen einräumt, daß sie die Wahrheit zu ihrer Gefährtinn haben, der wird mir zugestehen müssen, daß ich meine Zöglinge, indem ich sie zu tugendhaften Menschen bilde, eben dadurch zu einer möglichst gemeinnützigen Anwendung aller ihrer Kräfte, Talente, Einsichten und Geschicklichkeiten erziehe. Ja als tugendhafte Menschen werden sie weit treuer und unermüdeter als andere, nicht nur in dem Wirkungskreiße, welchen die Vorsehung einst ihnen anweisen wird, sondern auch ausserdem nach allen ihren Kräften Gutes wirken, weil sie nicht aus Eigennutz, nicht um des Lohnes willen, sondern stets aus reinem Eifer für die Erfüllung ihrer Pflichten handeln werden. Indem sie aber aus reiner Achtung gegen das Gesetz der Tugend sich bemühen werden, nach

allen ihren Kräften zur Veredlung und Beglückung ihrer Nebenmenschen beizutragen: so wird ihre gemeinnützige Wirksamkeit ihnen nicht bloß einen äussern Werth verleihen, sondern zugleich zur Erhöhung ihrer innern Würde dienen.

Allein ist es nicht die Hauptflicht des Erziehers, daß er seine Zöglinge zu möglichst glückseligen Menschen zu machen suche, und muß nicht dieses das höchste und letzte Ziel aller seiner Bemühungen seyn? — Ich darf diese Frage nicht unberührt lassen, weil sie einen Gegenstand betrifft, dessen gehörige Beurtheilung ohne Zweifel einen sehr wichtigen Einfluß in die Erziehung hat. Zur richtigen Entscheidung dieser Frage ist aber vor allen Dingen nöthig, daß man mit den Ausdrücken Glückseligkeit, glückselig werden und Glückseligkeit befördern bestimmte Begriffe verbinde. Versteht man unter Glückseligkeit denjenigen Gemüthszustand, der eine Wirkung sittlicher Güte, eine Folge wahrer Tugend ist; rechnet man dazu vorzüglich das Bewußtseyn reiner Gesinnungen, das Gefühl innerer Würde, den Inbegriff aller der sanften und frohen Empfindungen, welche die Vorstellung erzeugt, des Wohlgefallens Gottes, der Achtung aller vernünftigen Wesen und einer vollkommnern Glückseligkeit, als hier der Tugendfreund genießt, sich würdig gemacht zu haben: so wird nur der sittlich gute oder tugendhafte Mensch ein glückseliger Mensch seyn, und mithin wird der Erzieher, wenn er die sittliche Bildung zum höchsten Zwecke seiner Erziehung macht, eben dadurch für die Glückseligkeit seiner Zöglinge am meisten und gewissesten sorgen. Ver-

steht man aber unter Glückseligkeit nichts anders als den Besitz äusserer Güter und einen sinnlich frohen Genuß des Lebens: so darf die Beförderung der Glückseligkeit seiner Zöglinge keinesweges als die wichtigste Pflicht des Erziehers und als der Hauptzweck der Erziehung betrachtet werden, oder der Mensch müßte nichts anders als ein ganz sinnliches Wesen seyn. Alsdann würde man nicht nur mit Grunde glauben, daß es für den Menschen nichts größeres und wünschenswürdigeres gebe als Reichthum, Ehre, Ansehn und sinnliches Vergnügen, sondern man würde auch berechtigt seyn zu fordern, daß der Erzieher sich beeifre, seine Zöglinge des möglich größten Genusses sinnlicher Güter und Freuden theilhaftig zu machen. Weil aber der Mensch nur durch die Entwicklung seiner Geistesfähigkeiten und insbesondere durch die sittliche Ausbildung seiner Vernunft geschickt wird seine Bestimmung zu erfüllen und sich zu einer wahren Würde zu erheben: so kann es unmöglich die wichtigste Pflicht des Erziehers seyn, daß er die Sinnlichkeit seiner Zöglinge nähre und ihnen alle nur erreichbare Mittel zu einer vollkommnern Befriedigung derselben zu verschaffen suche. Im Gegentheil muß er bemüht sein, ihre Vernunft in dem Grade auszubilden, daß sie ohne Rücksicht auf die etwanigen angenehmen und unangenehmen Folgen ihrer Handlungen, unter allen Umständen bereit sind, ihre anerkannten Pflichten zu erfüllen. Er muß ihnen eine so innige Achtung für die Tugend einflößen, daß der Glanz irdischer Güter und die Reitzungen sinnlicher Freuden nicht im Stande

sind, sie zu Entwürfen und Handlungen zu verleiten, die den Gesetzen der Vernunft und Sittlichkeit zuwider laufen: sonst wird er dieselben nicht zu wahrhaft weisen und tugendhaften Menschen, nicht zu Wesen erziehen, welche das Bild der Gottheit an sich tragen und durch ein fortgehendes Bestreben nach einer immer reinern, immer festern, immer wirksamern Tugend sich zugleich zu einer immer größern Aehnlichkeit mit dem Urbilde aller Vollkommenheit erheben.

Doch das bisher gesagte wird zureichend seyn, um meine nachdenkenden Leser zu überzeugen, daß ich bei meinem Erziehungsgeschäfft keinen würdigern und höhern Zweck haben könne als denjenigen, den ich als den wichtigsten und höchsten jetzt angegeben habe. Wenn ich nun aber, zufolge meiner hier geäusserten Ueberzeugung auf nichts eine so große und unablässige Sorgfalt richten werde, als auf die moralische Bildung meiner Zöglinge: darf man dann hieraus folgern, daß ich die physische und intellectuelle Bildung derselben vernachlässigen und wenig Aufmerksamkeit auf ihre äussern Sitten wenden werde? — Diese Folgerung würde schon deswegen sehr übereilt seyn, weil derjenige, der irgend etwas zu dem wichtigsten und höchsten Zweck seines Bestrebens macht, nicht dadurch gerade genöthigt wird, die Erreichung aller übrigen Zwecke von seinen Bemühungen auszuschliessen. Allein ich bin weit davon entfernt, die Sorge für den Körper, für die Erwerbung vieler gemeinnützigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten und für den äussern Anstand als unwichtige Nebenzwecke bei der

Erziehung zu betrachten. Zwar muß, nach meiner Ueberzeugung, die hierauf zu richtende Sorgfalt stets der noch wichtigern Sorge für die moralische Bildung untergeordnet seyn. Der Erzieher muß den Körper seiner Zöglinge nicht um des Körpers willen gesund und stark zu machen suchen, nicht Geistescultur und äussere Sitten ohne Rücksicht auf innere Sittlichkeit befördern. Aber er muß den Körper seiner Zöglinge stärken, ihre Geistesfähigkeiten cultiviren und sie zur Beobachtung einer äussern Wohlanständigkeit gewöhnen, weil sie eben dadurch, theils empfänglicher für ächte Tugend, theils auch geschickter werden, zur Veredlung und Beglückung ihrer Nebenmenschen sich thätig zu beweisen. Wer nur gesunde, starke und kraftvolle, nur kluge und geschickte, nur höfliche und gesittete Menschen zu erziehen sucht, der verfehlt den Hauptzweck der Erziehung. Wer aber diesen erreichen will, der darf weder die Bildung des Körpers, noch die Entwicklung der Verstandeskräfte, noch auch die Cultur der äussern Sitten seiner Zöglinge vernachlässigen.

Daß der Zustand des Körpers einen sehr großen Einfluß auf die Sele habe; daß die Anlagen des menschlichen Geistes in einem schlecht organisirten, mit stumpfen Sinnen behafteten Körper nur sehr unvollkommen entwickelt werden können; daß ein kränklicher, schwacher und ungebildeter Leib auf mannichfaltige Art die Wirksamkeit des Menschen hindere; daß Entschlossenheit, Muth, Beharrlichkeit, — Eigenschaften, ohne welche der Mensch nie etwas Großes leistet, — ihren Grund

mei=

meistentheils in körperlicher Gesundheit und Stärke haben, dies sind Erfahrungen, die jeder Menschenkenner bestätigt fand: und daher ist es Pflicht des gewissenhaften Erziehers, daß er seine Zöglinge nicht allein zu einer ihrer Gesundheit zuträglichen Lebensordnung gewöhne, sondern ihren Körper auch in dem Grade zu üben, zu stärken und abzuhärten suche, als es nöthig ist, um denselben zu einem möglichst brauchbaren Werkzeug ihrer Sele und ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit zu machen.

Wahre Tugend setzt Aufklärung des Verstandes voraus. Dies ist eine Wahrheit, die nur derjenige bezweifeln wird, der entweder den ächten Geist der Tugend noch nicht kennt, oder auch einen falschen Begriff mit dem Worte Aufklärung verbindet. Da ein unbedingter freiwilliger Gehorsam gegen die Aussprüche der Vernunft der hervorstechendste Zug in dem Charakter des Tugendhaften ist: so wird zur Erziehung tugendhafter Menschen nichts so sehr erfordert als Ausbildung der Vernunft. Um aber den Menschen in den Stand zu setzen, daß er immer richtig beurtheile, was er in jeder Beziehung und in jeder Lage seines Lebens als ein vernünftiges Wesen thun und lassen müsse, was seiner Veredlung beförderlich oder hinderlich sey, seine tugendhafte Wirksamkeit erweitern oder hemmen könne, welch' eine gebildete, an mannichfaltigen Gegenständen geübte Vernunft, welch eine genaue Bekanntschaft mit sich selbst, seiner Natur und Bestimmung, welch ein hoher Grad von Welt- und Menschenkenntniß ist ihm nicht dazu nöthig! Zwar ist es nicht zu leugnen, daß man die sitt-

lich gute Gesinnung, welche der Menschheit ächter Adel ist, besitzen und dennoch diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten entbehren könne, die uns zu einer sehr gemeinnützigen, weit ausgebreiteten Wirksamkeit geschickt machen. Da aber der tugendhafte Mensch es jederzeit für seine Pflicht achtet, zur Veredlung und Beglückung seiner Nebenmenschen nach allen seinen Kräften beizutragen: so benutzt er jede ihm verliehene Gelegenheit und jedes ihm dargebotene Mittel, um sich solche Einsichten und Geschicklichkeiten zu erwerben, wodurch er ein wohlthätiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden kann. Und hieraus ergiebt sich, daß derjenige, der seine Zöglinge zu einem tugendhaften Leben zu erziehen wünscht, ihnen recht viele Gelegenheit und eine recht fruchtbare Anleitung zur Erlangung gründlicher Kenntnisse und gemeinnütziger Fertigkeiten geben, oder zur Beförderung ihrer künftigen wohlthätigen Wirksamkeit ihnen ein recht großes Maaß von Kräften zu verschaffen suchen müsse. Von diesem Zweck geleitet wird er bei ihrer Verstandesbildung leicht jene Abwege vermeiden, auf welche diejenigen Erzieher so leicht gerathen, die nicht nach festen Erziehungsgrundsätzen handeln und insbesondere den höchsten Zweck aller Menschenerziehung nicht immerdar vor Augen behalten. Er wird seine Zöglinge nicht zu seichten Vielwissern zu machen, ihnen nicht alle mögliche Geschicklichkeiten, sondern ausser denjenigen Einsichten, die ihnen zu ihrer sittlichen Bildung nöthig sind, hauptsächlich solche Kenntnisse und Fertigkeiten eigen zu machen suchen, wodurch sie geschickt wer-

werden, künftig in einem bestimmten, ihren Kräften angemessenen Wirkungskreiß mit glücklichem Erfolge zu arbeiten. Er wird nicht ihr Gedächtniß mit einer Menge von Wörtern und Begriffen überfüllen, die für das thätige Leben von keinem Werthe sind, sondern ihnen vorzüglich Anleitung zum Selbstdenken geben und sie dadurch in den Stand setzen, in allen Verhältnissen ihres künftigen Lebens so zu handeln, als die jedesmaligen Umstände es erfordern werden. Er wird keine ihrer Selenfähigkeiten ungebildet lassen, hauptsächlich aber ihre Vernunft zu stärken sich bemühen, und sie frühzeitig gewöhnen, ihre erlangten Einsichten und Geschicklichkeiten auf eine nützliche Weise anzuwenden. Er wird sich hüten, ihre Geisteskräfte auf Kosten ihrer Gesundheit und ihres jugendlichen Frohsinns anzustrengen; aber er wird sich eben so sehr hüten, ihnen jedes Geschäfft zum bloßen Spiel zu machen. Im Gegentheil wird er sie zeitig an eine regelmäßige Thätigkeit gewöhnen und sie anhalten, ohne Rücksicht auf ihre Neigungen, bestimmte und selbst lästige Arbeiten mit ausdauerndem Fleiße und pünktlicher Genauigkeit zu vollenden.

Eben die Ursachen, welche den würdigen Erzieher bestimmen, seine Zöglinge zu gründlichen Kenntnissen und gemeinnützigen Geschicklichkeiten anzuführen, eben diese Ursachen machen es ihm zur Pflicht, dieselben auch in allem dem zu üben, wodurch sich der Mensch die Zuneigung und das Vertrauen seiner Nebenmenschen und dadurch Vermögen, Ansehn und Einfluß zu erwerben vermag.

 Außer

Ausser einem geübten Verstande und den genannten Eigenschaften sind es vorzüglich feine gefällige Sitten, ein guter Anstand, eine edle mit Bescheidenheit verbundene Freymüthigkeit, und das Talent einer angenehmen und doch nicht leeren Unterhaltung, wodurch der Jüngling sich den Weg zu einem größern Wirkungskreiße bahnt; und daher wird der Erzieher, wenn er sich bestrebt, seine Zöglinge mit allen Mitteln zu einer tugendhaften Wirksamkeit auszurüsten, gleichfalls bemüht seyn, ihnen eine gefällige Aussenseite zu verschaffen. Nur wird er, von richtigen Erziehungsgrundsätzen geleitet, ihr Aeusseres nie auf eine solche Art verfeinern, daß ihre Aufrichtigkeit und Offenheit darunter leiden könnten, nie durch das Bestreben, sie frühzeitig an die Beobachtung dieser und jener Höflichkeitsregeln zu gewöhnen, ihnen einen unnatürlichen, ihrer Moralität nachtheiligen Zwang anlegen und sie dadurch zur Verstellung und Falschheit verleiten.

So wichtig dem Erzieher, der seine Zöglinge zu einer lautern, festen und wirksamen Tugend zu erziehen strebt, die physische und intellectuelle Bildung derselben seyn und so sorgfältig er über ihre äussern Sitten wachen muß, so ernstlich wird er auch in jeder andern Hinsicht sich bemühen, ihnen diejenigen Eigenschaften mitzutheilen, wodurch die Erlangung und Ausübung eines tugendhaften Sinnes befördert werden kann. Er wird sie in der Genügsamkeit, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit üben, um ihrer Vernunft die Erlangung einer vollkommnern Herrschaft über ihre sinnlichen Begierden zu erleichtern. Er wird ihnen Geschmack an natürlicher

licher Schönheit, an Regelmäßigkeit und Ordnung einzuflößen suchen, um die Entwicklung ihrer sittlichen Anlagen auch dadurch zu befördern. Er wird sie mit Personen aus allen Ständen und von den verschiedensten Berufsarten bekannt zu machen suchen, damit sie schon frühzeitig sich gegen alle Menschen so verhalten lernen, wie deren äusserer und innerer Charakter es erfordert. Er wird sich bemühen, ihnen ächte Religiosität, Achtung gegen die Menschheit überhaupt, allgemeines Wohlwollen, Mitleid mit dem Unglücklichen, Sanftmuth gegen den Beleidiger, Freundlichkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit eigen zu machen, noch ehe sie im Stande sind, aus vernünftiger Einsicht nach diesen Tugenden zu streben.

Aber es wird unnöthig seyn, hier noch umständlicher von den Verpflichtungen zu reden, die derjenige übernimmt, der seine Zöglinge zu tugendhaften Menschen bilden will. Sie umfassen alles, was durch die Sorgfalt des Erziehers zur Veredlung des Menschen gewirket werden kann. Hier konnte ich nur im allgemeinen dies andeuten. Künftig werde ich die Erfordernisse einer Erziehung, deren Hauptzweck die Hervorbringung einer reinen und wirksamen Tugend ist, ausführlicher darstellen, und dann zugleich die Art angeben, wie ich diesen Erfordernissen Genüge zu leisten suche. Mögte ich so glücklich seyn, auch solchen Eltern, die ihre Kinder selbst erziehen, es recht einleuchtend zu machen, daß sie ihren geliebten Söhnen und Töchtern nur dann eine recht würdige Erziehung geben können, wenn sie vor allen Dingen sich bestreben wollen, dieselben

früh-

frühzeitig nach reinen moralischen Grundsätzen zu erziehen! So lange die sittliche Bildung des Menschen nicht als Hauptzweck der Erziehung angesehen und jeder andre Zweck nicht diesem untergeordnet wird; so lange man die Aussenseite des Menschen mehr als sein Inneres zu bilden sich bemüht, mehr für die Verfeinerung seines Geschmacks und für die Bildung seiner Sitten als für die Aufklärung seines Verstandes und die Veredlung seines Herzens sorgt; so lange man seinen Kindern nur alle mögliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu verschaffen und nicht zugleich durch sittliche Ausbildung ihrer Vernunft eine gemeinnützige Anwendung derselben zu befördern sucht; so lange man den Menschen nur brauchbar zur Verwaltung einträglicher Geschäffte, aber nicht zu einem an sich selbst edlen und achtungswürdigen Wesen zu machen sich bestrebt: so lange läßt sich nicht erwarten, daß die Menschheit in einem merklichen Grade werde gebessert werden. Aber anstatt hier unmuthsvolle Klagen zu führen, daß lautere Tugend und uneigennützige Menschenliebe noch immer eine so seltne Erscheinung unter den Menschen sind, will ich mich lieber der süßen Hoffnung überlassen, daß die vereinigten Bemühungen der weisen Tugendlehrer und Erzieher, welche der Ruhm unsers Jahrhunderts sind, nicht vergeblich für eine bessere Nachwelt wirkten. Mit ihnen zu gleichem Ziele hinzustreben, dies soll mein unablässiges Bemühen sein, so wie es mein höchster Zweck bei Gründung dieser Anstalt war, mit welcher ich die großen Pflichten eines Erziehers übernahm. Je lebhafter ich die Größe dieser Pflichten fühlte, — und ich fühlte sie desto lebhafter, je vollständiger ich die Erfordernisse

einer

forderniſſe einer ganz zweckmäßigen Erziehung mir entwickelte deſto größer erſchienen mir die mit deren Erfüllung verbundenen Schwierigkeiten. Indeſſen vereinigen ſich mit meinem Vorſatz, der möglichſt vollkommenen Erziehung meiner Zöglinge alle meine Kräfte zu widmen, manche günſtige Umſtände, die mich hoffen laſſen, daß ich dem Ziel meiner Bemühungen, wenn ichs nicht ganz erreichen ſollte, doch ziemlich nahe kommen werde.

Die Lage meines Inſtituts ſetzt mich in den Stand, für die körperliche wie für die intellectuelle Bildung meiner Zöglinge auf eine vorzügliche Art zu ſorgen. Mein Hauß liegt von der Haupt- und Reſidenzſtadt unſers Landes nur einige hundert Schritt entfernt. Dennoch wohne ich mit meinen Zöglingen beinahe ganz wie auf dem Lande. Unſre Zimmer führen in einen reinlichen Hof und von da in einen geräumigen Garten, hinter welchem ſich ein hübſcher Strich Landes befindet, worin wir Garten- und Ackerbau treiben. Dieſes Feld wird von einer Bucht der Oſtſee begrenzt, die uns zum Gebrauch ihres ſtärkenden Gewäſſers einladet. Unſre Zimmer im zweiten und dritten Stockwerk führen unſern Blick zu dem fruchtreichen Amack hinüber und gewähren uns eine freie Ausſicht über Land und Meer. Durch dieſe Lage unſrer Wohnung ſo wie durch die innere Beſchaffenheit derſelben erfreuen wir uns einer ſo reinen und geſunden Luft, daß der Landmann in dieſer Hinſicht kaum einen Vorzug vor uns haben wird. Zu körperlichen Uebungen bieten uns Garten und Feld einen weiten Spielraum dar, und die ſchönen Gegenden und ſehenswürdigen Oerter unſrer Inſel, ſo wie die ländlichen Wohnungen

unſrer

unsrer Gönner und Freunde werden uns künftig öfter zur Anstellung eines größern Spatziergangs und einer kleinen Reise veranlassen.

Daß die Nähe von Kopenhagen für die intellektuelle Bildung meiner Zöglinge sehr große und wirklich seltne Vortheile gewähren müsse, wird jeder, der die Vorzüge dieser Stadt nur einigermaassen kennt, auch ohne mein Erinnern bemerken. An einem Orte, wo Künste und Wissenschaften so viele eifrige Verehrer und glückliche Bearbeiter fanden, an einem Orte, der so viele große Gelehrte, so viele berühmte Künstler, so viele welterfahrne Geschäftsmänner und so viele achtungswürdige und verdienstvolle Menschen in seinen Mauern umfaßt, an einem Orte, der so mannichfaltige und reiche Hülfsmittel zur Erlangung nicht bloß wissenschaftlicher, sondern auch anschauender und praktischer Kenntnisse darbietet, wie leicht muß es nicht dem Erzieher an einem solcheu Orte werden, einen sehr vollkommenen und der künftigen Bestimmung eines jeden seiner Zöglinge genau anpassenden Unterricht zu veranstalten? Wo kann überdem ein Erzieher seinen Zöglingen behülflicher werden, Welt- und Menschenkenntniß nebst einer wahren Höflichkeit sich zu erwerben, als an einem Orte, wo er Gelegenheit hat, dieselben mit Menschen aus allen Ständen bekannt zu machen, wo ihm nicht allein für sich selbst, sondern auch für seine Zöglinge der Zutritt zu Personen vom höchsten Range vergönnt ist und wo sich so viele dieser Personen durch Humanität und Feinheit der Sitten auf eine musterhafte Art auszeichnen? Wo darf endlich ein Erzieher hoffen, daß die Mängel seiner Anstalt sich immer mehr ver-

lieren

lieren und seine auf die Vervollkommnung derselben abzweckenden Bemühungen einen glücklichen Erfolg haben werden, als an einem Orte, der so viele einsichtsvolle, denkende und erfahrne Männer in sich vereinigt und wo der Erzieher sich von der Freundschaft solcher Männer stets Rath und Mitwirkung für seinen Zweck versprechen darf?

Wohl! — wird man vielleicht sagen; — aber gewähren denn alle diese Vortheile einen zureichenden Ersatz für den unausbleiblichen Schaden, den deine Zöglinge in der Nähe einer großen Stadt, besonders von der Seite zu befürchten haben, von welcher du dieselben vorzüglich bilden zu müssen glaubst? — „Sind nicht große Städte fast immer ein Zusammenfluß von lauter Gräueln und Schandthaten? Werden nicht deine Zöglinge, wenn du sie in die Häußer der Großen führst, oft von Wahrheiten, die du ihnen als höchst wichtig vorgestellt hattest, mit dem größten Leichtsinn sprechen oder wohl gar derselben spotten hören? Werden sie nicht, wenn sie die Häußer des Pöbels besuchen, sehr oft Beispiele der größten Zügellosigkeit sehen? Und welche Rolle darfst du selbst in der Nähe einer großen Stadt zu spielen hoffen? Wird man nicht deine Schwachheiten bemerken und sie zum Gegenstande des Gelächters machen? Und wirst du denn verhüten können, daß solche Urtheile auch zu den Ohren deiner Zöglinge gelangen?“ — Diese Bedenklichkeiten, die ein sehr achtungswürdiger Mann und ein berühmter Erzieher gegen städtische Erziehungsanstalten äussert, scheinen mir von keiner Wichtigkeit zu seyn. Daß Kinder auch Laster kennen lernen, halte ich nicht nur

für

für unvermeidlich, wofern sie nicht von allen Menschen abgesondert leben, sondern ich glaube auch, daß dies ihnen bei einer übrigens guten moralischen Bildung weit eher nützlich als schädlich seyn werde. Sie sollen ja nicht für eine idealische sondern für die wirkliche Welt erzogen werden. Was ferner die Gefahren betrifft, die den Zöglingen eines städtischen Erziehungsinstituts in den mit Leichtsinn erfüllten Pallästen der Großen und in den von wilder Zügellosigkeit bewohnten Hütten des Pöbels drohen sollen, so kennt der gewissenhafte Erzieher dergleichen Gefahren für seine Zöglinge nicht; den nie wird er diese in solche Häußer führen. Daß endlich der Erzieher selbst in oder bei einer großen Stadt eine gar zu niedrige Rolle spielen und in Gefahr seyn sollte, mit seinen Schwachheiten ein Gegenstand des öffentlichen Spotts zu werden und darüber die Achtung seiner Zöglinge zu verlieren, das läßt sich kaum gedenken, wenn er unter vernünftigen Menschen wohnt und sich selbst als ein vernünftiger, rechtschaffner und bescheidener Mann beträgt. *) — Aber mögte man mit mehrerem Rechte fragen, wird der Erzieher in der Nähe einer großen Stadt seine Zöglinge vor gar zu vielen Zerstreuungen hüten, wird er es verhindern können, daß die Eltern und Verwandte ihre Söhne und jungen Freunde aus dem nahgelegenen Institut oft einmahl zu sich rufen lassen? Wird er vermeiden

*) Daß übrigens jene Charakteristik großer Städte höchst einseitig sey und auf den Ort, in dessen Nähe ich wohne, durchaus keine Anwendung leide, bedarf wohl keines Beweises.

den können, daß seine Zöglinge bei solchen Gelegenheiten manches sehen, hören und geniessen, was seinem Plan zuwider ist? Wird er überhaupt in der Nähe der Eltern seiner Zöglinge so frey und unabhängig seyn und wirken können, als wenn er in einer entfernten Landgegend seinen Aufenthalt hätte? So gegründet diese Besorgnisse an sich auch seyn mögen; so wird gleichwohl ein Erzieher, dem es weder um Zerstreuungen und sinnliche Genüsse, noch um Gunst und Geschenke, sondern nur um eine möglichst vollkommene Erfüllung seiner Pflichten zu thun ist, seine Zöglinge ohne Zweifel vor diesen Gefahren sichern können; er darf nur rechtschaffen und entschlossen genug seyn, um solchen Eltern, die seinem als richtig anerkannten Erziehungsplan entgegenwirken, ihre Kinder zurückzugeben. — Aber kann es dem Erzieher gleichgültig seyn, wie viele Zöglinge er hat und wie groß die Einnahme für sein Institut ist? Das nicht. Der Vorsteher einer Erziehungsanstalt muß, besonders an einem Orte, wo die Befreidigung eines jeden Bedürfnisses so theuer wird als hier, eine sehr beträchtliche Einnahme haben, um alles, was eine zweckmäßige Erziehungsanstalt fordert, in der gehörigen Vollkommenheit zu leisten. In dieser Hinsicht schadet er seiner Anstalt und handelt gegen diejenigen Zöglinge, welche die festgesetzte Summe zahlen, nicht gewissenhaft, wenn er andere für einen geringern Preiß annimmt, und dadurch zu nachtheiligen Einschränkungen genöthigt wird. Allein ich hoffe, daß es einer Erziehungsanstalt, deren Führer die ihm anvertrauten Kinder in jeder Hin-

sicht mit der gewissenhaftesten Sorgfalt leitet, und dem zufolge alles abweiset und entfernt, was ihrer sittlichen Bildung schaden könnte, nicht leicht an Zöglingen fehlen werde. Sollte dies dennoch der Fall seyn; sollte insonderheit eine ernste Ablehnung unweiser Forderungen den Erzieher nöthigen, seine Anstalt früher, als er wünschte, untergehn zu lassen: so würde er allerdings den Verlust eines so schönen Wirkungskreißes bedauern, sich dabei aber mit dem Bewußtseyn beruhigen, daß er als ein rechtschaffener Mann gehandelt habe, der nicht um des Soldes willen arbeitet, sondern diesen nur als Mittel zur Erreichung würdiger Zwecke ansieht und deshalb ihn verachtet, sobald derselbe aufhört, ihm dazu dienlich zu seyn. „Aber, soll denn der Erzieher nicht auch leben; hat nicht auch er Pflichten gegen seine Familie zu erfüllen und muß er nicht in dieser Rücksicht sich Einiges gefallen lassen, damit nicht mit dem Untergange seines Instituts zugleich das ganze Gebäude seines irdischen Glücks zertrümmert werde?“ — Ich bedaure von ganzem Herzen den Erzieher, der sich in einer solchen Abhängigkeit befindet und gestehe, daß ich unter diesen Umständen nicht Erzieher seyn mögte. Was läßt sich von einer Erziehungsanstalt hoffen, deren Stifterinn die bange Sorge für den nöthigen Lebensunterhalt, oder auch eine niedrige Gewinnsucht ist? Der arme, für seinen Unterhalt besorgte, oder der wohlhabende, aber gewinnsüchtige Erzieher wird es leicht an manchem fehlen lassen, was zur vollkommnern Bildung seiner Zöglinge erfordert wird. Wenn es z. B. ein Hauptvorzug guter Erziehungs-

anstalten ist, daß in ihnen für die Ausbildung der hier versammelten Kinder vorzüglich viel geleistet werden kann, indem der Direktor einer solchen Anstalt durch die von seinen Zöglingen zusammengebrachte Summe im Stande ist, zur Herbeyführung tüchtiger Lehrer und dienlicher Lehrmittel einen Aufwand zu machen, der auch von den begütertsten Eltern, wenn ich fürstliche Personen ausnehme, nur selten gemacht zu werden pflegt: so wird der für die Zöglinge des Instituts hieraus zu erwartende Gewinn da wegfallen, wo der Erzieher nur auf seinen eignen Vortheil bedacht ist. Dieser wird, anstatt eine lobenswürdige Einfachheit im Essen und Trinken in seine Anstalt einzuführen, nur immer das Wohlfeilste zu erlangen suchen, ohne die gehörige Rücksicht darauf zu nehmen, inwiefern die wohlfeilsten Nahrungsmittel und die wohlfeilste Zubereitung derselben auch der Gesundheit seiner Zöglinge am zuträglichsten sind. Er wird diesen kein Vergnügen zu machen geneigt seyn, wenn die Veranstaltung desselben einige Ausgaben fordert; er wird vielleicht in einen ungestümen Zorn gerathen, wenn die Flüchtigkeit seiner Zöglinge etwas von dem Seinigen verwahrlost und beschädigt; er wird sich nicht mit einem ausschliessenden Eifer der Bildung und Erziehung seiner Zöglinge widmen, sondern sich immer noch andre und neue Wege zur Vermehrung seines Wohlstands zu eröffnen suchen. Und ein solcher Erzieher wird sich denn freilich auch manche Zumuthung gefallen lassen, die der würdige Erzieher entschlossen von sich abweiset; er wird aus Furcht, an seiner Einnahme zu verlieren, den El-

tern seiner Zöglinge schmeicheln und ihnen in allen Stücken gefällig zu werden suchen, ohne zu bedenken, daß er durch diese unzeitige und pflichtwidrige Gefälligkeit sich selbst die schwerste Verantwortung zuziehe. — Ich erkenne es mit dem innigsten und wärmsten Dank gegen die Vorsehung, daß ich in einer Lage bin, die mich vor solchen Versuchungen schützt. Mein hiesiges Predigtamt, das mich nur selten nöthigt meine Wohnung zu verlassen, gewährt mir eine Einnahme, wovon ich die eingeschränkten Bedürfnisse meiner kleinen Familie zur Nothdurft befriedigen kann. Ich bin also nicht Erzieher, um meinen Unterhalt mir zu verschaffen, sondern ich wünsche es zu seyn, weil ich hoffe, dadurch zur Veredlung meiner Nebenmenschen mehr beitragen zu können, als wenn ich die mir von meinen Amtsgeschäfften übrig bleibende Musse zu eignen literärischen Fortschritten oder auch zu schriftstellerischen Arbeiten anwenden wollte. Und unter diesen Umständen darf ich wohl nicht besorgt seyn, daß der Grad der Unabhängigkeit, den ich bei meinem Erziehungsgeschäfft behaupten werde und zum Besten meiner Zöglinge behaupten zu müssen glaube, mit meinem eignen Interesse nicht bestehen könne. Ich höre auf Erzieher zu seyn, sobald man mir die Freyheit raubt, meine Zöglinge nach meinen Grundsätzen zu erziehen. Diese werde ich aber in ihrem ganzen Umfange und nach allen Anwendungen, die ich davon mache, den Eltern, Vormündern und Freunden meiner Zöglinge, so wie dem Publico überhaupt, durch dies Journal zur freyesten Beurtheilung vorlegen, und jede dagegen erregte Bedenklichkeit

denklichkeit mit desto größerer Sorgfalt prüfen, je angenehmer für mich die Hoffnung ist, daß der Rath und die Belehrungen anderer zur Vervollkommnung meines Instituts sehr vieles beitragen werden.

Indessen glaube ich den achtungswürdigen Eltern in Kopenhagen, die mir ihre Kinder anvertrauet haben, es schuldig zu seyn, ihnen hier öffentlich meine dankbare Freude über das uneingeschränkte Zutrauen zu bezeugen, welches sie mir geäussert haben, nachdem sie mit meinen Grundsätzen und mit der Art, wie ihre Kinder hier behandelt werden, bekannter geworden sind.

Sie fordern nicht von mir, daß ich ihnen ihre Kinder überlasse, wenn sie Gesellschaft in ihren Häußern haben, sondern sind damit zufrieden, daß sie dieselben zu jeder Tageszeit, beim Unterricht, bei Tische und beim Spiele in meiner Wohnung sehen und dann, so wie bei den gemeinschaftlichen Besuchen, welche wir ihnen des Sonntags geben, mit ihnen nach eigenem Belieben allein reden können. Ich thue dagegen ebenfalls Verzicht auf jede Gesellschaft und jedes gesellige Vergnügen, wenn es mir nicht erlaubt ist, einige meiner Zöglinge zugleich daran Theil nehmen zu lassen. In Ansehung dieses Punkts sind mehrere sehr achtungswürdige Familien meinen Wünschen schon zuvorgekommen, und ich werde von ihrer gütigen Erlaubniß zwar nicht zu oft, aber doch zuweilen Gebrauch machen, da ich dadurch Gelegenheit erhalte, meine Zöglinge frühzei-

tig in die Gesellschaft gebildeter und edler Menschen zu führen.

* * *

Da ich den Lesern dieses Journals keine unzuverlässige Nachrichten mittheilen wollte: so schien mir eine Beschreibung der ganzen innern Einrichtung meines Instituts jetzt noch zu frühe zu seyn.

Am sechsten des vorigen Monats wurden mir zwölf muntere hoffnungsvolle Knaben zugeführt, gerade so viele, als ich bei Eröffnung meines Instituts zu haben wünschte, um den zu dessen Unterhaltung nöthigen Aufwand einigermaassen bestreiten zu können. Ich finde dies freilich jetzt nicht möglich, obgleich ich bereit bin, den ganzen Gehalt, welchen ich als Prediger habe, zum Besten meiner Zöglinge zu verwenden. Doch glaube ich wegen dieses Punkts nicht ängstlich besorgt seyn zu dürfen, da ich Ursache habe zu hoffen, daß das Zutrauen des Publikums sich in dem Grade vermehren werde, in welchem meine Anstalt bekannter werden wird. Ob meine lieben Zöglinge schon in der Zeit, welche sie hier verlebten, an Kenntnissen, an Sitten, an Heiterkeit, Gesundheit und andern guten Eigenschaften zugenommen haben, das überlasse ich ihren Eltern und allen denen zu beurtheilen, welche vormahls und jetzt mit ihnen genauer bekannt waren. Wer uns öfter besuchte, verließ uns mit der Ueberzeugung, daß Fleiß und Ordnung, Freude und gegenseitige zutrauliche Liebe sich von Tage zu Tage unter uns vermehrten. Wer auch nur einmal unsern Abendunterhaltungen beiwohnte, der machte

die Bemerkung, daß meinen Zöglingen kein Tag vergehe, an welchem sie nicht ihrer Zunahme an nützlichen Kenntnissen sich deutlich bewußt werden. Wer Gelegenheit hatte, die Art, wie die Zöglinge dieses Instituts von allen ihren Führern in jedem Augenblick behandelt werden und die Wirkungen dieser Behandlungsart zu bemerken, der ward überzeugter, daß eine durchaus sanfte und liebevolle Leitung die wirksamste zur Veredlung auch jugendlicher Selen sey.

Für Eltern, welche ihre Kinder hier aufgenommen zu sehen wünschen, füge ich diesmal nur noch folgendes hinzu.

Meine Zöglinge bekommen hier Unterricht in allem, was theils zur allgemeinen Veredlung der menschlichen Natur, theils zur Vorbereitung auf ihre künftige Lage ihnen wichtig und wissenswürdig seyn kann. Sie werden auf eine solche Art in Classen vertheilt, daß jeder unter ihnen den Unterricht empfängt, der gerade seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten der angemessenste ist. Jeder Lehrer unterrichtet nur in den Fächern, in welchen er sich selbst vorzügliche Kenntnisse hat erwerben können. Mit dem Bestreben, den Zöglingen einen möglichst vollkommenen Unterricht zu verschaffen, ist das Bemühen, sie zur eignen Thätigkeit, zum Selbstdenken und zur eignen Benutzung guter Bücher und Lehrmittel anzuleiten, auf das genaueste verbunden. Wer hier gebildet ist, wird, ohne weiter eine Schule, ein Gymnasium oder eine Privatunterweisung benutzen zu dürfen, seine Laufbahn entweder als angehender Gelehrter oder als Geschäffts-

 mann,

mann, mit allen nöthigen Vorerkenntnissen ausgerüstet, von hieraus betreten können. Da der Unterricht sowohl in dänischer als deutscher Sprache gegeben wird: so ist die Benutzung desselben für diejenigen, welche sich noch nicht im deutschen ausdrücken können, mit keiner Schwierigkeit verbunden. Der Zutritt zu den Lehrstunden steht jedem offen, der sich von der Sorgfalt, welche ihm gewidmet wird, durch eigne Prüfung zu überzeugen wünscht. Die Zöglinge sind jetzt in drey Classen vertheilt und werden in diesen Sommermonaten unterrichtet,

Des Vormittags

von 7-8 die mittlere Classe von mir.
- 8-9 die oberste Classe von Herrn Dr. Tobiesen.
die unterste Classe von mir.
- 9-10 die oberste Classe von mir, die unterste Classe von Herrn Cand. Gensichen.
- 10-11 die mittlere Classe von demselben.
- 11-12 die mittlere Classe von Herrn Tobiesen.
- 12-1 die unterste Classe von demselben.
die oberste Classe von Herrn Gensichen.

Des Nachmittags

von 4-5 ein Theil der Zöglinge von Herrn Brisillac,
die übrigen von Herrn Henriques.
- 5-6 alle (in der Calligraphie) von Herrn Henriques.
- 6-7 ein Theil der Zöglinge von Herrn Lorenzen.

von 7-8 die übrigen von demselben.
- - dreimahl wöchentlich die kleinsten von Herrn Bramsen.

Zweimal wöchentlich werden gemeinschaftliche botanische Excursionen gemacht mit Herrn Lorenzen als Lehrer, und Herrn Clasen als begleitendem Freunde.

Am Montage und Freytage wird von 12 bis 1 Uhr Unterricht im Zeichnen gegeben von Herrn Propsthayn; weshalb die Lehrstunden an diesen Vormittagen eine von obiger Angabe etwas abweichende Ordnung erhalten.

Jede Stunde, die keine Lehrstunde ist, hat dennoch ihre festgesetzte Bestimmung und wird entweder zu eignen ernsthaften Beschäfftigungen oder zu gymnastischen Uebungen rc. angewandt. Jede Classe hat bei jeder Arbeit einen Führer, bei jedem Spiele einen Aufseher.

Herr Doktor Tobiesen aus Husum giebt Unterricht in der Mathematik, Physik, Geographie und im Rechnen.

Herr Candidat Gensichen aus Breslau unterweiset theils in der Geschichte, theils in der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache und Literatur.

Herr Brisillac aus Paris unterrichtet in der französischen Sprache und giebt Anleitung zum Tanzen, Fechten und zu mannichfaltigen andern gymnastischen Uebungen.

Herr Lorenzen aus Kopenhagen lehrt die Naturgeschichte.

Herr Henriqves aus Kopenhagen übt die Zöglinge in der Calligraphie, unterrichtet die kleinsten in der französischen Sprache, und wird nächstens anfangen, die größern im Englischen zu unterweisen.

Herr Propsthayn aus Kopenhagen unterweiset in der Zeichenkunst.

Herr Bramsen aus Kopenhagen, (der in dem hiesigen vortreflichen Schulmeisterseminarium gebildet ist) unterrichtet die kleinsten Zöglinge wöchentlich einige Stunden im Lesen, und erleichtert ihnen die vollkommnere Benutzung des ihnen ausserdem zu Theil werdenden Unterrichts.

Ich selbst unterrichte nach einem zusammenhängenden Plan in der Religion, Moral, Philosophie und einigen Theilen der Naturwissenschaft, lehre ausserdem in Verbindung mit Herrn Gensichen deutsche, lateinische und griechische Sprache und Literatur, übe die Zöglinge der beiden ersten Classen im deutschen Stil und in der Wohlredenheit, und gebe ihnen Anleitung zu zweckmäßigen Selbstbeschäfftigungen und zur eignen Erweiterung ihrer Kenntnisse.

Im dänischen Stil wird künftig ein besonderer Unterricht gegeben werden.

Die für jeden Zögling jährlich zu vergütende Summe, welche viertheljährig voraus bezahlt wird, beträgt 300 Rthlr., wofür alles, was zur Befriedigung körperlicher Bedürfnisse erforderlich ist, (die Kleidung ausgenommen) und ausser der sorgfältigsten Erziehung, ein möglichst vollkommener Unterricht in allen zu erlernenden Sprachen und Wissen-

schaften

schaften gewähret wird. Für Musik, Tanzen rc. rc. wird freilich besonders bezahlt; doch werde ich dafür sorgen, daß auch hierin kein anderer als ein recht zweckmäßiger Unterricht gegeben werde.

Bei dem Eintritt in das Institut werden, wie dies in allen ähnlichen Anstalten gewöhnlich ist, für jeden Zögling 20 Rthtr. erlegt.

Die jetzigen Zöglinge des Instituts sind, nach ihrem Alter geordnet, folgende;

1. Johann Friedrich Grönland aus Wilster (der wegen seiner vorzüglichen musikalischen Talente und Fertigkeiten als Musikus bei dem Institut angenommen ist)
2. Lion Mariboe aus Kopenhagen.
3. Johann Jacob Schnell aus Kopenhagen.
4. Georg Ferdinand Mechlenburg aus Kopenhagen.
5. Jacob Mariboe aus Kopenhagen.
6. Georg Falk Schnell aus Kopenhagen.
7. Bernhard Mariboe aus Kopenhagen.
8. Peter Hermanson aus Tranquebar.
9. Christian Gottschalk v. Haxthausen aus Kopenhagen.
10. Johann Christian Jürgensen aus Kopenhagen.
11. Theodor Frisch aus Kopenhagen.
12. Daniel Nicolaus Bügel aus Kopenhagen.
13. Johann Wilhelm Cornelius Krieger aus Kopenhagen.
13. Ferdinand Tutein aus Kopenhagen.
15. Johann Friedrich deConink aus Kopenhagen.
16. Eduard Tutein aus Kopenhagen.

Ich

Ich erlaube mir nicht, diese Kinder und jungen Leute jezt schon zu charakterisiren, obgleich ich mit Wahrheit von jedem insbesondere manches Gute sagen und mehrern unter ihnen ein auszeichnendes Lob ertheilen könnte. Es genügt mir, die Versicherung geben zu können, daß der Anblik dieser muntern Gesellschaft, von der ich mich mit kindlicher Zutraulichkeit geliebt sehe, täglich die frohesten Empfindungen in meiner Sele belebt, und daß die merkliche Entwicklung ihrer Anlagen mir immer neue Gründe für die Hoffnung giebt, daß meine Absicht, sie zu recht edlen und achtungswürdigen Menschen zu erziehen, nicht unerreicht bleiben werde.

Geschrieben im Junius
1795.

Christiani.

Zweiter Abschnitt.

Eine für dies Journal bestimmte Abhandlung meines würdigen Freundes, des Herrn Dr. Marezoll konnte wegen der Unruhen, welche die neulich hier erlebte Feuersbrunst allgemein veranlaßte, diesmal nicht geliefert werden. Ich darf aber, wenigstens einen Theil derselben, für das zweite Stück dieses Journals versprechen.

Die nachstehende Abhandlung, wovon künftig die Fortsetzung geliefert werden wird, empfehle ich der prüfenden Aufmerksamkeit der Leser, theils ihres wichtigen Inhalts wegen, theils auch deswegen, weil es der Wunsch ihres würdigen Verfassers, des als Erzieher schon lange rühmlichst bekannten Herrn Oest, (ersten Lehrers an dem neulich errichteten Schulmeisterseminarium zu Trolleburg in Fühnen) ist, die Urtheile mehrerer sachverständigen Lehrer und Erzieher über die Richtigkeit und Ausführbarkeit seiner hier entwickelten Ideen zu erfahren. C.

Ueber Eintheilung der Schulen in Klassen, vorzüglich in Beziehung auf Landschulen.

Einleitung.

Wenn gesagt wird, daß der Zweck alles Schulunterrichts überhaupt Ausbildung des Menschen nach

nach allen seinen Anlagen seyn müsse, so scheint mir dieser Zweck so rein als möglich angegeben zu seyn. Ich nehme hier nemlich den nächsten Zweck, und übergehe den entferntern Endzweck, die Ausbildung des Menschen nach seiner Bestimmung, weil ich von der Bestimmung des Menschen, wie von der Bestimmung des Thiers und der Pflanze nur nach den Anlagen urtheilen kann. Wenn diese Anlagen des Menschen auf dem Wege ihrer Entwiklung nicht nur keine Hindernisse, sondern die hülfreichste Beförderung finden, so wird der Mensch, so gewiß die Schöpfung nicht ohne Plan und Absicht ist, sich seiner Bestimmung unfehlbar nähern. Ich darf nicht geradezu sagen, er wird sie erreichen. Wer vermag von der Bestimmung des Menschen bestimmt zu reden? Er soll auf die ganze ihn umgebende Schöpfung, so weit er auf sie würken kann, wohlthätig würken, und in der Erfüllung dieses erhabenen Gesetzes glückselig werden. Aber dies große Ziel des menschlichen Strebens ist kein fester Punkt; es tritt vielmehr mit jedem Schritt, der uns ihm näher bringt, weiter hinaus, und dadurch wird für die Fassungskraft des Menschen seine eigene Bestimmung zu hoch. Daher findet sich auch bey den mehresten Menschen der Begrif von derselben mehr oder weniger eingeschränkt, und das Bestreben, sie zu erreichen, wird so auffallend verschieden. In den niedrigsten Aeusserungen des Eigennutzes ist noch immer Trieb nach Vervollkommnung; aber wie mangelhaft sind hier die Begriffe! Sollen wir das große Ziel, das uns in unserer Laufbahn vorgesteckt ist, und das unserer reinsten feurigsten

Ein=

Einbildungskraft nur in seltenen sehr seligen Augenblicken in seiner ganzen Klarheit entgegenschimmert, beständig so vor Augen haben, daß wir vor Verirrungen gesichert seyn können; so müssen von Jugend auf alle unsere Anlagen sorgfältig benuzt worden seyn. Wir sehen das Ziel nur, wenn wir uns auf dem geraden Wege dahin befinden. Daher ist es, daß ich die Ausbildung des Menschen nach seinen Anlagen zum Zwecke des Unterrichts mache.

Der Mensch, soweit wir ihn bis jezt kennen, hat körperliche, geistige und sittliche Anlagen. Diese verschiedenen Anlagen entwickeln sich zwar nach und nach von selbst; aber Erziehung und Unterricht würken dabey sehr vortheilhaft mit, und eine durch sie bis zur völligen Ausbildung beförderte Entwikkelung in allen dreien Rücksichten, muß einen sehr vorzüglichen Menschen darstellen. Diese Entwikkelung aber geschieht in einer Welt, mit welcher der Mensch wie ein Theil mit dem Ganzen zusammenhängt. Hiedurch werden ihm für seine Entwikkelung nicht nur bald Hindernisse, bald Vortheile erwachsen, sondern er findet auch Gelegenheit, seinen Anlagen in und nach ihrer Entwikkelung eine praktische Anwendung zu geben, wodurch er in einer bestimmten Bildung auftritt. Je nachdem er sich in Verbindung mit dem erschaffenen Weltall und mit den Naturkräften denkt, und in dieser Hinsicht vorzüglich seine Anlagen benuzt, wird seine Bildung wissenschaftlich; in so fern er von der ewigen Ursache alles Seyns seine Abhängigkeit fühlt, fließt seine dreifache Anlage vorzüglich in eine reli=

religiöse Bildung zusammen, und in so fern er sich an die gleichartigsten Wesen anschließt, in eine bürgerliche. Da diese verschiedenen Bildungen aber nur Formen sind, in welchen die ursprünglichen Naturanlagen sich darstellen, so erhellet jezt schon so viel, daß es nicht gleichgültig seyn könne, auf welche Bildung man es bey der Jugend zuerst anlege. Man ahndet wenigstens, daß ein bestimmter Stufengang, ein Fortschreiten nach Plan und Regeln nothwendig sey.

Dieser Plan und diese Regeln würden für den Unterricht und die Bildung eines einzigen Kindes nicht so schwer zu entwerfen seyn. Sorge, würde es heißen, zuerst für die Entwikkelung der körperlichen Anlagen deines Kindes. Die Natur giebt dir dazu die verständlichsten Winke. Die ersten Bedürfnisse des Säuglings sind thierisch, und lange noch sind es die Bedürfnisse des Kindes auch, wenn es nicht erkrankt ist. Bemühe dich hiernächst seine Selenkräfte zu entwikkeln und zu üben; führe es dann mit geübten Selenkräften zur Kenntniß seiner selbst und der Natur; Nenne ihm darauf mit Ehrfurcht den großen Schöpfer; mache es endlich mit seinen Pflichten und Rechten und mit dem liebenswürdigen Antheil bekannt, den es an der menschlichen Gesellschaft nehmen soll. Dieser im Allgemeinen bezeichnete Gang läßt sich durch Mittheilung der besten Methode bey jedem einzelnen Gegenstande der Belehrung noch sehr erleichtern.

Aber bey öffentlichen Schulen, die immer weniger erziehen, als unterrichten können, und wo der gemischte Haufe der Kinder an Fähigkeiten und

Kennt-

Kenntnissen so ungleichartig ist, kann der bessere Unterricht, die planmäßige Ausbildung aller Anlagen des Menschen, nur nach einigen nothwendigen Vorkehrungen geschehen. Man muß nemlich suchen, die Ungleichheit unter den Kindern, die auf einmahl unterrichtet werden sollen, zu heben, damit der Unterricht dem Lehrer erleichtert und für alle Lernende gleich zweckmäßig gemacht werde. Diese Ungleichheit wird nur dadurch gehoben werden können, daß man die Jugend in gewisse bestimmte Klassen abtheilt. Es frägt sich aber nun:

Nach welchen Gründen soll diese Abtheilung geschehen?

Das Alter kann dabey nicht in Betracht kommen; denn mancher Erwachsene bedarf der Leitung eines Kindes, und manches kleinere Kind übertrift an Kenntnissen das grössere. Die Fähigkeiten allein können auch keinen Eintheilungsgrund abgeben. Manches Kind von guten Fähigkeiten kann neben einem andern Kinde von gleichen Fähigkeiten darum nicht stehen, weil seine Fähigkeiten nicht so benuzt worden sind, und es also diesem an Kenntnissen nachstehen muß. Der Lehrer würde unter gleich fähigen Köpfen von ungleicher Kenntniß zwar in Ansehung seiner Lehrmethode einen Vortheil haben; aber in Ansehung des Sachvortrages würde wieder ein Kind gegen das andre verlieren. Die reinste und zweckmäßigste Abtheilung wäre die, wo Kinder von gleichen Fähigkeiten und Kenntnissen zusammengestellt würden; aber eine solche Gleichheit

läßt sich bey der Errichtung der Klassen nicht annehmen, wenn man nicht äusserst viele Abtheilungen machen wollte, welches aber mit der wesentlichen Einrichtung unsrer Schulen, besonders der Landschulen, die nur mit Einem Lehrer versehen sind, streiten würde. Indeß läßt sich diese Gleichheit der Fähigkeiten und der Kenntnisse in einer und derselben Klasse mit der Zeit wohl von einer guten Eintheilung der Schulklassen und einer verbesserten Methode erwarten, nur freilich nicht im strengsten Sinne. Die Fähigkeiten können wie die Kenntnisse erweitert werden, und erweitern sich zum Theil mit ihnen. Durch die Klassen wird die Jugend sich klassenmäßig bilden. Die fähigern Kinder durcheilen die Klassen soviel schneller; die minderfähigen halten sich länger darin auf.

Aus allem dem ergiebt sich, daß es nur die Kenntnisse allein sind, auf welche bey der Abtheilung der Klassen Rücksicht genommen werden kann. Sobald nemlich ein Kind irgend einer untern Klasse sich die Art der Kenntnisse eigen gemacht hat, die in dieser Klasse gelehrt und zum Verstehen der Lehre in der folgenden nothwendig erachtet werden, rückt es in die nächste Klasse hinauf.

Ich schreite jezt zu den

allgemeinen Eigenschaften der Klassen.

Da eine Klasse auf die andere vorbereiten und in sie hineinleiten soll, so versteht sich von selbst, daß nicht jede Klasse jede Art von Kenntnissen, so wenig als jedes Maas derselben ertheilen kann. Manche haben geglaubt, die untern Klassen könn-

ten mit den oberen wohl einerley Gegenstände des Unterrichts haben; man müsse in jenen nur den kurzen Inbegrif der Lehre, in diesen aber die Lehr selbst ausführlich vortragen. Allein dies streitet mit der Natur der Wissenschaften und mit der Natur der menschlichen Sele. Der kurze Inbegrif einer Wissenschaft, in so fern man sich darunter den Abriß des künstlichen Lehrgebäudes derselben denkt, kann nie ein schicklicher Anfang zum Fortschreiten in dieser Wissenschaft seyn. Man muß Materialien haben, ehe man sie zu einem Gebäude ordnen kann; auch verbreitet eine Wissenschaft, die in ihrer blossen Form mir vorgelegt wird, ohne daß ich ihren materiellen Gehalt kenne, über eine andere ihr zunächst stehende Wissenschaft kein Licht. Jede Wissenschaft wird da nur abgerissen für sich aufgestellt, und der Vortheil des Zusammenhanges unter allen meinen wissenschaftlichen Kenntnissen geht, wenigstens so lange ich mich mit diesen kurzen Inbegriffen beschäftige, für mich verloren. Mit sehr undankbarer Mühe wird auch nur das Kind sich einen nothdürftigen Begrif von dem Zusammenhang der Theile in den Wissenschaften machen können, wenn kein Theil besonders für seinen Verstand und seine Empfindung anziehend gemacht wird; alle zusammengenommen aber sein Gedächtniß bestürmen. Es müßte ein ungewöhnliches Gedächtniß haben, wenn es den in den folgenden Klassen ihm ertheilten ausführlichern Stof jedes Mahl in das rechte Fach zu legen wissen solte.

Etwas anders ist es aber allerdings, wenn man unter kurzem Inbegrif einer Wissenschaft einen

für die Jugend eingerichteten fruchtbaren Auszug versteht. Dagegen kann man im Allgemeinen nichts einwenden. Hier giebt man nicht Form, sondern Materie, und jeder Mensch begnügt sich mehr oder weniger, selbst in den Wissenschaften, die sein Haupstudium ausmachen, mit einem solchen Auszuge. Allein wenn davon die Rede ist, alle Wissenschaften, die für den ganzen Schulunterricht bestimmt sind, in einer jeden Klasse, (zugleich, oder nach einander) in einem solchen Auszuge vorzutragen; so lassen sich immer noch diese Einwendungen dagegen machen: Erstlich können nicht alle Wissenschaften, selbst bey der besten Auswahl der Materie und bey dem glücklichsten Vortrage gleich leicht und angenehm für die Jugend einerley Alters, (denn dies wird sie in den Klassen doch ungefehr seyn) gemacht werden. Mancher würde schon um deswillen früher, andern später, ihre Stelle angewiesen werden müssen. Zweitens hängen die Wissenschaften unstreitig so mit einander zusammen, daß eine durch die andere Licht erhält, und daher die eine die Vorläuferinn der andern seyn muß. Je natürlicher ihr Zusammenhang und je leichter der Uebergang von der einen zur andern ist, desto schicklicher stehen sie in einer Klasse beysammen. Je ungleichartiger sie ihrer Natur nach sind; je mehr sie auch nur von Seiten der Kinder eine besondere Bildung, und von Seiten des Lehrers eine veränderte Behandlungsart nothwendig machen, desto zweckmässiger ist es, ihnen eine eigene Klasse einzuräumen.

Nach den vorstehenden Bemerkungen würde nun nicht bloß alles willkührliche Abtheilen der Klassen

sen wegfallen; sondern es könnten auch nicht einmahl die Gegenstände des Unterrichts in einer jeden Klasse willkührlich getrennt oder verbunden werden. Jede Klasse soll eine nach gültigen Regeln bestimmte Grösse, oder Form haben. Diese erhält sie, wenn die Art des Unterrichts, mit welcher sie sich beschäftigen soll, festgesezt wird. In jeder Klasse soll ferner der Umfang und die Folge der mitzutheilenden Kenntnisse ausgemacht werden, und im Ganzen sollen sowohl die Klassen mit einander, als die Wissenschaften jeder Klasse unter sich, auf eine solche Art zusammenhängen, daß das Fortschreiten der Jugend in Bildung und Kenntniß stufenweise, und eben dadurch leicht und sicher geschehen könne. Sonach wäre in doppelter Hinsicht, sowohl was die Form der Klassen, als was die Materie derselben betrift, zu untersuchen: Was? Wieviel? In welcher Ordnung? — Mit dieser Untersuchung werde ich mich sogleich beschäftigen. Auf einen vierten Punkt, die Methode des Unterrichts betreffend, werde ich mich nur da, und zwar sehr kurz einlassen, wo es zur richtigern Bestimmung derjenigen Art von Lehre und Uebung, die ich eigentlich im Sinne habe, nothwendig seyn sollte. Uebrigens sieht jeder leicht, daß dieser Punkt ausser meinem Ziele liegt.

Jezt daher

von der besondern Form einer jeden Klasse und dem Stufengange bey ihrer Abtheilung.

In der Einleitung ist einer dreifachen Anlage des Menschen und einiger daraus entspringenden

bestimmten Bildungen erwähnt. Ich muß hier aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, erinnern, daß ich unter Bildung die schon völlig entwikkelte Anlage verstehe, die sich in einer zweckmäßigen Anwendung äussert. Aeussert sie sich so nicht, so ist sie immer noch nur Anlage, mehr oder weniger entwikkelt. Ist es nun gewiß, daß die Entwikkelung zur Bildung führt, so ist zugleich die erste Stufe angegeben, wo der Lehrer mit dem Schüler zusammentreffen muß, um sein Geschäft mit ihm anzufangen. Es muß zuerst die Entwikkelung der obengenannten Anlagen befördert werden.

Kenntnisse einsammeln und sich Geschicklichkeiten erwerben, ist schon Anwendung der entwikkelten Anlage, und der Lehrer tritt hier mit seinem Zögling auf eine zweite Stufe.

Diese Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Wohl des Ganzen wohlthätig würken lassen, ist Anwendung dieser Kenntnisse, und bedarf einer besondern Anweisung. Dies ist die dritte Stufe, wo, wenn auf den vorigen Stufen erreicht wurde, was erreicht werden konnte, der Mensch, wie mir scheint, in dem Bürger vollendet wird. Hiermit wären nun schon drey natürliche Hauptstufen angegeben, die freilich, um Lehrenden und Lernenden das Steigen zu erleichtern, in kleinere zertheilt werden können, deren Ordnung aber nicht umgekehrt werden darf. Wir wollen sehen, wo sich noch bequem einige Stufen anbringen lassen.

Der kleine Mensch, dessen körperliche, geistige und sittliche Anlagen sich unter der milden Pflege seines Führers nun schon soweit entwikkelt haben,

daß

daß er von ihnen einen zweckmäßigen Gebrauch machen kann, der also nun seine erste Stufe verläßt, um die zweite zu besteigen, und in dem großen Gebiete der Wissenschaften seinen Geist mit Kenntnissen zu bereichern, würde hier immer noch keine großen Fortschritte machen, wenn er die Arbeiten Anderer in den verschiedenen Fächern der Wissenschaften nicht benuzen, und seinem Gedächtnisse nicht durch besondere Auszeichnung dessen, was in seiner Lage ihm vorzüglich merkwürdig ist, zu Hülfe kommen könnte, das heißt, wenn er nicht lesen und schreiben könnte. Daß Lesen und Schreiben ausser der Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse, noch anderweitigen bürgerlichen Nuzzen habe, versteht sich, giebt uns aber keinen Grund, warum wir dieser Kunst ihren Uebungsplatz nicht unbedingt zwischen der ersten und zweiten Hauptstufe anweisen solten. Sie ist Beförderungsmittel aller nüzlichen Kenntnisse und diese sind wieder Beförderungsmittel aller bürgerlichen Tugenden. Alles bleibt daher durch diese eingeschobene Stufe in seiner Ordnung.

Wenn wir ferner auf die zweite Hauptstufe einen Blick werfen, die dem Menschen für die Würksamkeit aller seiner Kräfte ein so weites Feld zur Bearbeitung öfnet, so wird es uns nicht befremden, daß er sich lange auf dieser Stufe verweilt. Wie soll er aber die Kenntnisse, die er sich hier erwerben kann, auf die zweckmäßigste Art ordnen? Er soll, so scheint es mir, durch mehrere vorbereitende Naturkenntnisse, deren Folge nachher genau angegeben wird, sich zur höhern Kenntniß seiner Schöpfers, soweit der Unsichtbare erkannt werden

 kann,

kann, und zur Uebersicht seines Verhältnisses gegen ihn erheben. Dies Geschäft erleichtern wir ihm aber dadurch, daß wir aus dieser Stufe der Kenntnisse zwey machen: eine für die vorbereitenden Kenntnisse, und eine für die, welche wir Religionskenntniß nennen.

Diejenigen Arten der Kenntnisse endlich, die dem Menschen als Bürger, in dem allgemeinen Sinne als Weltbürger, und in dem engeren als Staatsbürger, besonders nothwendig sind, nehmen die lezte Stufe ein, die sich noch dadurch auszeichnet, daß sie einen ganz vorzüglichen Unterricht ertheilt, wie der ganze Schatz aller erworbenen und künftig zu erwerbenden Kenntnisse zu dem einen grosen Zwecke der Veredlung des menschlichen Geschlechts angewendet werden müsse.

Diese fünf Stufen, die ich nun sogleich auch in Rücksicht auf die Abtheilungen, die sie unter den Kindern einer Schule machen, fünf Klassen nennen kann, will ich zur Erleichterung der Uebersicht nach einander hier hersetzen:

Erste Klasse: Sie entwikkelt die Naturanlagen des Menschen durch eine nach richtigen Grundsätzen veranstaltete Uebung der körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte, die in ihm liegen. Sie macht ihn also zu jeder Art des Unterrichts, den er künftig empfangen soll, fähig.

Zweite Klasse: Sie giebt diejenigen mechanischen Fertigkeiten, die zur Erlangung und Erhaltung nüzlicher Kenntnisse nothwendig sind. Sie lehrt das Lesen und Schreiben. Das Rechnen, welches man gewöhnlich dem Lesen und Schreiben

anzu=

anzuschliessen pflegt, gehört offenbar nicht hieher; höchstens nur, in so fern es das Benennen, Schreiben und Aussprechen der Zifern betrift. Es gehört in die Reihe der mathematischen Kenntnisse, ist aber, weil man es wie Lesen und Schreiben behandelt hat, mechanisch geworden.

Dritte Klasse: Sie ertheilt Unterricht in den Vorbereitungskenntnissen zur Religion, in einer nach der Natur und dem Zusammenhange der wissenschaftlichen Gegenstände gewählten Ordnung.

Vierte Klasse: Sie macht die unter allen Kenntnissen den Menschen vorzüglich beglükkende Religionskenntniß zum Gegenstande des Unterrichts.

Fünfte Klasse: Sie lehrt diejenigen Wissenschaften, die mit den bürgerlichen Verhältnissen im nächsten Zusammenhange stehen, und leitet vorzüglich auf praktische Anwendung alles Erlernten.

Ich muß aber nun, um einigen Einwendungen im Voraus zu begegnen, diesen Klassenabtheilungen noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Man könte sagen, da die zweite Klasse durchaus mechanische Uebungen enthielte, so würde der Vortheil der in der ersten Klasse entwikkelten Anlagen nicht zeitig genug benuzt. Hierauf antworte ich: Es ist bey dieser Anordnung der Klassen nicht die Meinung, daß irgend eine der Uebungen, die in einer frühern Klasse da gewesen sind, in der folgenden ganz wegfallen solle. In jeder neuen Klasse wird nur das hinzugekommene als die Hauptsache betrieben, und das Wesentliche der vorigen Klasse als Wiederholung und zur Abwechselung genuzt.

Nächst dem kann und muß die Uebung des Lesens und Schreibens so eingerichtet werden, daß die Uebungen der ersten Klasse dabey würklich zum Grunde liegen. Sie sind hier dann aber nicht Zweck, sondern Mittel, so wie überhaupt in einer jeden folgenden Klasse dasjenige Mittel ist, was in der vorhergehenden Zweck war.

Es könnte ferner scheinen, als wenn die Sachkenntnisse überhaupt zu spät in Betrachtung kämen. Allein, was ist bey einer richtigen Stufenfolge zu spät? Und dieser Besorgniß ist ohnehin dadurch abgeholfen, daß in den beiden ersten Klassen nothwendig Sachkenntnisse vorkommen müssen. Die Kräfte des Menschen müssen Gegenstände vor sich haben, an welchen sie sich üben können, und durch die angewandte Kraft wird sicher immer etwas ausgerichtet. Dies Etwas ist ein Beytrag zur Sachkenntniß. In Ansehung des Lesens und Schreibens gilt dies auch. Wie viele Kenntnisse kann sich das Kind da nicht erwerben? Es soll uns durchaus nicht gleich viel seyn, was es liest und schreibt.

Hiernächst könnte es befremden, daß von Religion erst in der vierten Klasse die Rede ist. Aber damit ist eben so wenig gesagt, daß keine Religionswahrheit früher mitgetheilt werden dürfe, als daß keine später gegeben werden könne. Nur diese Klasse ist der Religion ganz eigentlig und hauptsächlich gewidmet, und wer den Zusammhang des Ganzen übersieht, wird glaub' ich finden, daß sie hier an ihrer rechten Stelle steht. In der Ausführlichkeit aber, in welcher sie hier als eine wohlgeordnete Kenntniß erscheint, kann sie nicht früher

vor

vorkommen, wenn es uns um ein lichtvolles thätiges Christenthum zu thun ist.

Endlich könnten auch die Meinungen über die letzte Klasse wohl verschieden seyn. Es scheint, als wenn die Anwendung der Lehre von der Lehre selbst zuweit getrennt würde, und in diese Klasse allein verschoben wäre. Es scheint aber auch nur so; sie ist hier würklich nahe mit ihr verbunden. Jede Lehre, die deutlich vorgetragen und richtig gefaßt wird, ist an sich schon praktisch; wie könnte sonst Unterricht bilden? Dies ist in allen frühern Klassen der Fall. Aber hier in der lezten Klasse, die dem Eintritte in die bürgerliche Gesellschaft am nächsten steht, habe ich es für durchaus nöthig gehalten, daß eine praktische Anweisung, so vollständig als möglich ertheilt werde. Alles muß hier vereinzelt und auf nahmhafte Fälle des menschlichen Lebens angewandt werden. Wo wäre wohl ein schicklicherer Zeitpunkt dazu, als hier, wo ich das Kind nicht auf eine künftige Lage zu verweisen brauche, von der es doch nie eine bestimmte Vorstellung faßt; wo ich also nicht nöthig habe zu sagen: Wenn du älter wirst, wenn du einmahl in die Welt trittst rc. sondern wo es gerade zu heißen kann: Nun gehe hin, und thue desgleichen.

Jezt scheint mir weiter nichts übrig, als die

nähere Anwendung der Klasseneintheilung auf die Landschulen.

Bisher war es nicht nöthig der Landschulen zu erwähnen. Die Gründe für die hier entworfene

Klas-

Klassenordnung sind so allgemein, daß sie auch für jede andere Schule gelten können. Bis an die fünfte Klasse dünkt mich, wird nur der Mensch gebildet; in der fünften gehen die Scheidewege an, auf denen die unzähligen bürgerlichen Bestimmungen erreicht werden; aber nach den gewöhnlichen Einrichtungen der Schulen wird viel früher auf eine bestimmte künftige Lebensart Rücksicht genommen. Und so lange dies ist; so lange man nicht von der allgemeinen Bildung zur besondern nach festen Regeln fortschreitet, sondern die Verfahrungsart nach Wahrscheinlichkeiten berechnet, halte ich mich von der Unmöglichkeit überzeugt, daß je ein Mensch hier das wird, was er nach seinen Anlagen werden kann. Doch dies aus einander zu setzen würde mich von meinem Zwecke abbringen. Es kömmt hier nur darauf an zu zeigen, daß die angegebene Klasseneintheilung mit der gegenwärtigen Lage der Landjugend und Landschulen bestehen könne.

Die erste Klasse fängt ihrer Natur nach mit dem ersten Lebensjahre des Kindes an; die öffentlichen Schulen aber müssen sich begnügen, mit dem 7ten Jahre eingreifen zu können. Von diesem Jahre an dauert nun der Schulgang bis ins funfzehnte oder sechszehnte Jahr, oder bis an die Konfirmation, deren frühester Zeitpunkt gewöhnlich durch Verfügungen der Landesobrigkeit bestimmt und an verschiedenen Orten verschieden ist. Ich nehme indes das sechszehnte Jahr einschlusweise an, weil dies mir nicht unbillig scheint, und weil es bey verbesserten Schuleinrichtungen zu erwarten steht, daß

Eltern

Eltern gern ihre Kinder so lange der Schule widmen werden, wenn sie dagegen sie nur wenigere Stunden des Tages hinzuschicken brauchen. Dies wird aber eine natürliche Folge der Klasseneinrichtung, sobald man nicht mehrere, als einen Lehrer ansetzen, auch dem einen nicht zu viele Stunden aufbürden will. Ich vertheile nun die 9 Jahre des Schulganges so, daß der ersten und zweiten Klasse, jeder einzeln, zwey Jahre zufallen, der dritten Klasse aber drey und der vierten wiederum zwey eingeräumt werden. Die fünfte Klasse denke ich mir bis nach der Konfirmation ausgesetzt, da es an mehreren Orten schon eine der wohlthätigsten Anordnungen ist, daß auch die konfirmirte Jugend noch an dem öffentlichen Unterrichte eine Zeitlang Theil nehmen soll. Die täglichen Schulstunden rechne ich auf 8. Dies könnte manchem für einen Lehrer zuviel scheinen; aber nicht zu gedenken, daß an manchen Orten jetzt Schullehrer würklich so viele Stunden geben, besonders wenn sie die bey ihrem mäßigen Einkommen für sie nothwendigen Privatstunden mitrechnen, die besonders bezahlt werden, so sind doch unter diesen acht Stunden mehrere, die weder Vorbereitung noch Anstrengung während des Unterrichts erfodern. Die Unterhaltungen mit der ersten Klasse müssen für den Lehrer eine angenehme Erholung seyn, und in Ansehung der zweyten Klasse ist sogar seine Gegenwart nicht immer nöthig, wenn er sich ohne diese der guten Ordnung in der Schule versichert halten kann. Und endlich würde es kein groser Kostenaufwand seyn, wenn

der

der Gehalt der Schullehrer im Ganzen so gesezt würde, daß sie noch, wenn sie es nöthig fänden, sich einen Unterlehrer halten könnten, wie das an einigen Orten jezt schon der Fall ist. Von diesen acht Stunden nun fielen auf jede der vier ersten Klassen täglich zwey. Im Winter würde vielleicht die erste Klasse im ersten Jahr, des beschwerlichen Ganges wegen, an den meisten Orten die Schule nicht besuchen. Diese zwey erledigten Stunden könnten alsdenn der dritten und vierten Klasse gewidmet werden. Für die fünfte Klasse kann der Vormittag des Sonnabends in zweyen Stunden genuzt werden, und die beyden andern Stunden nach jedesmaligem Gutbefinden des Lehrers irgend einer der übrigen Klassen zufallen. Der Nachmittag verbleibt dem Schullehrer. Nach dieser Stundeneintheilung bleibt nun für die Kinder eine beträchtliche Zeit des Tages übrig. Könnte man durchgängig überzeugt seyn, daß diese zu häuslichen und nüzlichen Beschäftigungen angewandt würde, so möchte ich sagen, wir wären Eltern und Kindern diesen Gewinn schuldig. Die frühe Gewöhnung an Häuslichkeit hat ihre großen Vorzüge. Da aber diese gute Anwendung der Zeit nicht von allen zu erwarten steht; so ist es ein schöner Gedanke unserer edelsten Schulfreunde, mit den öffentlichen Landschulen auch zugleich Arbeitsschulen zu verbinden. Da dieser Gedanke würklich an mehreren Orten schon in That übergegangen ist, so brauche ich hier davon weiter nichts zu sagen. Man wende von den erübrigten Stunden zu diesem Zweck

so viele an, als Ort und Umstände erlauben, vergesse es aber auch nicht, daß zu viele sitzende und einförmige Arbeit den Körper schwächt nnd den Geist niederdrückt.

Aeuserst wahrscheinlich ist es mir nun aber, daß manche eine lebhafte Unruhe darüber empfinden würden, daß die Jugend nur in fünf Tagen der Woche zwey Stunden täglich Unterricht erhielte. Diese bitte ich zu beherzigen, ob man wohl nöthig hätte, an dem alten Schulunterricht, bey dem wir uns doch so lange beruhigt haben, sehr viel zu verbessern, um es dahin zu bringen, daß die Kinder in einer Stunde doppelt so viel lernen als sonst geschah. Mit einer ganz kleinen Auswahl guter Bücher und einer etwas verbesserten Methode ist dies würklich an vielen Orten schon erreicht, und die Kinder lernen in den dreyen Stunden des Vormittags eben das und mehr, als was sie sonst in sechs Stunden des ganzen Tages nicht lernten. Dürften wir nun nicht vou einer sorgfältigen Eintheilung der Schule in Klassen, von den möglichst besten Lehr- und Lesebüchern und von einer durchaus geläuterten Methode, wodurch der Unterricht seine größte Vollkommenheit erhält, das erwarten,

daß

daß unsere zwey Stunden mit jenen drey ins Gleichgewicht kämen? Aber wir müssen weit mehr erreichen als dies, und wir werden es erreichen, wenn die erste Klasse, die gewöhnlich zum grosen Schaden des Ganzen äusserst fehlerhaft gewesen ist, das wird, was sie seyn soll, Grundlage aller übrigen. Gesetzt nun aber auch, zwey Stunden täglichen Unterrichts wären und blieben zu wenig, so würde dies doch die vorgeschlagene Eintheilung der Klassen, fals sie sonst an sich richtig ist, nicht umstoßen. Wird dem Lehrer ein Gehülfe zugeordnet und das Schulhaus so erweitert, daß für zwey Klassen Plaz ist, so können zu gleicher Zeit mehrere Stunden gegeben werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

J. F. Oest.

Briefe
über
die jetzt so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthums.

Erster Brief.
Philalethes an Agathe.

Mit innigem Vergnügen bemerkte ich auch in Ihrem neulichst mir gesandten Briefe die allenthalben sichtbaren Spuren eines frommen religiösen Sinnes. Auch ich, meine liebenswürdige Freundinn! freue mich mit lebhafter Dankbarkeit zu Gott des großen Glücks, ein Christ zu seyn; denn ich kenne keine Wahrheiten, die den Geist des Menschen mehr erheben, keine Wahrheiten, die den menschlichen Charakter mehr veredeln, keine Wahrheiten, die dem menschlichen Herzen in jeder Lage des Lebens mehr Beruhigung gewähren könnten, — ich kenne keine erhabnere, keine vernunftmäßigere, keine segensvollere Wahrheiten, als nach meiner Empfindung diejenigen Wahrheiten sind, deren allgemeinere Verbreitung wir dem erhabenen Stifter des Christenthums verdanken. Ja ich freue mich mit dankbar gerührter Sele des unschätzbaren Glücks, ein überzeugter Christ zu seyn, und werde nie aufhören, es laut und freudig zu bekennen, daß ich die Zufriedenheit und Ruhe, die ich in meinem Innern

fühle, daß ich die Gesinnungen, von welchen ich wünschen darf, daß sie immer mehr und mehr in mir befestigt werden möchten, und daß ich den getrosten Muth, womit ich in die fernste Zukunft meines Lebens schaue, — daß ich dies Alles dem Christenthum zu danken habe. Sie sind mit meinem Herzen zu bekannt, als daß Sie in die Anfrichtigkeit dieser Versicherungen das geringste Mistrauen setzen könnten: und so werden Sie denn auch überzeugt seyn, daß ich an Ihrer Klage über die jetzt so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthums einen sehr lebhaften Antheil nehme.

"Wir sahn in unsern Tagen, die an großen und merkwürdigen, aber zugleich an furchtbaren und schauderhaften Begebenheiten so ungewöhnlich fruchtbar waren, wir sahen neulich die Führer eines mächtigen Volks im Angesicht der Welt dem Christenthum entsagen. Wir hörten da, wo die ehrwürdige Stimme der Weisheit das Glück von Millionen Menschen gründen sollte, mit zügelloser Wildheit Den verspotten, durch dessen Lehre so viele weise und gute, so viele Wahrheit und Tugend liebende Menschen gebildet worden sind. Wie? wenn diese Art zu denken, diese Geringschätzung des Christenthums und aller Religion, wenn dieser Geist des Leichtsinns und des Unglaubens sich aus der Mitte jenes Volks mit eben der Schnelligkeit verbreitete, mit welcher seine Sitten und Gebräuche bisher von einem Volk zum andern, von einem Lande in das andre übergingen: was hätten wir alsdann für Religion und Christenthum zu hoffen oder zu besorgen?"

Sie

Sie fordern mich auf, Ihnen meine Gedanken über diese Aeusserungen mitzutheilen, und Ihnen, wo möglich, den Kleinmuth zu benehmen, mit welchem Sie der Zukunft jetzt entgegensehn. O! wenn ich das könnte: wie würde ich die Stunden meines Lebens segnen, welche ich bereit bin der Erfüllung Ihres Wunsches zu widmen! Aber werde ich denn auch im Stande seyn, Ihrem Verlangen Genüge zu leisten? Werden unsre Urtheile sich in eine solche Uebereinstimmung bringen lassen, daß wir am Ende unsrer Unterhaltung uns zu gleichen Empfindungen, zu gleichen Hoffnungen, zu gleichen Entschliessungen ermuntert fühlen können? „Hoffnungen? höre ich Sie fragen. Wo sind jetzt die Aussichten, die uns Hoffnung zu geben vermögten? Ist nicht der Verfall der Religion in unsern Tagen ein Gegenstand der Trauer unter den weisesten und besten Menschen? Was läßt sich nun noch für die Menschheit und ihre fernere Veredlung hoffen, da sie mit unaufhaltsamer Tollkühnheit dem Grabe aller Weisheit und Tugend, dem geist- und kraftlosen Unglauben sich in die Arme stürzt?" — Ich höre Sie, und ehre die fromme Empfindung, die Ihre Worte beselt. Aber ich vertraue zugleich Ihrer im Denken geübten Vernunft, und hoffe, daß diese in ruhigen Augenblicken auch bei Ihnen die ganze Herrschaft behaupten werde, welche ihr über jede, selbst die edelste Empfindung gebührt. Und in diesem Vertrauen wage ich es, Ihnen offenherzig zu gestehen, daß ich es nicht von mir erhalten konnte, einer jeden Aeusserung Ihrer letzten Zuschrift beizupflichten; daß ich insonderheit Ihre Meinung von einem jetzt unver-

unvermeidlichen gänzlichen Verfall des Christenthums nicht zu der meinigen machen kann und daß ich nicht im Stande bin das Urtheil zu bestätigen, welches Sie, wie mir es vorgekommen ist, mit zu großer Lebhaftigkeit über alle diejenigen fällen, welche dem Christenthum nicht eben die warme Hochachtung weihen, mit welcher wir dasselbe schätzen.

Werden Sie es für Glauben oder Unglauben, für eine Folge der Ueberlegung oder für eine Frucht des Leichtsinns halten, daß ich auch jetzt noch keinen gänzlichen Verfall des Christenthums besorge? Ich überlasse mich Ihrer freyesten Beurtheilung und gestehe Ihnen, daß ich die kleinmüthigen Besorgnisse wegen eines gänzlichen Verfalls der Religion, und die ängstlichen Aeusserungen über einen nahen Untergang des Christenthums, die ich so häufig jetzt vernehme, mit dem Charakter weiser, Gott vertrauender Christen kaum zu vereinigen weiß. Möge der herrschende Geist unsers Zeitalters der Achtung für Religion und der Beförderung ächter christlicher Gesinnungen auch noch so ungünstig seyn: dennoch kann ich der Besorgniß, daß sich die wahre Lehre Jesu allmählig ganz verlieren werde, keinen Raum in meiner Sele geben. Sollte dies im Ernste Sie befremden, so bitte ich, sagen Sie mir doch: wie kann ich nach Christi Lehre glauben, daß eine höchst weise und gütige Vorsehung über die Menschen wache, und daß es der ernste Wille Gottes sey, es solle allen Menschen geholfen und zu dem Ende allen der Weg zur veredelnden Wahrheit geöffnet werden; wie kann ich als Christ dies glauben, und doch zugleich befürchten, daß die

Mensch-

Menschheit im Ganzen genommen, von der Stufe der Vollkommenheit, zu welcher sie allmählig, besonders durch das Christenthum, erhoben worden ist, jetzt immer tiefer herabsinken und endlich alle Religion, alle Wahrheit und alle Tugend verleugnen werde? Sagen Sie mir: wie kann ich den Untergang des Christenthums besorgen und dabei doch noch an die immer siegende Kraft der ächten segensvollen Wahrheit glauben, von welcher Christus selbst versicherte, daß, wenn auch Himmel und Erde vergehen sollten, doch sie stets unerschüttert sich behaupten und selbst den drohendsten Gefahren, (den Pforten der Hölle) stets siegreich widerstehen würde? Können Sie, was ich aber, aufrichtig gesagt, eben so wenig glaube, als wünsche, — können Sie mich überzeugen, daß sich jene ängstliche hoffnungslose Furcht von der Zukunft mit einem festen christlichen Vertrauen auf Gott gar wohl vereinigen lasse: so muß ich aufhören mich meines Glaubens an Gott und Vorsehung, meines Glaubens an die siegreiche Kraft der Wahrheit und meines hierin gegründeten Glaubens an die Ueberlegenheit des Christenthums über alle ihm ungünstige Meinungen und alle ihm widerstreitende Unternehmungen zu freuen. Und da würde es denn freilich mir nicht helfen, wenn ich meine Hoffnung noch ferner darauf gründen wollte, daß uns gegenwärtig so viele Hülfsmittel zur Erforschung und Verbreitung der Wahrheit zu Gebote stehn, die unsre Vorfahren entbehren mußten. Die Folgerungen, welche sich aus diesen Gedanken herleiten lassen, werden sich Ihrem Verstande von selbst darbieten. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zwel-

Zweiter Brief.

Philalethes an Agathe.

Schon habe ich mir erlaubt, mit aller der Freymüthigkeit, zu welcher Ihre Wahrheitsliebe mich berechtigen konnte, es Ihnen zu gestehen, daß ich Ihre Aeusserungen über den Zustand der Religion in unsern Zeiten nicht so gegründet fand, als ich sonst Ihre Behauptungen gemeiniglich zu finden pflege. Jetzt erwarten Sie ohne Zweifel, daß ich den dreisten Tadel, womit ich das Urtheil belegte, welches Sie über alle Verächter des Christenthums fällten, entweder zurücknehmen und entschuldigen oder auch zu rechtfertigen und mit Gründen zu unterstützen suchen werde. Ich fühle mich gedrungen das letztere zu thun, und nehme den Muth dazu, nicht allein aus der vermeinten Güte meiner Sache, sondern auch aus der Ihnen eigenthümlichen Neigung her, die Vergehungen andrer stets mit der schonendsten Nachsicht zu beurtheilen.

Sollten Sie denn wirklich alle, die das Christenthum gering achten, um deswillen für Feinde aller Religion, aller Wahrheit und aller Tugend halten? — Nein, Sie haben selbst Ihren Unwillen oft lebhaft genug gegen jene unbarmherzigen Menschen geäussert, welche kein Bedenken tragen, alle, die nicht ihres Glaubens sind, zu einem Raub der Hölle zu bestimmen. Sie glauben nicht an einen Gott, der da erndten wolle, wo er nicht gesäet hat. Sie vergessen bei Beurtheilung fremder Religionsgenossen nie, die Anwendung von jenem einleuch-

tenden Ausspruch zu machen: Wie sollen sie glauben an den, von dem sie nicht gehöret haben; wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Nur die scheinen Ihnen höchst strafbare Menschen zu seyn, die im Schooße des Christenthums geboren, von Jugend auf Gelegenheit hatten das Christenthum kennen zu lernen, und dennoch diese, sich jeder unbefangenen Vernunft und jedem fühlenden Herzen so sehr empfehlende Lehre verkannten, verachteten, verwarfen. Für solche Menschen weiß selbst Ihr menschenfreundliches Herz kaum eine Entschuldigung zu finden.

Sie dachten bei diesen Aeusserungen vorzüglich an jenes Volk, das uns schon lange den fürchterlichsten Greuel der Verwüstung in seinem Innern zeigte, und das auf eine beispiellose Art das Christenthum verläugnete. Ich fühle, daß jeder Versuch, dies Betragen zu entschuldigen, allerdings gewagt sey: dennoch scheint mir dasselbe nicht nur sehr begreiflich zu seyn, sondern auch bei weitem mehr Mitleid als Unwillen zu verdienen. Und davon hoffe ich Sie, theure Agathe! sehr leicht überzeugen zu können.

Sie wissen, daß unter deu Bekennern des Christenthums verschiedene Partheien sind, deren eine in manchen Fällen eben das für Irrthum hält, was eine andere als göttliche Wahrheit annimt. Sie werden mir zugeben, daß, wenn die eine dieser Partheyen Wahrheit lehrt, alsdann die andre, die das entgegengesetzte annimmt, nothwendig irren müsse; und hieraus werden Sie von selbst die Folgerung herleiten, daß nicht jede christliche Religions-

parthey lauter Wahrheit, lauter ächtes unverfälschtes Christenthum besitze. Sie werden es nicht läugnen wollen, daß manche christliche Religionsgesellschaft viele mit dem ächten Geist der Lehre Jesu ganz unverträgliche Meinungen, viele vernunftwidrige Vorurtheile, viele höchstschädliche Irrthümer nähre, begünstige und unter dem Namen des Christenthums verbreite. Wenn Sie aber kein Bedenken tragen, mir dieses einzuräumen: so werden Sie auch nicht behaupten wollen, daß die Mitglieder einer solchen Religionspartey, die vor andern einem vernunftlosen Aberglauben und vielen blinden Vorurtheilen huldigt, unsern Tadel verdienen, wenn sie der Religion ihrer Kirche nicht diejenige Verehrung widmen, welche der Wahrheit zukommt. Nein, wer einer verfälschten, in Wahn und Aberglauben versunkenen Religion seine Achtung versagt oder entzieht, der beweiset sich dadurch noch nicht als einen Verächter der Wahrheit und der Tugend, der äussert dadurch noch keineswegesGeringschätzung gegen alle Religion. Dies scheint mir so einleuchtend zu seyn, daß ich nicht einsehe, mit welchen Gründen jemand, der dieses leugnen wollte, diejenigen rechtfertigen könne, die einst dem Götzendienst der Heiden oder den Satzungen des Judenthums entsagten und sich zu Bekennern der Lehre Christi weihen liessen.

„Aber sind diese Bemerkungen im Stande, uns wegen der auffallenden Geringschätzung zu beruhigen, womit in unsern Tagen das Christenthum behandelt ward? Warum verwarf man nicht den Irrthum und hielt die Wahrheit heilig? Oder ist

etwa die Lehre Jesu selbst eine Mutter, oder eine Tochter, oder eine Gefährtinn der Unvernunft, der Vorurtheile und des Aberglaubens?"

Sollten Sie zu solchen Fragen Sich bewogen fühlen: so werden Sie doch nicht auf mich dieselben sich beziehen lassen. Mir ist, wie Ihnen, die Lehre Jesu eine himmlische Führerinn zur Weisheit und Tugend, eine Lehre, die uns über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen die allerbefriedigendsten Aufklärungen, und nebst den dringendsten Aufforderungen zugleich die sicherste Anweisung znm Streben nach höherer Vollkommenheit giebt; eine Lehre, die uns in jeder Widerwärtigkeit des Lebens die wirksamsten Gründe des Trostes darbietet, uns die herrlichsten Aussichten in eine grenzenlose Zukunft öffnet und sich uns durch dies Alles als das dankwürdigste Geschenk der Gottheit bewährt. Aber gesetzt es wäre auch uns von Jugend auf, statt dieser so höchst annehmungswürdigen Religion, ein Lehrgebäude dargestellt, das sich auf Vorurtheile und Aberglauben gründete; wir hätten, ehe wir zu prüfen fähig waren, mit blinder Folgsamkeit dasselbe angenommen und nachmals keine Gelegenheit gehabt, die ächte Lehre Jesu kennen zu lernen; gleichwohl wäre unser Verstand, geübt an manchen andern Gegenständen, allmählich tüchtiger geworden, die Wahrheit von dem Irrthum, die Stimme der Vernunft von der Stimme des Betruges, der Vorurtheile und des Aberglaubens zu unterscheiden: würden wir dann jenes vernunftwidrige Lehrgebäude, das man unter dem entweihten Namen des Christenthums uns vortrug, auch bei reiferer Ueberlegung

 noch

noch hochschätzen; würden wir dasselbe auch dann noch für so achtungswürdig halten können, als uns jetzt das Christenthum erscheint, da wir so glücklich sind, dasselbe in seiner Lauterkeit zu kennen? Würden wir unter diesen Umständen unrecht thun, wenn wir die Religion der Christen und ihren erhabenen Stifter nicht so warm verehrten, als sie verehrt zu werden würdig sind? — Sie werden Sich gedrungen fühlen, mir diese Fragen zu verneinen; denn wie könnten wir Christum, wie seine göttliche Lehre, wie seine grossen Verdienste um die Menschheit nach ihrem wahren Werthe schätzen, wenn wir ihn, seine Lehre und seine Verdienste nie richtig kennen gelernt hätten; wenn man, anstatt uns eine wahre Kenntniß vom Christenthum zu geben, unter dem gemisbrauchten Namen desselben eine Menge Irrthümer, Vorurtheile und abergläubiger Meinungen uns vorgetragen hätte?

Obgleich ich also mit Ihnen, wertheste Freundinn! vollkommen einig bin, daß jene Tausende, die dem Glauben an den erhabenen Stifter unsrer Religion so öffentlich entsagten, keine Freunde und Verehrer Jesu waren: so unterhalte ich doch immer noch in meiner Sele den Gedanken, daß jener uns empörende Ausspruch der Verwerfung — nicht das wahre ächte Christenthum, sondern nur das unbefriedigende Lehrgebäude ihrer Kirche traf, welches sie mit Unrecht für einen Inbegriff der wahren Lehre Jesu hielten. Und so glaube ich denn überhaupt, daß alle, die Jesum Christum nicht verehren, mit inniger Ehrerbietung, mit warmer Dankbarkeit und Liebe gegen ihn erfüllt seyn würden, hätten sie Gelegenheit gehabt, ihn in dem schönen

Lichte zu erblicken, worin wir ihn gesehen haben. Ja ich bin überzeugt, daß die meisten unter denen, die ihre Geringschätzung gegen die Religion der Christen so laut und öffentlich erklärten, das Christenthum nur aus dem Grunde verwarfen, weil sie in der Lehre ihrer Kirche so wenig Wahres und Gutes, so wenig Befriedigendes für die Bedürfnisse ihres Verstandes und Herzens fanden, und weil dennoch diese unfruchtbare und verderbte Kirchenlehre ihnen als ächtes Christenthum verkündigt ward. Sie verkannten Christum, so wie der Wanderer, wenn die Finsterniß der Nacht ihm jeden Gegenstand verdunkelt, den wohlwollenden Freund verkennt, der liebreich ihm entgegen kommt, um ihn zu dem verfehlten Ziele seiner Bestimmung hinzuführen.

Finden Sie diese Vorstellungsart gegründet: so werden Sie nunmehr die sogenannten Feinde des christlichen Glaubens nicht unbedingt für Feinde der Wahrheit und der Tugend halten; Sie werden auch ihnen diejenigen Empfindungen widmen, auf welche jeder verirrte, getäuschte, betrogene Bruder Anspruch machen darf. Mich beselt die Hoffnung, daß auch diese das Christenthum nach seinem ganzen Werthe schätzen werden, sobald die Vorsehung ihnen Gelegenheit verleiht, dasselbe nach seinem wahren Inhalt kennen zu lernen; und in diese Hoffnung werden Sie Sich desto eher mit mir vereinigen, je stärker auch Ihr Glaube an die Macht der Wahrheit und an die Wahrheit des Christenthums ist.

Ihre nächste Zuschrift wird es entscheiden, ob ich Ihnen meine Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der Religion und insonderheit über die gegenwärtig so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthums ausführlich mittheilen, oder ob ich in meinen künftigen Briefen lieber ganz von diesem Gegenstande schweigen soll. Zur Erfüllung eines jeden Ihrer edlen Wünsche bereit, bin ich ꝛc. ꝛc.

Dritter Brief.

Sophron an Philalethes.

Unsre Agathe wird heute durch eine ihr zugestoßene Unpäßlichkeit verhindert, Ihnen selbst zu schreiben. Damit aber diese kleine Unannehmlichkeit Ihnen keinen Anlaß geben mögte, die Fortsetzung Ihrer Briefe zu verzögern, trug sie mir diesen Mittag auf, Ihnen unverzüglich zu sagen, daß sie sich Ihnen desto mehr verpflichtet fühlen würde, je umständlicher Sie ihr Ihre Gedanken über den interessanten Gegenstand mittheilen wollten, von welchem Sie zu schreiben angefangen hätten. Ob unsre Freundinn schon jetzt die Meinungen aufgegeben habe, wogegen Sie mit so viel Ernst und Eifer sich erklären, weiß ich nicht. Das weiß ich aber, daß ich selbst von der Richtigkeit Ihrer Behaup-

hauptungen vollkommen überzeugt bin. Auch glaube ich, daß unsre Freundinn Ihre Urtheile desto annehmungswürdiger finden werde, je mehr sie bei eignem Nachdenken erkennen wird, daß dieselben in der festesten Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortreflichkeit des Christenthums gegründet, auch überdem so schonend und so menschenfreundlich sind.

Aber, th. Freund! so zuversichtlich ich mit Ihnen hoffe, daß eine Zeit kommen werde, da man die Lehre Jesu ächt und lauter besitzen und dann ihre göttliche Wahrheit und Wohlthätigkeit noch weit allgemeiner und stärker als jetzt empfinden wird, und so ungern ich diese Hoffnung mir entreissen lassen mögte, die schon so oft mir Quelle des Trostes und der Freude war: so fürchte ich doch, daß diese Zeit noch weit, sehr weit entfernt seyn werde. Noch giebt es unter denen, die das Salz der Erde zu seyn berufen sind, so wenige, die den wahren Geist der Lehre Jesu kennen und sich von diesem Geiste leiten lassen. Wenn aber das Salz dumm wird: womit soll man salzen? *) Es wird

*) Mit den hier gebrauchten Worten redete einst Christus seine Jünger an. Der Sinn ist dieser: „Ihr, meine Jünger! sollt den Menschen das seyn, was das Salz den Speisen ist. Wie dies die Nahrungsmittel schmackhaft macht und vor der Fäulniß sichert: so sollt auch ihr die Menschen durch Unterricht und Beispiel zur Weisheit und zur Tugend führen und sie vor Lasterhaftigkeit und Thorheit zu bewahren suchen. Wenn nun aber selbst ihr weise und tugendhaft zu seyn aufhört: durch wen, durch wessen Unterricht und Beispiel sollen dann die Menschen zur Weisheit und zur Tugend angeleitet werden?

stoßen und das heilige Evangelium nicht unter die Füsse getreten werde.

Ich. Will denn etwa der Prediger, von dem Sie reden, das Evangelium verdrängen? — Da hätten Sie freilich Ursache, sehr unzufrieden mit ihm zu seyn.

A. Ja, das will er; Naturalisten sollen seine Zuhörer werden. So eben vernehme ich von dem theuren Herrn Bruder B., daß er jetzt sogar angefangen habe, einen beträchtlichen Theil seiner Zuhörer des Abends nach seinem Hauße zu lokken, um ihnen da Belehrungen über die Natur zu geben. Bedenken Sie! das thut ein Prediger des geoffenbahrten Evangeliums.

B. Und, was das betrübteste dabei ist, die Leute in seiner Gemeine finden ordentlich Vergnügen an seinen Naturbetrachtungen, und bilden sich ein, daß ihr Herr Pastor ein gar lieber herrlicher Mann und ein recht treuer Seelsorger sey. Die armen Tröpfe!

C. Gott bewahre denn doch unsre Heerden, daß sie nicht auch von diesem gefährlichen Hirten sich in die Irre führen lassen!

B. Ach! es laufen schon viele aus andern Gemeinen nach seiner Kirche hin und fast alle kommen mit einem großen Geschrey zurück, was sie da vernünftige und Herzandringende Predigten hören. Aber er hat doch, Gott sey gelobet! auch noch manche heimliche Feinde.

A. Der Irrlehrer! der Ketzer! der Volksverführer! — Gott verzeih' es ihm, daß ich in diesen

Zorn

Zorn gerathe. Aber ich eifre um der Ehre Jesu willen. — Vernünftige Predigten? sagten Sie. Da haben wir's. Der Mensch will seine Zuhörer vernünftig machen. Sie sollen nicht glauben, sondern denken lernen. Nun, das mag mir ein schönes Christenthum seyn, wozu die armen unglücklichen Menschen angeführet werden.

B. Das wahre Heidenthum! — Gott erbarme sich's!

Ich. Wenn die Herrn es mir erlauben wollen, daß ich über Ihre Aeusserungen freimüthig meine Gedanken sage: so gestehe ich Ihnen, daß ich jenen Prediger doch deswegen noch nicht tadelnswürdig finde, weil er seine Zuhörer mit der Natur bekannt zu machen sucht. Und eben so wenig kann ich es misbilligen, wenn ein Prediger sich Mühe giebt, recht vernunftmäßig zu predigen und recht vernünftige Christen zu bilden.

A. Ey, mein Herr! auch Sie gehören also, wie ich merke, zu den neuen Vernunftchristen und Naturalisten? — Da thut es mir wahrlich leid, daß ich mich mit Ihnen eingelassen habe; denn mit Naturalisten und dergleichen Leuten habe ich nichts zu schaffen.

Ich. Ich bitte, mein Herr Pastor! daß Sie sich nicht aufs neue ereifern wollen. Den Titel eines vernünftigen Christen wünsche ich immer zu verdienen. Vielleicht bekenne ich auch, ein Naturalist zu seyn. Es kommt darauf an, welchen Begriff wir mit dem Worte verbinden. Halten Sie den für einen Naturalisten, der die Größe, Weis-

heit und Güte des Schöpfers auch aus der Natur erkennen zu lernen sucht?

A. Allerdings; wen sollte ich anders dafür halten?

Ich. Aber nach dieser Erklärung wäre ja Christus selbst ein Naturalist gewesen.

A. Schweigen Sie! Um alles in der Welt willen schweigen Sie! Sie sind im Begriff, ein Gotteslästerer zu werden.

Ich. Wenigstens erlauben Sie mir noch das zu bemerken, daß man, wenn ich nicht irre, den Namen eines Naturalisten sonst nur demjenigen beilegte, der einzig und allein die Natur für Quelle einer wahren Gotteserkenntniß hielt. In diesem Sinne des Worts bin ich kein Naturalist und Ihr abwesender Herr Amtsbruder, den sie so tief herabwürdigen, wird es vermuthlich eben so wenig seyn.

A. Mein Herr! ich bin kein Freund von spitzfindigen Untersuchungen.

Ich. Vielleicht überhaupt kein Freund von Untersuchungen.

A. Mögen Sie und Andre meinetwegen untersuchen, wieviel und was Sie wollen. Ich werde bei dem Glauben meiner Väter bleiben, und bitte Gott, daß er mich in Zeit und Ewigkeit vor aller Gemeinschaft mit der verderblichen Rotte der Aufklärer gnädiglich bewahren wolle.

Da unser Gespräch zu meinem großen Misvergnügen eine so ungünstige Wendung genommen hatte; so wußte ich nichts klügeres zu thun als daß ich schwieg und meinem Gegner den Kampfplatz über-

überließ. Den Herren Amtsbrüdern schien dadurch der Muth zu wachsen; denn kaum hatte ich mich ihnen auf einige Schritt entzogen, als sich Herr C. also vernehmen ließ: Was soll der Bauer von der Natur wissen? Wenn er nur glaubt, daß ein Herr Gott über ihm ist, so weiß er schon genug. Mehr zu wissen ist dem gemeinen Manne weder nöthig noch nützlich.

Herr B. bekräftigte dies und versicherte, daß ein Landprediger, der seine Zuhörer zum eignen Denken anleiten wolle, ein wahrer Thor sey. Ich, fügte er hinzu, ich wünsche von ganzem Herzen, daß alles beim Alten bleibe. Dann wird auch unser heiliges Amt in Ehren erhalten, und Beichtstuhl und Altar werden in ihrem wohlverdienten Ansehn bleiben.

Unserm Wirthe schienen diese Aeusserungen nicht besser als mir zu gefallen. Insonderheit aber war es ihm, der selbst ein so großer Naturfreund ist, sehr misfällig, daß die Herrn Prediger das Bestreben ihres abwesenden Amtsbruders, seine Zuhörer auch durch Betrachtung der Natur zur Anbetung Gottes zu erheben, so ganz verkannten und so unvernünftig tadelten. Ganz unerwartet warf er ihnen die Frage hin: Hat Jemand von Ihnen, meine Herrn! die Abhandlung des verdienstvollen seligen Töllners gelesen, welche den Titel führt: Bewegliche Bitte an alle evangelische Lehrer, die Offenbarung Gottes in der Natur zu predigen?

Die Herrn Prediger schienen durch diese Frage in einige Verlegenheit gesetzt zu werden. Sie schwiegen.

gen. Herr Reich erbot sich, ihnen die Abhandlung zu leihen, begab sich auch, ohne eine Genehmigung seines Antrags zu erwarten, sogleich in seine Bibliothek, und war nach wenigen Augenblicken wieder bei uns, den zweiten Band von Töllners kurzen vermischten Aufsätzen in der Hand. Hier, meine Herren, sagte er, finden Sie die Abhandlung, deren ich erwähnte. Sie ist die achte im zweiten Stück dieses Bandes: Und nun erlauben Sie mir, Ihnen nur ein Paar Stellen daraus vorzulesen. Es darf Ihnen doch nicht ganz unwichtig seyn zu wissen, wie ein Mann, der nicht zu den neuern Theologen gezählt werden kann, und dessen Andenken ohne Zweifel auch Ihnen ehrwürdig seyn wird, über den Gegenstand Ihrer Fehde geurtheilt hat. Die Herrn erlaubten nun zwar nicht das Vorlesen. Indessen nahm Herr Reich ihr Stillschweigen als eine Erklärung ihrer Erlaubniß an und las:

„Ich erkläre es für ein strafbares Vergehen, daß unsre meisten Geistlichen nur immer die Bibel und nicht auch die Natur predigen. Ich behaupte, daß sie damit einen wichtigen Theil ihrer Amtspflichten unerfüllt lassen, und daß sie die Unterweisung und Erbauung ihrer Zuhörer nur alsdann erst wahrhaftig besorgen, wenn sie recht oft dazu thun, daß ihre Zuhörer, mit Paulo zu reden, den Herrn in seinen herrlichen und neben ihnen vorhandenen Werken und Thaten suchen und gleichsam mit Händen greifen mögen.“

Die

Die Herren A. B. C. schienen gar nicht begierig zu seyn, noch mehr von Töllners Gedanken zu erfahren. Aber Herr Reich war nun einmal beim Lesen und bat sich auch noch Gehör für folgende Stelle aus:

„Brüder im Herrn! ich schicke mich an, den Beweiß zu führen, daß kein evangelischer Lehrer die Pflichten seines Amts wahrhaftig erfülle, der sich bloß berufen hält, Gott aus der Schrift zu predigen, und daß kein evangelischer Lehrer die Unterweisung und Erbauung seiner Zuhörer wahrhaftig und vollständig besorgt, der es dem Philosophen und dem Naturkundiger (Naturforscher) überläßt, die herrlichen Offenbarungen Gottes in seinen Werken den übrigen Menschen vorzustellen. Ich schicke mich zu dem Beweiße an, daß es Predigern dereinst zur schweren Verantwortung vor Gott gereichen werde, wenn sie ihre Zuhörer nicht eben sowohl angeführt haben, Gott aus der Natur als aus der Schrift zu erkennen."

Hier, fügte Herr Reich hinzu, folgen nun die Beweiße selbst. Diese will ich Ihnen zur eignen Prüfung überlassen. Doch, vielleicht sind Sie schon länger als zwanzig Jahre mit dem Inhalt dieser Abhandlung bekannt gewesen; vielleicht haben Sie Gründe, Töllners Meinung zu verwerfen; vielleicht bestimmten diese Gründe Sie zu dem misbilligenden Urtheil, welches Sie zuvor über einen Ihrer Herrn Amtsbrüder fällten.

Nach dieser Rede erfolgte eine lange Pause. Endlich unterbrach Herr A. das Stillschweigen. Wer, sprach er, mit einer nicht gar zu freundlichen Miene und mit einem nicht gar zu gefälligen Tone, wer kann denn Alles lesen, was zu unsrer Zeit geschreiben wird? Die neuern Theologen tragen ja überdies beinahe nichts als greuliche Irrthümer vor; und welcher rechtschaffene evangelische Prediger könnte da wohl Neigung haben, ihre verderblichen Schriften zu lesen?

Reich. Aber Töllner, meine ich, gehört nicht unter die neuern Gotteslehrten. Und was die Schriften der letztern betrifft: wie können Sie denn wissen, daß diese so verderblich sind und nichts als greuliche Irrthümer enthalten, da Sie nach ihrem eignen Geständniß keine neuere theologische Schriften lesen.

A. Nun, ich habe jetzt keine Zeit zum Disputiren. Es ist auf Morgen eine Leichenpredigt bei mir angesagt, und da gebrauche ich denn diesen Abend noch ein Stündchen zu meiner Meditation. Also, Herr Reich! ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, und danke verbindlichst für gütige Bewirthung.

Herr B. und C. thaten ein Gleiches; aber mit der Abhandlung von Töllner wollte Niemand unter ihnen seine Tasche beschweren.

Und nun, werther Freund! wende ich mich an Sie und bitte, mir zu sagen, was sich für die Veredlung der Menschheit hoffen lasse, so lange es noch viele solcher Prediger giebt, als meine Ihnen jetzt vorgeführten Helden sind: und leider! es giebt

deren gegenwärtig noch sehr viele. Ist es nicht noch immer die erneuerte Geschichte des Tages, daß, sobald ein aufgeklärter und rechtschaffener Lehrer nur anfängt, mit einigem sichtbaren Erfolg das Reich der Vorurtheile und des Aberglaubens zu beeinträchtigen, alsdann gleich mehrere seiner Amtsgenossen wider ihn auftreten und ihn in üblen Ruf zu bringen suchen, damit doch ja die liebe Christenheit so lange als möglich in Unwissenheit und Aberglauben erhalten werde?

Sie kennen den Pastor Redlich, und wissen, in welcher verdienten Achtung dieser Mann nicht nur bei seiner Gemeine, sondern auch bei allen weisen und guten Menschen steht, die mit seinem Kopf und Herzen ein wenig genauer bekannt sind. Nun kommen Sie einmal in die Dörfer, welche an seine Gemeine grenzen, oder auch zwei, drei und vier Meilen weit davon entfernt liegen. Da werden Sie bald auf Jemand stoßen, der Sie vor diesem Manne warnt, als wäre er der allergefährlichste Mensch auf diesem ganzen Erdenrund. — Sie begreifen nicht, wie das möglich sey? Das ist sehr begreiflich. Pastor Redlich glaubte, den Mitgliedern seiner kleinen Landgemeine so viel möglich, ganz Freund und Bruder seyn zu müssen. Er wollte von ihnen nicht um seines Standes und noch weniger um seines schwarzen Rockes willen hochgeachtet werden, sondern suchte durch den freundschaftlichsten Umgang und durch die liebreichste Theilnahme an allen ihren Ereignissen, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen, so wie durch ein exemplarisches Leben sich ihre Achtung zu verdienen. Als Lehrer

wollte er nicht die Vernunft seiner Zuhörer unterdrücken, maaßte sichs daher nicht an, ihnen gebieterisch vorzuschreiben, was sie glauben und nicht glauben sollten, sondern bemühte sich, seine lieben Freunde immer mehr und mehr zum eignen Denken anzuleiten, damit sie selbst Wahrheit und Irrthum unterscheiden lernen, diesen aus Ueberzeugung verwerfen und jene zum wahren Eigenthume ihres Geistes machen mögten. Er sprach also nie: Christen! ihr müßt eure Vernunft gefangen nehmen und Alles, was ich als Gottes Wort euch predige, mit einem gläubigen Herzen als Gottes Wort annehmen; sondern er ermunterte seine Zuhörer stets mit Paulus: Prüfet Alles! Es lag ihm sehr am Herzen, die Mitglieder seiner Gemeine zu ächten Christen zu bilden. Daher konnte er dem blinden Glauben das Verdienst nicht zugestehen, das viele Andere ihm zugestanden wissen wollen; er mußte eifriger auf wahre Tugend und thätige Menschenliebe dringen, als viele Andere darauf dringen; er durfte es seinen Zuhörern nicht verhehlen, daß eine sehr gewöhnliche Vorstellungsart von der Ergreifung des Verdienstes oder von der Zueignung der Gerechtigkeit Christi mit dem ganzen Geist der Lehre Jesu unverträglich sey. Ueberhaupt mußte er, um seine Zuhörer von den drückenden Banden des Aberglaubens zu befreyen und sie zur Würde weiser tugendhafter Christen zu erheben, nothwendig hie und da einen Zweifel gegen etwas rege machen, das gewisse Leute, zur Aufrechthaltung ihres Ansehns, durchaus nicht bezweifelt, sondern immer blindlings angenommen wissen wollen. Seine Gemeine veredelte

sich

sich sichtbar unter diesen Bemühungen ihres treuen Führers und war diesem mit inniger Verehrung und mit der wärmsten Dankbarkeit ergeben. — Nun? höre ich Sie fragen, wie konnte denn der Mann, der so viel Gutes wirkte, in einen übeln Ruf gerathen? — Aber begreifen Sie denn nicht, daß gerade dieser Mann durchaus ein höchst gefährlicher Irrlehrer und ein Verführer des Volks seyn mußte? Was ist einleuchtender als dies: Erstlich: Pastor Redlich lehrt nicht so, als wir X. Y. Z. unsern alten Formeln und Postillen gemäß lehren, und aus guten Gründen gerne allenthalben gelehrt haben mögten: also — ist Pastor Redlich ein Irrlehrer. Zweitens: Pastor Redlich geht mit den Mitgliedern seiner Gemeine weit herzlicher und brüderlicher um, und nimmt sich ihrer bei allen Vorfällen des Lebens weit thätiger an, als wir X. Y. Z. zu thun geneigt sind; dadurch aber kann er nun Anlaß geben, daß unsre Zuhörer sich einfallen lassen, ein Gleiches von uns zu fordern, oder uns für faule Bäuche, für habsüchtige und lieblose Priester zu halten: also — was ist einleuchtender als dies? — also ist Pastor Redlich ein Verführer des Volks.

Wahrlich, Sie können Sich kaum vorstellen, wie hämisch der gute Pastor Redlich von seinen benachbarten Amtsbrüdern angeschnarcht, wie schändlich er von ihnen verleumdet worden ist, und auf welche niedrige Art sie sich bemüht haben, seinen Wirkungskreiß ihm zu verengern. Jetzt scheinen ihre Köcher ausgeleert zu seyn; der Gegenstand ihrer giftigen Pfeile steht aber noch unverwundet

da, und sieht mit froher Sele die Früchte seines Eifers für Wahrheit und für Menschenwohl allmählich schöner reifen. Indessen werden auch wohl künftig jene Herren nicht ermangeln, an seinem guten Ruf zu nagen und ihn bei günstigen Gelegenheiten aus allen Kräften zu verleumden.

Was sich hieraus folgern läßt, habe ich oben schon gesagt, und so füge ich diesem geschwätzigen Briefe weiter nichts hinzu, als die Versicherung, daß ich nie aufhören werde zu seyn rc. rc.

Vierter Brief.

Philalethes an Sophron.

Auch Sie sind also wohl kein Freund des Predigerstandes? — Kaum hatte ich diese Worte geschrieben, so ward ich schon von meinem Ihnen zugedachten Briefe abgerufen. Als ich jetzt zu demselben zurückkehrte, fand ich den gegen Sie geäusserten Verdacht so ungegründet, daß ich in meinen Gedanken Sie deshalb um Verzeihung bat. Nein, sagte ich zu mir selbst, wer die Menschen so schildert, wie sie wirklich sind, der thut daran nicht unrecht, und wer unwürdige Mitglieder eines, um seiner Bestimmung willen, Achtung verdienenden Standes öffentlich als unwürdige Mitglieder dieses Standes darstellt, der ist deshalb nicht tadelnswürdig:

am wenigsten ist er es dann, wenn er hoffen darf, dadurch diese Menschen, wenn auch nicht besser, doch unschädlicher zu machen. Ich hätte Ursache gehabt, Ihnen unfreundliche Gesinnungen gegen den Predigerstand beizulegen, wenn Sie alle Religionslehrer ohne Ausnahme für unnütze Mitglieder des Staats erklärt hätten. Da Sie aber nur diejenigen der Geringschätzung bloßstellen, durch welche die Menschheit von der Erreichung eines höhern Ziels zurückgehalten wird: so ist Ihre Klage keinesweges Ihres menschenfreundlichen Sinnes unwürdig. Und da Sie so innig und so lebhaft wünschen, daß alle Religionslehrer ihre wahre, — so grosse und edle Bestimmung ganz kennen und mit einem warmen Eifer zu erfüllen suchen mögten: so beweisen Sie Sich schon durch diesen Wunsch als einen wahren Predigerfreund. Ueberdem kennen Sie den Pastor Redlich und dessen Wirksamkeit, und eine einzige Bekanntschaft dieser Art ist hinlänglich, uns zu belehren, wie ganz ausnehmend viel Gutes der Predigerstand bewirken könnte, wenn alle Mitglieder desselben ihre Pflichten kennten und treulich zu erfüllen suchten. Nichts ist unlogischer, als der Schluß: — Weil A. B. C., anstatt die Menschen weiser und besser zu machen, im Gegentheil ihrer fortschreitenden Veredlung manche Hindernisse in den Weg legen: so trägt der Predigerstand überhaupt weit mehr zur Unterhaltung der Unwissenheit und des Aberglaubens, als zur Verbreitung der Wahrheit und Tugend unter den Menschen bei. Auch ich hatte Gelegenheit, mit einigen A. B. C. bekannt zu werden. Aber ich kenne doch auch meh-

rere Prediger, die man unmöglich für unnütze Mitglieder der menschlichen Gesellschaft halten darf, so lange man nicht annehmen will, daß Wahrheit und Tugend dem Menschen entbehrlich sind und keinen Einfluß in die Wohlfart der bürgerlichen Gesellschaft haben. Uebrigens behalte ichs mir vor, meine Meinung über den Werth des Predigerstandes in einem meiner künftigen Briefe Ihnen ausführlicher darzulegen.

Diesmal theile ich Ihnen nur einen kurzen Entwurf mit, nach welchem ich den mir vorgeschriebenen Inhalt meiner künftigen Briefe am leichtesten ordnen zu können glaube. Entwürfe pflegen trocken zu seyn, und da es auch dem meinigen an dieser Eigenschaft nicht fehlen wird: so bitte ich, daß Sie unsrer Freundinn denselben durch Ihren Vortrag so interessant, als möglich ist, zu machen suchen.

Irre ich nicht, so können wir über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums durchaus kein richtiges Urtheil fällen, woferne wir nicht deutlich einsehen, wodurch wahre Geringschäzzung des Christenthums sich kenntlich mache. Wir hören zu unsern Zeiten vielleicht öfter als vormals die Behauptung, daß in allen Dingen, wo es auf Unterscheidung der Wahrheit vom Irrthum ankommt, also auch in allem dem, was Religion und Christenthum betrifft, die Vernunft und nur die Vernunft eine gültige Schiedsrichterinn sey. Wir finden, daß man in unsern Tagen diejenigen Menschen, die ausser dem Schoose des Christenthums leben und diejenigen Christen, die sich in ihrem Glauben von den Mei-

nungen

nungen ihrer Vorfahren und von den Bekenntnißbüchern ihrer Kirche entfernen, weit gelinder beurtheilt und weit freundlicher behandelt, als sie in frühern Zeiten beurtheilt und behandelt wurden. Wir sehen, daß manche einzelne Lehrmeinungen, manche kirchliche Gebräuche und Anordnungen und manche äussere Religionshandlungen jetzt nicht mehr für so wichtig und heilig gehalten, und nicht mehr so sorgfältig und genau beobachtet werden als vormals, da man von ihrer Wichtigkeit weit höhere Begriffe unterhielt. Wir bemerken endlich, daß die Lehrer der Religion gegenwärtig nach ganz andern Grundsätzen beurtheilt werden, als diejenigen waren, wornach man sonst wohl ihren Werth bestimmte. — Sind diese unserm Zeitalter eigenthümlichen Urtheile und Vorstellungsarten entscheidende Kennzeichen, oder giebt es noch andere und sichrere Merkmale der Geringschätzung des Christenthums? So lange wir dies nicht wissen, sind wir unfähig zu beurtheilen, inwiefern die jetzt so laut ertönende Klage über herrschenden Unglauben und immer zunehmende Verachtung Jesu und seiner Lehre gegründet oder ungegründet sey. Wer jene Urtheile ohne Grund für sichre Kennzeichen der Irreligiosität hält, der ist in großer Gefahr, die redlichsten Freunde der Wahrheit als Ungläubige und als Verächter des Christenthums zu verdammen, indem er selbst in seinen Gesinnungen und Handlungen Grundsätze befolgt, die dem wahren Geist der Lehre Jesu durchaus zuwider sind.

Sollten wir uns aber am Ende dieser Untersuchung überzeugt fühlen, daß unser Zeitalter wirklich

lich einen sehr hohen Grad der Geringschätzung gegen Religion und Christenthum beweise: so werden wir dadurch uns bewogen finden, auch einen ernsthaften Blick auf die Folgen zu thun, die ein zunehmender Unglaube für die Menschheit haben würde. Dort stellt man die öffentliche Verleugnung der Religion als einen Triumph der Aufklärung vor, und preiset die Nachwelt glücklich, weil das jetzt lebende Menschengeschlecht den hohen Muth besaß, mit mächtigem Arm die Bande zu zerreissen, welche das Christenthum ihm angelegt hatte. Hier verkündigt man dagegen der Menschheit überhaupt und den Staaten insbesondere die traurigsten und schrecklichsten Folgen von der Irreligiosität des gegenwärtigen Zeitalters. — Wem sollen wir glauben? Denen, die von einer sich immer weiter verbreitenden Geringschätzung des Christenthums so viele glückliche Folgen hoffen; oder denen, die von ihr so viele traurige Wirkungen besorgen? — Ohne vorhergegangenes ruhiges Nachdenken kann und sollte Niemand hierüber entscheiden. Ueberzeugen wir uns aber auf dem Wege der unbefangenen Untersuchung, daß eine zunehmende Geringschätzung der Religion unfehlbar den nachtheiligsten Einfluß in das Wohl der Menschheit haben müsse: so wird dadurch der Wunsch noch mehr in uns belebet werden, daß auch wir im Stande seyn mögten, dem Fortgange jenes verderblichen Unglaubens entgegen zu wirken, und die Segnungen einer wahren Religion immer weiter verbreiten zu helfen.

Wer wird aber mit glücklichem Erfolg für diese Absicht wirken, der nicht die Quellen kennt, woraus die jetzt so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthums entsprungen ist? Wer kann ein Uebel ganz vertilgen, ohne die Quelle selbst versiegen zu machen, woraus dasselbe seinen Ausfluß nimmt? — Allein wie viele Sorgfalt erfordert diese Untersuchung! Irren wir in Beurtheilung der Ursachen, wodurch die Geringschätzung der Lehre Jesu, die sich in unserm Zeitalter immer weiter zu verbreiten scheint, erzeuget und genähret ward: so ist es leicht möglich, daß wir den Quell der Wahrheit selbst verstopfen helfen, und dabei mit dem Wahn uns schmeicheln, für Religion und Menschenwohl sehr viel gewirkt zu haben. — Wäre es die Aufklärung; sie, die man als den größten Vorzug unsrer Zeiten preißt, wäre sie es, welche die Menschen entschlossen machte, alle Ordnung zu zerstören, allen Gesetzen Hohn zu sprechen und allem Glauben an Religion und Christenthum mit lautem Spotte zu entsagen: so würden die verschrienen Feinde der Aufklärung wahre Freunde der Menschheit seyn; so verdienten ihre Klagen von jedem Edlen wiederholt und ihre Rathschläge in jedem Staat befolgt zu werden; so würde es für die Welt und Nachwelt eine große Wohlthat seyn, wenn man das jetzt vorhandene Licht der Aufklärung so sehr als möglich unwirksam zu machen und die weitere Verbreitung desselben aus allen Kräften zu verhindern suchte. Ja, dann würde es ein dringendes Zeitbedürfniß seyn, daß die Mächtigen der Erde sich bemühten, die Freyheit im Denken, oder — wenn diese nur

mit dem Menschen selbst vernichtet werden kann, — doch wenigstens die Freyheit, seine Gedanken zu verbreiten, in die abgemessensten und engsten Grenzen einzuschliessen. Aber wie? Wäre es nun nicht die Aufklärung unsers Zeitalters; wäre es im Gegentheil Mangel an wahrer, völliger und allgemeiner Aufklärung; wären es Unwissenheit und blinde Anhänglichkeit an hergebrachte, unerwiesene und unerweisliche Meinungen; wären es Vorurtheile und Aberglaube, worin die gegenwärtige Geringschätzung des Christenthums ihren Grund hätte: welche ganz andre Regeln müßten wir alsdann befolgen, welche ganz andre Mittel müßten wir dann anwenden, um dem Geiste des Unglaubens mit glücklichem Erfolg entgegen zu wirken! —

Wird es für unsre Freundinn nicht ermüdend seyn, mir bey allen diesen Untersuchungen zu folgen: so darf ich mir gewiß ihre volle Theilnahme versprechen, wenn ich zuletzt auch von den Mitteln reden werde, wodurch wir meiner Meinung nach uns selbst und Andern, Religion und Christenthum recht wichtig, recht ehrwürdig, recht wohlthätig machen können. Und dieß, dünkt mich, sollte ganz vorzüglich unser Nachdenken beschäftigen, wenn wir über den gegenwärtigen Zustand der Religion uns unterhalten. Zwecklos reden und handeln, ist in jedem Fall unwürdig des gebildeten Menschen. Insonderheit ist es unter der Würde des Christen, Religion und Christenthum zum Gegenstande zweckloser gesellschaftlicher Unterhaltungen zu machen. Und doch, wie viele Herren und Damen eifern nicht jetzt wider den Unglauben ihrer Zeitgenossen,

bloß weil es ihnen an anderweitigem Stof zur Unterhaltung fehlt. — Zwar haben Einige, die sich mit großer Wärme und Lebhaftigkeit über diesen Gegenstand erklären, wohl einen bestimmten Zweck bei ihren Aeusserungen; nur daß dieser Zweck mit den Gesinnungen weiser und guter Menschen so unvereinbar ist. Hier ergreift der Eine jede sich darbietende Gelegenheit, um seinen eignen Unglauben mit lauter Stimme zu verkündigen, in der Hoffnung, man werde ihn um deswillen für einen hellsehenden Denker, für einen Weisen ohne Vorurtheile halten. Da erschöpft sich ein Andrer in unmuthigen Klagen über die unchristliche Denkart seiner Zeitgenossen, um dadurch selbst das Ansehn eines Heiligen zu erlangen. Dort entwirft uns ein Dritter von der Verworfenheit jener Ungläubigen das schwärzeste Gemählde, um dadurch den rachsüchtigen Neigungen, womit er aus persönlicher Rücksicht wider sie erfüllt ist, den Anstrich der Gerechtigkeit zu geben.

Ich weiß, daß die Klagen unsrer Freundinn über die Irreligiosität unsers Zeitalters aus einer ganz andern Quelle fliessen, und rechne mit vieler Zuversicht auf ihren Beifall, wenn ich in meiner ganzen Untersuchung vorzüglich darauf Rücksicht nehme, was man thun könne und müsse, um die

Vernunft mit der verkannten Religion wieder auszusöhnen und diese in ihrer ursprünglichen Lauterkeit, Würde und Wohlthätigkeit wieder herzustellen.

Wenn unsre Freundinn und Sie den Ihnen jetzt vorgelegten Plan nicht misbilligen: so werde ich, sobald meine Geschäfte mir's verstatten wollen, mich zur Ausführung desselben anschicken. 2c. 2c.

(Die Fortsetzung folgt.)

Christiani.

Dritter Abschnitt.

Briefe über die menschliche Seele.

Vorerinnerung.

Unter obiger Aufschrift werde ich in diesen Beyträgen der ehrenvollen Aufforderung des Herrn Herausgebers zufolge, nach und nach einen vollständigen Unterricht über die empirische Seelenlehre liefern. Möcht' ich nicht zuviel gewagt haben, indem ich meinem ‥‥‥ Freunde folgte!

Es sey mir erlaubt, ein Paar Erläuterungen über meine Absicht und die Art vorauszuschicken, wie ich wünsche, daß diese Briefe gebraucht werden mögen.

Ueber das Bedürfniß eines faßlichen Unterrichts in den wichtigsten Theilen der empirischen (Erfahrungs) Seelenlehre mich auszulassen, ist, nach dem, was so viele einsichtsvolle Männer schon darüber gesagt haben, überflüssig. Ich darf es als eine erwiesene und fast allgemein anerkannte Wahrheit voraussetzen, daß, wer zu einer überzeugenden Einsicht in die Wahrheiten der Religion,

zu einer richtigen Selbst- und Menschen-Kenntniß, und überhaupt zu einer vollkommnern Geistesbildung gelangen will — dieses Unterrichts nicht entbehren könne. Wer noch daran zweifelt, der lese, statt alles andern, nur die Vorrede zu Campens Seelenlehre.

Die Natur der Sache und des Menschen bringt es indessen mit sich, daß dieser Unterricht nicht in den allerersten Kinder-Jahren, wo der Mensch einer förmlichen Unterweisung fähig wird, ertheilt werden kann. Das Kind, welches man mit den Würkungen, Vermögen, Kräften und Erscheinungen der Seele, und mit den Gesetzen seines Empfindens, Denkens und Wollens bekannt machen will, muß schon manche Vorkenntnisse besitzen, manche Erfahrung gemacht haben und nicht wenig im Aufmerken und Nachdenken geübt seyn, wenn es nicht bloß mit dem Gedächtniß Sätze fassen soll, wobey es entweder nichts, oder doch etwas falsches, höchstens etwas halbwahres denkt. Nur für solche Kinder also, welche schon manche andere Kenntnisse besitzen, und einige Uebung im Gebrauch ihrer Seelenkräfte gehabt haben, gehört ein fortlaufender Unterricht in der Seelenlehre. Das Alter macht, in Absicht jener Stücke, keinen wesentlichen Unterschied. Daher ich auch die Subjekte, für welche ich diese Briefe bestimme, nicht durch die Jahre, die sie haben, charakterisire. Doch glaub' ich nicht, daß ein Kind, wenn es auch, bey sehr guten Fähigkeiten, eines vorzüglichen Unterrichts genossen hätte, vor dem 9ten

oder

oder 10ten Jahre, zum Lehrling der Psychologie sich qualificire. Dann aber würd' ich auch unter den gemachten Voraussetzungen nicht anstehn, dasselbe mit seinem edlern Selbst bekannter zu machen.

Das bloße Lesen, selbst des allerfaßlichsten Buchs über die Seelenlehre (wie z. Ex. des Campenschen, das wenigstens in dieser Rücksicht, wenn nicht unerreichbar, doch gewiß unübertreflich ist) wird einem Kinde wenig nutzen. Die Zurückbeugung der Seele auf sich selbst (um mit Locke zu reden) ist keine so leichte, und von selbst erfolgende Sache, aber unentbehrlich, um Psychogie zu lernen. Dazu muß durchaus der Lehrer mündlich den Lehrling zu bringen wissen, und für jenen sollen diese Briefe eigentlich Anleitung und Leitfaden seyn. Nach meiner Idee sollte also der Lehrer sich vor dem Unterricht den Inhalt jedes Briefes (der etwa eine Lection ausmachen könnte) nebst den Beyspielen, und der Methode, die Sachen zu erläutern, aufs genaueste bekannt machen und Gesprächsweise seinen Kindern überliefern. Hätten Sie denselben dann hinlänglich gefaßt; so müßte er ihnen, wie zur Wiederholung und zur Erleichterung der Uebersicht des Ganzen, den Brief selbst zu lesen geben. So schrieb, würd' es dann heissen, Gustavs Vater an diesen hierüber. Laßt uns sehen, ob Gustav eben das gelernt haben wird ꝛc. ꝛc. Diese Lectüre wird immer noch mehr anziehendes haben, als eine ganz trockne Erzählung der psychologischen Thatsachen, oder als eine förmliche

Abhandlung über dieselben, wenn sie auch manchen Kindern nicht ganz das Vergnügen gewähren sollte, welches ihnen der dialogische Vortrag eines Campe verschafft. Ich würde vielleicht diesen letztern, dem Wunsche des : : : Hrn. Herausgebers zufolge, gewählt haben, wenn ich nach einigen Versuchen, die ich machte, nicht hätte fürchten müssen, mich in dieser Gattung des Vortrages nicht höher, als kaum bis zum Mittelmäßigen zu erheben. Doch hab' ich über dies mein Unvermögen mich um so leichter trösten können, da ich hoffte, daß die Art des Vortrags, welche ich wählte, für Kinder doch auch nicht ohne Interesse seyn würde, und da sie zugleich den Vorzug der Kürze und eines merklichern Zusammenhangs hat; endlich auch, weil jene dialogische Form sich hauptsächlich wohl nur dadurch empfiehlt, daß sie so geschickt ist, angehenden Lehrern eine praktische Anweisung zur Sokratik zu geben. (Erwachsenern und geübtern Lehrlingen werden auch die vortrefflichsten schriftlichen Kinder-Dialogen zuweilen langweilig und widerlich.) Dazu kann ihnen vorzüglich die Campensche Seelenlehre und neben ihr manche ähnliche treffliche Schrift dienen. Ich dürfte nicht hoffen etwas besseres oder gleich gutes in der Art zu liefern. Die gegenwärtigen Briefe mögen dagegen vorläufig auch als Anleitung zu einem mehr zusammenhängenden Vortrage der Seelenlehre für solche Subjekte dienen, wie ich vorhin beschrieben habe.

Noch

Noch eines Umstandes muß ich hier erwähnen! — Kinder sind nicht berufen, die Kritik der reinen Vernunft zu studiren; auch bedürfen sie dieses Studiums nicht, um empirische Seelenlehre zu lernen. Aber die Kritik der reinen Vernunft mußte nothwendig auch auf diesen Zweig der Philosophie einen merklichen Einfluß haben. Davon muß der Lehrer der Psychologie Gebrauch machen, sollt' er diese auch nur Kinder lehren wollen. Und wenn es der Fall wäre, daß dieser Unterricht hiedurch, wenigstens in Absicht auf einzelne Punkte, erschwert würde: so dünkt mich, darf das den Lehrer nur zu einem desto größern Bestreben ermuntern, durch einen recht faßlichen Ausdruck, durch schicklich gewählte Beyspiele u. s. w. dem Lehrling die Mühe des Begreifens zu erleichtern, nicht aber ihn verleiten, würklich wichtige Dinge zu übergehen, oder etwas Falsches, das leicht ist, statt des Richtigern aber Schweren zu lehren.

Nehmt denn, wohlmeinende und verständige Jugendlehrer! diese kleine Arbeit, und die Fortsetzung derselben gütig auf, und bedient Euch ihrer wenigstens als eines Anlasses, Kenntnisse auszubreiten, die unstreitig zu den nöthigsten, edelsten und zu denjenigen gehören, die des menschlichen Geistes am würdigsten sind.

Briefe über die menschliche Seele.

Gustav genoß bis zum zwölften Jahre den Unterricht seines eignen Vaters, einige wenige Stunden ausgenommen, worin dieser ihn durch andre im Schreiben, Zeichnen und in der Musik unterweisen ließ. Aber die Geschäfte des Vaters, welche unter andern auch öftere Reisen nothwendig machten, häuften sich izt so sehr, daß es ihm unmöglich ward, die Unterweisung seines Sohnes ferner selbst zu besorgen. Er schickte ihn also nun auf eine Schule, wo er überzeugt war, daß Gustav einen guten Unterricht in den Wissenschaften erhalten würde. Auch lebte dort einer von seinen Brüdern, in dessen Hause Gustav wohnen, und unter dessen besondern Aufsicht er künftig stehen sollte.

Gustav war schon einige Wochen in P. gewesen, ehe er sich erklärte, wie es ihm dort gefiele. Endlich schrieb er seinem Vater, daß er in seiner neuen Lage sehr zufrieden sey. Auch den Unterricht, welchen man ihm in P. ertheilte, fand er sehr lehrreich und befriedigend für seine Wißbegierde. Nur eins, schrieb er seinem Vater, vermiss' ich hier. Ich lerne Sprachen, alte und neue Geschichte, und so viele andre Dinge, aber mich selbst — lern' ich nicht kennen. Zwar sollen wir, wie meine Mitschüler mir sagen, in der Natur-

geschichte

geschichte sehr genau von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers belehrt werden; aber lieber Vater! mir ist eben so viel an meiner Seele, als an meinem Körper gelegen. Und von diesem weiß ich doch schon manches — von jener äusserst wenig. — Du weißt, bester Vater, setzte er hinzu, daß Du mir, schon ehe Du mich hieher schicken mußtest, versprachst, allereheſtens auch in der Seelenlehre mich zu unterrichten. Ich freute mich so sehr darauf u. s. w. Der Vater antwortete seinem Sohne in folgendem

Ersten Briefe.

Dein lezter Brief, lieber Gustav! hat mir ungemein viel Freude gemacht! Du bist in Deiner neuen Lage zufrieden, und fährst fort, Dich so gut zu betragen, und so fleissig zu seyn, wie Du immer gewesen bist. Was könnte Deinem Vater eine reinere und lebhaftere Freude gewähren? Fahre fort — wie Du angefangen hast; so wirst Du gewiß einst ein recht würdiger Mensch, ein recht brauchbarer Mann für die Welt, und recht glücklich werden. Aus der niedrigern Classe, worin Du auf der dortigen Schule noch sitzest, bald in eine höhere zu kommen, das kann Dir gar nicht fehl schlagen. Daher mußt Du Dichs auch nicht verdriessen lassen, noch eine Zeitlang da zu verweilen. Du bist ja noch so jung! Und je besser Du die Anfangs-Gründe fassest; desto schnellere Fortschritte wirst Du in der Folge machen."

Was den einzigen Klagepunkt betrift, welchen Du anführst; so will ich Dir selbst ersetzen, was Du dort noch vermissest Konnt' ich bey meinen vermehrten Geschäften Deinen ganzen Unterricht nicht mehr besorgen; so werd' ich doch von Zeit zu Zeit noch eine Stunde gewinnen können, um Dir durch meine Briefe die Kenntnisse zu verschaffen, welche Du mit Recht so sehr zu erlangen wünschest, aber nach der Einrichtung der dortigen Schule noch nicht erlangen kannst. Es ist gar zu nothwenig und wichtig, daß der Mensch bey Zeiten aufmerksam auf sich selbst werde und sich selbst kennen lerne, als daß ich nicht gern Deinen Wunsch nach meinem besten Vermögen zu erfüllen suchen sollte. Zwar könnt' ich Dir einige Bücher nennen, die Du nur lesen dürftest, um Dich mit dem edelsten Theile Deiner selbst bekannt zu machen. Allein theils fürchte ich, daß diese Dir nicht immer verständlich genug seyn dürften; theils denk ich auch, daß Du das, was Du daraus wirklich lernen könntest, doch viel lieber aus den Briefen Deines zärtlichen Vaters wirst lernen wollen. Auch mir wird diese Beschäftigung die angenehmste Erholung von meinen übrigen Arbeiten gewähren.

Ich denke, Du wirst es nicht ungern sehen, wenn ich sogleich den Anfang mache.

Rath' ich recht; so erwartest Du, daß ich Dir vor allen Dingen erkläre, was die Seele sey, von welcher ich Dich in meinen künftigen Briefen zu unterhalten versprochen habe? — Gern, lieber Gustav, wollte ich auch diese Erwartung befriedigen, wenn ich nur könnte. Aber denn wären meine

übrigen

übrigen Briefe wohl überflüssig. Denn diese sollen Dich erst lehren, was Du nun schon zu erfahren wünschest. Nur so viel will ich Dir sagen, daß wir, wenn wir von einer Seele reden, darunter dasjenige in uns oder den Theil unsers Wesens verstehen, dem wir gewisse Würkungen beylegen, von welchen wir nicht begreifen, wie sie der Körper hervor bringen könne. Wenn Du einen Magnetstein Eisenspänchen anziehen siehst: so frägst Du, was in dem Steine sey, das dieses thue? Du begreifst nemlich nicht, wie ein blosser Stein so etwas thun könne. — So empfindet, oder denkt, oder will der Mensch. Wir begreifen nicht, wie sein blosser Körper denken, empfinden und wollen könne; daher nehmen wir Etwas in ihm an, dem wir diese und ähnliche Würkungen zuschreiben, und nennen es Seele. Sie ist also dasjenige in uns, welches empfindet, denket und will, und wovon wir alles, was lebt, empfindet, denkt und will, beseelt nennen.

Wenn ich Dich, lieber Gustav, erst mit den Würkungen der Seele werde mehr bekannt gemacht haben, so werd' ich Dir von ihr selbst auch noch mehr sagen. Du weißt ja schon, daß wir solche Dinge, die wir weder sehen, noch hören, noch fühlen, noch riechen, noch schmecken können, nur durch ihre Würkungen kennen lernen. So machen wir es auch mit unsrer Seele. Laß uns also vorläufig gar nicht weiter fragen, was die Seele selbst sey, sondern zuerst suchen, ihre Würkungen, das heißt das, was sie thut, genauer kennen zu lernen.

Davon denn in meinen folgenden Briefen mehr! Lebe wohl, und behalte mich recht lieb.

Dein getreuer Vater.

Zweiter Brief.

Du bedauerst, lieber Gustav, daß mein letzter Brief nicht wenigstens noch einmal so lang gewesen, wie er war. Ein Beweis Deiner lobenswürdigen Wißbegierde! Siehe denn hier einen langen Brief, der keine andere Absicht hat, als die Befriedigung derselben.

Du erinnerst Dich aus meinem vorigen Briefe, wie wir unsre unsichtbare Seele kennen zu lernen suchen wollten, nemlich durch Beobachtung und Untersuchung desjenigen, was sie thut, oder ihrer Würkungen. Dahin gehört nun zuerst die Vorstellung.

So jung Du auch noch bist, so hast Du doch schon eine unzählige Menge von Vorstellungen gehabt. Was ich unter Vorstellungen verstehe, wirst Du leicht einsehen, wenn ich Dich nur an einige von Deinen eigenen Vorstellungen erinnere. Wenn Du diesen Brief liesest; so hast Du eine Vorstellung von diesem Briefe, und von dessen Inhalt. Wenn Du die Vögel vor Deinem Fenster zwitschern hörst, so hast Du eine Vorstellung von den Tönen, die sie hervorbringen. Nimm ein Stück Zucker in den Mund, so wirst Du eine Vorstellung von dem süssen Geschmack desselben bekommen. Wenn Du

durch ein blühendes Bohnenfeld gehst, und den Duft der Blüten einziehest; so hast Du eine Vorstellung vom Geruch der Bohnen-Blüte. Obgleich ich itzt weit von Dir entfernt bin, und Du mich schon lange nicht mehr gesehen hast; so wirst Du doch Dich noch erinnern können, wie ich aussehe, und Du wirst machen können, daß es ist, als wenn ich vor Dir stünde. Indem Du dies thust, hast Du eine Vorstellung von meiner Gestalt. Wenn ich Dir sage: setze einmal in Gedanken einem Pferde zwey grosse Flügel an die Vorderhüften; so wirst Du eine Vorstellung von einem geflügelten Pferde, oder von einem Pegasus erhalten. Denke Dir ferner, daß jemand von allen unangenehmen Empfindungen frey sey, und dabey ununterbrochen die lebhafteste Freude empfinde; so hast Du eine Vorstellung von der Glückseeligkeit dieses Menschen und so weiter.

Ich traue es Dir zu, daß Du, ohne erst von mir aufmerksam gemacht worden zu seyn, bemerkt haben wirst, daß nicht alle die angeführten Vorstellungen von einer Art sind. Wie sie aber von einander verschieden sind, — das mögte Dir doch wohl schwer werden recht zu erklären. Aber ich bin zufrieden, wenn Du nur die Erklärung, welche ich Dir darüber zu machen denke, verstehen wirst. Doch noch eins, ehe wir uns daran wagen! — Weißt Du denn schon, worin alle die angeführten Vorstellungen mit einander übereinkommen, oder worin sie sich gleichen? — So etwas muß doch da seyn, weil wir sonst nicht ihnen allen einen gemeinschaftlichen Namen geben würden! Besinne

Dich, ehe Du weiter liesest, und freue Dich, wenn Du es solltest entdeckt haben. — — Bey allen unsern Vorstellungen können wir dreierley unterscheiden, nemlich:

1) daß etwas da ist, das vorgestellt wird. Dies nennen wir den Gegenstand unsrer Vorstellung.
2) daß einer da ist, der sich etwas vorstellt. Das sind wir oder unsre Seele, und
3) die Vorstellung selbst. Diese ist weder der Gegenstand (das, was vorgestellt wird), noch die Seele, die sich etwas vorstellt.

Dasjenige, wodurch wir diese drey Stücke unterscheiden, heißt das Bewußtseyn. Wenn ich also eine Vorstellung von einem Pferde habe; so unterscheid' ich durch mein Bewußtseyn das Pferd von mir selbst, und von der Vorstellung, die ich von dem Pferde habe. Vielleicht kannst Du Dir dies am deutlichsten machen, wenn Du z. Ex. Deinen Canarien-Vogel ansiehst, und darauf die Augen zudrückst. Alsdann wirst Du doch noch eine Vorstellung von Deinem Vogel haben, oder Dir den Vogel so vorstellen können, als wenn Du ihn mit offnen Augen sähest. Aber diese Vorstellung vom Vogel ist doch nicht der Vogel selbst, noch ist sie Du selbst; so daß Du also Deine Vorstellung so wohl von ihrem Gegenstande, (dem Vogel) wie auch von Dir selber unterscheidest. — Nicht wahr, lieber Gustav, Du hast mich izt ganz verstanden, und mögtest, daß ich mich nun nicht länger bey einer Sache aufhielte, die Dir vollkommen klar scheint? — Nur noch einen Punkt laß mich berühren, und dann weiter! Vielleicht

leicht ist Dir schon eingefallen, daß man auch von einem Spiegel sagt: er stelle etwas vor. Was meinst Du, sollte dies wohl ein ähnliches Vorstellen seyn, wie dasjenige, wovon wir eben gesprochen haben? Man kann sagen: Der Spiegel stellt vor, was vor ihm steht, aber wem stellt er etwas vor? Sich? Unterscheidet er das Bild, welches wir in ihm sehen, von sich selbst, und von der vorgestellten Sache? — Nein, wirst Du sagen, er weiß von nichts, es ist ihm vollkommen gleichgültig, was man ihm vorhält, er ist sich dessen, was auf seiner glatten Fläche vorgeht, im mindesten nicht bewußt. — Du hast Recht, mein Bester! So ist es, und so unterscheidet sich das Vorstellen einer menschlichen Seele, von dem Vorstellen eines leblosen Spiegels. Der Spiegel bildet nur die Gegenstände ab und hat eigentlich kein Vorstellungsvermögen, wie die Sele des Menschen. — Und nun auch kein Wort mehr hierüber.

Aber ich sehe, daß mein Brief schon ziemlich lang geworden ist, und mögte Dich nicht gern ermüden. Solche Briefe zu lesen, wie diese, nicht wahr? — Das kostet zuweilen ein wenig Kopfbrechens, und von so starker Speise muß man nicht zu viel auf einmal zu sich nehmen. Ich sage Dir also für diesmal nur noch ein recht herzliches Lebewohl! Dein

Dich zärtlich liebender Vater.

Dritter

Dritter Brief.

Du hast mir noch nicht gemeldet, guter Gustav, wie Dir mein lezter Brief gefallen hat, und ob Du alles verstanden hast, was ich Dir darin schrieb. Vielleicht hofftest Du, daß ich Dir so desto eher auch die versprochnen Erklärungen übrr die Verschiedenheit unsrer Vorstellungen mittheilen würde? — Ist das; so hast Du Dich nicht betrogen, wie Du siehst. Aber nun erwart' ich auch eine desto promtere Antwort auf mein gegenwärtiges Schreiben.

Du hast schon oft die Ausdrücke gehört, und selbst sie schon gebraucht: davon hab' ich eine dunkle davon hab' ich eine deutliche Vorstellung, und ich stehe dafür ein, daß Du ohngefähr weißt, was diese Ausdrücke sagen wollen. Aber Dn sollst es genau wissen. Merke Dir also zuerst, daß wir dunkle, klare, und deutliche Vorstellungen von einander unterscheiden.

Unter den ersten, den dunklen verstehen wir solche Vorstellungen, die wir von uns selbst und von den Gegenständen, welche durch sie vorgestellt werden, nicht bestimmt unterscheiden. Können wir dieses, so werden unsre Vorstellungen klar. Stellen wir uns alsdann auch die verschiedenen Theile einer Vorstellung noch besonders vor, und unterscheiden sie von einander; so erlangen wir deutliche Vorstellungen.

Ich

Ich fürchte, mein Lieber! Du wirst nach diesen Erklärungen noch nicht viel besser, wie zuvor einsehen, was man unter dunklen, klaren, und deutlichen Vorstellungen versteht. Aber Du mußt Dich nur selbst beobachten, so wird es Dir alles faßlich werden. Dies kann auf mannigfaltige Weise geschehen. Ich will Dir ein Beispiel von mir selbst anführen, wornach Du ähnliche Beobachtungen über Dich anstellen kannst.

Du weißt, daß ich gewöhnlich meine Taschen-Uhr in einem kleinen Gehäuse vor mir auf dem Tische stehen habe. Dies war auch heute früh der Fall, und zwar stand sie mir so nahe, daß ich sie, indem ich schrieb, sehen, und ihre Schläge hören konnte. In dieser Zeit hatte ich zwar wohl eine Vorstellung von meiner Uhr, aber ich war zu sehr beschäftigt mit meiner Arbeit, um von den Dingen, die auf meinem Tische standen, auch nur eine klare Vorstellung haben zu können. Sie war nur dunkel. Ich wußte nichts davon, daß ich, der ich da schrieb, mir eine Uhr vorstellte, welche die meinige wäre. Nun erschien aber mein Friedrich, und meldete einige Leute an, die ich zu mir bestellt hatte. Dadurch ward ich aus der Reihe von Gedanken gebracht, die mich vorher beschäftigen. Es schien mir noch sehr frühe zu seyn, und um zu sehen, was es eigentlich an der Zeit sey, nahm ich die Uhr in die Hand. Jetzt ward meine Vorstellung von der Uhre klar. Ich wußte, daß ich die Uhr ergriff, um zu sehn, was es an der Zeit wäre; ich unterschied meine Vorstellung von der Uhr, und von mir selbst. Nun war aber das Glas an der Uhr zer-

zersprungen, und ich besorgte, es mögte sie jemand, ohne mein Wissen, hingeworfen und beschädigt haben. — Ich sah also nach, unterschied jezt Gold, Glas, Räder, Feder u. s. w., und dachte zugleich über die künstliche Verbindung so vieler Theile nach. So ward meine Vorstellung von der Uhr zulezt deutlich.

Jezt hoff' ich, wirst Du ohne Schwierigkeit meine obigen Erklärungen verstehen.

Von den mannigfaltigen Unterschieden der Vorstellungen, die wir sonst noch zu bemerken haben, will ich ein andermal Dich unterhalten. Lebe wohl, und mache ferner Freude

Deinem

zärtlichen Vater.

Unterhaltungen mit meinen Zöglingen, auf Veranlassung der schrecklichen Feuersbrunst, welche vom 5ten bis 7ten Junius dieses Jahrs einen großen Theil von Kopenhagen zerstörte.

Es war natürlich, daß das unglückliche Schicksal, welches die Hauptstadt unsers Landes vor kurzer Zeit erfuhr, auch auf meine lieben Zöglinge einen sehr starken Eindruck machen mußte. Sie selbst befanden sich zwar bei mir in Sicherheit; aber die meisten unter ihnen hatten ihre Eltern in Kopenhagen, und einigen unter diesen kam die Gefahr, auch ihre Wohnungen verheert zu sehn, mit jedem Augenblicke näher. Mehrere unsrer Freunde nahmen ihre Zuflucht zu uns, noch mehrere vertrauten unserm Hause ihre Sachen an. Wir sahn so viele uns liebe werthe Personen jetzt durch die Wuth der Flammen ihrer Wohnungen beraubt, worin auch wir zum Theil so manche frohe Stunde einst verlebten. Dies alles erweckte mancherlei Empfindungen auch in den Gemüthern meiner Zöglinge.

Junge Kinder, unter zehn und zwölf Jahren, denken gemeiniglich, auch bei den wichtigsten Vorfällen im menschlichen Leben, immer nur sehr wenig, weil sie deren Wichtigkeit nicht kennen; und

das Unglück, welches andere trifft, macht auf sie einen desto geringern Eindruck, je weniger sie vermögend sind, sich in die Lage unglücklicher Menschen zu versetzen. Indessen erweitern sich ihre Vorstellungen durch den Anblick fremden Elends; auch sie fühlen sich dadurch zu einer Vergleichung des Zustandes anderer mit ihrer eignen Lage aufgefordert; auch sie werden sich alsdann ihrer sonst wenig empfundnen Vorzüge mit einiger Lebhaftigkeit bewußt; ihre Theilnahme an dem Unglück leidender Brüder wird erhöht, und mit ihr wächst die Empfänglichkeit für alles, was auf die Beförderung menschlicher Wohlfarth Einfluß haben kann.

Meine erwachsenern Zöglinge sind schon fähig, bei dem Anblick fremder Leiden zu empfinden, was alle denkende und fühlende Menschen dabei empfinden sollten. Diesen wünschte ich aber auch jene unglückliche Begebenheit möglichst lehrreich zu machen; überzeugt, daß man den jungen Weltbürger frühzeitig gewöhnen muß, über alle Vorfälle des Lebens, die ihn und andere treffen können, nachdenken und so nachdenken zu lernen, daß er dadurch nicht bloß theilnehmender, sondern auch weiser werde, und einsehen lerne, durch welche Mittel der Mensch so manche zufällige Uebel abwenden, in ihrem Fortgange hemmen und sich nach ihren Wirkungen erleichtern könne.

Mit solchen Absichten führte ich den 8ten Junius, in Gesellschaft meiner Gehülfen, alle meine Zöglinge zu den Trümmern des eingeäscherten Theils der Stadt, nachdem ich zuvor mit ihnen die Abrede genommen hatte, daß jeder insbesondere mir nach

unsrer

unsrer Rückkehr sagen mögte, was er bei dem Anblick der Verheerung, welche sich seinen Augen jetzt darbieten würde, empfunden und gedacht habe.

Wenn ich nun die von meinen Zöglingen gemachten Bemerkungen hier öffentlich mittheile: so kann meine Absicht dabei nicht seyn, den Lesern dieses Journals eine Reihe wichtiger und scharfsinniger Reflexionen vorzulegen. Doch hoffe ich, daß man die Mittheilung derselben mir verzeihen werde, wenn man finden wird, daß sie wenigstens zum Theil zu mancher nützlichen Betrachtung Anlaß geben können.

Die Bemerkungen meiner jüngern Zöglinge waren ganz so, wie ich sie erwartet hatte, — sehr einfach und gleichlautend. Sie bedauerten die armen Leute, die so sehr gelitten hatten, noch jetzt litten und noch künftig lange leiden würden. Sie freueten sich, daß die Häuser ihrer Eltern verschont geblieben waren, und wünschten, zur Hülfe der Nothleidenden etwas beitragen zu können. Einige bemerkten auch, daß die Lage der Aermsten unter den Abgebrannten, wie traurig sie auch jetzt seyn mögte, gleichwohl noch bedauernswürdiger gewesen seyn würde, wenn dies Unglück sie im Winter oder auch nur bei einer sehr rauhen Witterung getroffen hätte; weil sie alsdann unter Gezelten von Leinewand oder von dünnen Brettern, unter denen sie jetzt hinlänglichen Schutz fanden, nicht hätten ausdauern können.

In dem durch diese Aeusserungen veranlaßten Gespräch glaubte ich, selbst meine jüngsten Zöglinge vor dem Misbrauch warnen zu müssen, den man

man nicht selten von dem Gedanken macht, welchen die letzte dieser Bemerkungen enthält.

Ist es ein wahrer Trostgrund für den Unglücklichen, daß er, wie schrecklich sein Unglück auch seyn mag, doch noch nicht zu dem allertiefsten Grad des Elends hinabgesunken sey? — — Man kann allerdings, besonders bei kleinern Uebeln, von welchen man getroffen wird, auch durch Vergleichung seines Zustandes mit andern noch schlimmern Lagen bewogen werden, dem Strome ungemäßigter Klagen Einhalt zu thun. Wer sich aber gewöhnt, den Eindruck, welchen fremde Leiden auf ihn machen, durch die Vorstellung zu schwächen, daß es noch größeres Elend geben könne und auch wirklich gebe, der scheint mir auf dem Wege zu einer gefühllosen Hartherzigkeit und wahren Grausamkeit zu seyn.

Meine ältern Zöglinge *) hatten einen reichern und fruchtbarern Stoff zur Unterhaltung über das traurige Schicksal Kopenhagens eingesammelt. Ihre Bemerkungen stimmten aber größtentheils mit einander überein, entwickelten und vermehrten sich durch unser Gespräch, und sind der Hauptsache nach in dem folgenden enthalten.

Ihre erste Bemerkung betraf die Vergänglichkeit und Unsicherheit irdischer Güter und Freuden. Sie hatten so viele feste Gebäude in Trümmer und Asche verwandelt, so viele schöne prachtvolle Wohnungen bis in den Grund zerstört gesehn. Sie stellten sich vor, wie viele hundert Menschen, die noch am Morgen ihre Häuser als ein sichres Eigenthum

*) Damals nur noch J. F. Grönland, J. J. Schnell, J. Mariboe.

thum betrachtet hatten, am Abend ohne Obdach waren; wie viele in einer so kurzen Zeit aus dem glücklichsten Wohlstande in die sorgenvollste Dürftigkeit versetzt worden waren. Sie dachten sich es lebhaft, wie die Arbeiten vieler Jahre in so wenig Stunden vernichtet und so viele tausend Entwürfe, Hoffnungen und Wünsche mit einem Mal vereitelt werden konnten!

An diese Betrachtungen schloß sich der Gedanke an, wie unweise der Mensch sey, der seine ganze Zufriedenheit von solchen Gütern und Freuden und von der Ausführung solcher Entwürfe abhängen lasse, die doch so leicht zerstöret werden könnten, und wie viele Thorheit es verrathe, wenn sich jemand über andere erhebe, weil er ein größeres Hauß, ein schöneres Kleid und besseres Hausgeräth als andere besitze. Man sehe, meinten meine jungen Freunde, aus dieser traurigen Begebenheit, wie schnell solche eingebildete Vorzüge verschwinden und wie bald ihre stolzen Besitzer denen gleich werden könnten, auf welche sie zuvor mit Uebermuth herabsahn.

Unsre Unterhaltung hierüber brachte bei uns jenen alten Weisen in Erinnerung, der bei einem Schiffbruch nichts verlieren zu können glaubte, weil er alles das Seinige bei sich habe. Und dies gab uns zur Bestätigung der Wahrheit Anlaß, daß der Mensch, um dauerhaft glückselig zu werden, vor allen Dingen nach solchen Gütern streben müsse, die ihm kein Unfall rauben, die keine Meeresfluth verschlingen und keine Feuersbrunst verzehren kann. Meine geliebten Zöglinge gaben mir neue Ver-

 sicherun-

sicherungen, daß sie nach nichts so eifrig streben würden, als nach der Weisheit, deren Frucht die Tugend sey, weil diese allein dem Menschen eine wahre Würde geben, eine sichre Zufriedenheit verleihen und die Aussicht auf eine reine und dauerhafte Glückseeligkeit gewähren könne.

Aber, sagte ich, die Tugend schützet doch den Menschen nicht vor allen äussern Widerwärtigkeiten; auch die Wohnung des guten Menschen kann ja ein Raub der Flammen werden, und dennoch, glaube ich, darf es keinem Menschen gleichgültig seyn, ob er arm und begütert, nothleidend oder wohlhabend sey. Sollte man also wohl recht handeln, wenn man nur tugendhaft zu werden sucht?

A. *) Wer ein tugendhafter Mensch ist, der strebt ja stets nach solchen Eigenschaften, durch welche er geschickt wird, zur Veredlung und Wohlfarth seiner Nebenmenschen beizutragen. Indem er sich nun aber zu dem Ende Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwirbt und diese zum Besten anderer anwendet: wird denn nicht eben dadurch sein äusseres Glück befördert und vor einem gänzlichen Untergang gesichert werden?

F. Ihr meint also, meine Lieben! daß der einsichtsvolle und geschickte Mann in seinen Einsichten

*) Da ich nicht genau bestimmen kann, was und wieviel jeder meiner vorher genannten Zöglinge zu der hier aufgezeichneten Unterhaltung beigetragen hat; so lasse ich nicht einen jeden insbesondere reden, sondern unterscheide nur sie und mich, als die sich ununterhaltenden Personen, durch die Buchstaben A. und F.

ten und in seiner Geschicklichkeit einen Schatz besitze, der ihn vor allem Mangel schützen könne.

A. Ja, das glauben wir.

F. Ich bin überzeugt, daß in den meisten Fällen sich dieses wirklich so verhält. Aber sollte man es wohl ganz allgemein behaupten können? — Durch das Unglück, welches unsre lieben Mitbürger in Kopenhagen jetzt erfahren haben, sind viele begüterte Menschen arm geworden, oder doch zu sehr mittelmässigen Vermögensumständen herabgesunken. Wenn nun diese künftig genöthigt seyn werden, sich viele Dinge zu versagen, die nur zu den angenehmen, aber nicht zu den nothwendigen gehören: wird es da nicht manchem geschickten Künstler an Gelegenheit fehlen, seine Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit anzuwenden und sich und seine Familie durch seine Arbeit zu ernähren?

A. Das läßt sich erwarten.

F. Ich kenne einen Mann, der vor mehrern Jahren ein einträgliches Handwerk trieb, und sich, weil er sehr geschickt in seiner Handthierung war, in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen erwarb. Als er nun aber reich geworden war, legte er sein Handwerk nieder, kaufte sich ein schönes Hauß, lebte nach Art der Vornehmen und bildete sich nicht wenig darauf ein, daß er sich über seinen Stand emporgeschwungen habe. Darauf kam eine Feuersbrunst, verzehrte seine Wohnung und mit ihr zugleich den größten Theil seines Vermögens. Mit diesem Unglück vereinigten sich noch einige andre widrige Zufälle, und dadurch ward dieser Mann so arm, daß er sich nicht einmal das anschaffen konnte, was er nothwendig haben mußte, um sein voriges

Handwerk wieder anzufangen. Unter diesen dringenden Umständen suchte er hie und da Unterstützung zu finden. Weil er sich aber durch seinen vorigen Uebermuth allenthalben Feinde zugezogen hatte: so fand er wenig Hülfe bei andern, und führte bis an seinen Tod ein sehr freudenleeres Leben. Ach! wie oft beklagte er es nun, daß er ein Gewerbe verlassen habe, welches ihn zu einem wohlhabenden Mann gemacht hatte, und, wenn er demselben treu geblieben wäre, auch nach dem größten Verlust ihm wieder empor geholfen haben würde. Aus dieser Erzählung könnt Ihr schliessen, warum ich Euch m. L.! so oft und dringend ermuntere, daß Ihr Euch recht viele gemeinnützige Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben sucht.

A. Ja; je mehr gemeinnützige Kenntnisse und Geschicklichkeiten wir besitzen, desto weniger wird es uns künftig an Gelegenheit fehlen, uns um andere verdient zu machen, und desto leichter werden wir uns dann auch die Mittel zu unserm Unterhalt erwerben können.

F. Doch, vielleicht habt Ihr begüterte Eltern, und werdet durch ein reiches Erbtheil der Sorge überhoben werden, durch eigne gemeinnützige Anwendung Eurer Kräfte Euch Euren Unterhalt erwerben zu müssen.

A. Aber sehen wir denn nicht, daß aller Reichthum sehr vergänglich ist, und daß selbst die begütertsten Leute verarmen und durch unerwartete Unglücksfälle in Lagen kommen können, wo sie nur durch eine gemeinnützige Thätigkeit sich vor dem Druck der Armuth zu schützen im Stande sind?

F. S.

F. So fahret denn fort, mit einem nie ermüdenden Eifer nach jenen Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu streben; ihr werdet dadurch wohlthätige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden und zugleich die Mittel zu einer glücklichen Unabhängigkeit und einem sorgenfreyen Leben in Eure Gewalt bekommen. Doch, — wenn nun jemand auch wirklich die gemeinnützigsten Kenntnisse und Geschicklichkeiten hätte, es fehlte ihm aber ein gewisses andres Gut, ohne dessen Besitz der Mensch weder recht thätig noch auch recht froh seyn kann: — welches Gut sollte ich wohl meinen?

A. O! gewiß die Gesundheit; denn sie ist ja die erste Bedingung eines frohen Lebensgenusses und einer recht großen und ungestörten Wirksamkeit.

F. Habt Ihr vielleicht auch durch das Unglück, wovon wir jetzt uns unterhalten, Veranlassung bekommen, von dem Werthe der Gesundheit Euch aufs neue zu überzeugen?

A. 1. Ja; die gesunden Leute werden das Unglück, welches sie getroffen hat, doch wohl weit besser ertragen können, als die schwächlichen und kranken.

A. 2. Die gesunden werden sich auch nach dem erlittenen Unglück weit leichter wieder aufhelfen können als die kranken.

F. Beides wahr, wenn anders die gesunden Leute nicht bloß am Leibe gesund, am Geiste aber krank sind. —

A. 3. Die gesunden Bewohner eines vom Feuer ergriffenen Hausses haben sich auch weit

leichter

leichter retten können, als die kranken. Es sollen während des Brandes mehrere Kranke in Betten über die Gasse getragen worden seyn. Wie leicht hätten nicht diese armen Leute in ihren Häußern verbrennen und umkommen können!

F. Vielleicht haben auch die Freunde dieser Kranken, indem sie diese mit pflichtmäßiger Sorgfalt den Flammen zu entreissen suchten, dadurch ihr eignes Leiden noch vermehrt?

A. 1. Ganz gewiß! Wie viele Unruhe und Angst wird ihnen nicht der Gedanke gemacht haben, ob sie auch ihre kranken Freunde bald genug würden in Sicherheit bringen können!

A. 2. Und wie sehr mußte nicht die Sorge für die Sicherheit ihrer lieben Kranken sie an der Rettung ihrer Mobilien und andern Sachen hindern!

F. So waren also jene Kranke nicht nur unvermögend für ihre eigne Sicherheit zu sorgen, und nicht nur untüchtig, ihren Freunden und Mitbürgern zu Hülfe zu kommen, sondern sie vermehrten auch die Sorgen der Ihrigen, und hinderten sie vielleicht an der Rettung ihrer Güter. Dies darf nun freilich ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden, wenn ihre Schwächen und Krankheiten unverschuldet waren. Aber eine wichtige Lehre, glaube ich, liegt doch für uns hierin, nemlich —

A. Daß wir unsern Körper gesund zu erhalten suchen müssen, weil wir sonst weder für uns selbst noch für andere recht sorgen, dagegen aber unsern Nebenmenschen und besonders denjenigen, deren Zufriedenheit wir auf alle mögliche Weise zu beför-

befördern suchen solltet, leicht Unruh, Beschwerde und Schaden verursachen können.

F. So beobachtet denn auch alles, wovon Ihr gewiß wisset, daß es zur Erhaltung und Befestigung Eurer Gesundheit dienen kann, und benutzet die Euch dargebotene Gelegenheit, Euch auch hiervon immer mehrere Kenntnisse zu verschaffen.

A. Jetzt fällt mir noch eine Wahrheit ein, die wir bei Gelegenheit des Brandes bestätigt finden können.

F. Und welche wäre denn diese Wahrheit?

A. Daß man sehr wohl thut, wenn man seinem Körper von Jugend auf Behendigkeit und Stärke zu verschaffen sucht.

F. Wie kommst Du denn jetzt zu diesem Gedanken?

A. Wer einen behenden Körper hat, der wird sich leichter aus Gefahren retten, und wer recht viele körperliche Kraft besitzt, der kann zu seiner und Andrer Rettung weit mehr beitragen als derjenige, der nicht gewohnt ist, mehrere Stunden nach einander, mit grosser Anstrengung und ohne den Genuß irgend eines Nahrungsmittels zu arbeiten. Wie gut ist es aber nicht, bei Feuersnoth und bei ähnlichen Gefahren dies zu können!

F. Allerdings Dabei fällt mir noch eine andre sehr wichtige Wahrhet ein, die wir gleichfalls jetzt bestätigt finden können. Aber vielleicht seyd Ihr schon durch Eure eignen Bemerkungen an sie erinnert worden.

A. Was meinst Du, Vater?

F. Wel-

F. Welche unter denen, die bei diesem Brande viel verlohren haben, werden wohl ihr Unglück am leichtesten ertragen und sich über den Verlust der Dinge, welche sie nun künftig nicht mehr haben können, am ehesten beruhigen?

A. Gewiß diejenigen, die in diesen Dingen nicht ihre ganze Zufridenheit gesucht haben.

F. Die also auch dann zufrieden seyn können, wenn sie nicht alles das besitzen, was zu den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Und wie nennt man die Gesinnung, da man zufrieden ist, wen man nur dasjenige hat, was zur Befriedigung der wahren Bedürfnisse des Lebens erfordert wird?

A. Genügsamkeit.

F. Ja, wer seine Zufriedenheit recht fest zu gründen nnd sich in einem recht hohen Grade von den Launen des Glücks und der Menschen unabhängig zu machen wünscht, der lerne frühzeitig die im Alter so schwer zu erlernende Kunst, dasjenige, was er nicht immer haben kann, mit Gleichmuth zu entbehren; er lerne genügsam seyn — Wie man es anzufangen habe, um diese Kunst sich eigen zu machen, davon sprechen wir ein andres Mal — Indessen darf ich aus Euern zuletzt gemachten Bemerkungen schliessen, daß es Euch sehr willkommen seyn werde, wenn Ihr nun auch hier zu einer gesunden Lebensordnung, zur Stärkung und Ausbildung Eurer körperlichen Kräfte und zur Erwerbung der wichtigen Tugend der Genügsamkeit immer mehr Anleitung bekommt. Und Ihr habt allerdings Ursache, diese Anleitung recht dankbar zu benutzen. — Seyd Ihr gesund und stark, und habt Ihr einen geübten Körper, der der Ausführung Eurer

Eurer Entschlüsse immer zu Gebote steht: so werdet Ihr Euch desto leichter auch eine andre Eigenschaft erwerben können, die gleichfalls bei allen unsern Unternehmungen, aber ganz besonders in Gefahren von einem sehr großen Werthe ist. — An welche Eigenschaft sollte ich jetzt wohl denken?

A. 1. An die Vorsichtigkeit?

F. Warum denn gerade an die Vorsichtigkeit?

A. 1. Weil aus Unvorsichtigkeit die schrecklichsten Uebel entstehen können, wie eben diese Feuersbrunst beweißt.

A. 2. Aber das Feuer in Kopenhagen ist ja, wie allgemein behauptet wird, nicht durch Unvorsichtigkeit veranlaßt, sondern von boshaften Menschen angelegt worden.

F. Man sagt sehr vieles, was unerwiesen und unerweislich ist. Dergleichen Meinungen und Sagen verdienen aber keinen Glauben, ehe man sich durch die unleugbarsten Beweiße von ihrer Wahrheit überzeugt hat. — Allein gesetzt auch, diese Feuersbrunst sey wirklich eine Folge menschlicher Bosheit gewesen: so wird doch Niemand leugnen, daß eine aus Unvorsichtigkeit entstandne Feuersbrunst mit einer absichtlich veranstalteten einerlei Wirkungen haben könne, und so lernen wir hieraus, — was denn?

A. Wie äusserst wichtig es sey, mit Licht und Feuer recht vorsichtig umzugehn.

F. Ja, wer sich das mannichfaltige und große Elend, welches sich jetzt über so viele tausende unsrer lieben Mitbürger verbreitet hat, recht lebhaft vorstellt und dann bedenkt, daß dies eine Wirkung der Unvorsichtigkeit seyn konnte, der muß keiner Belehrung und

Warnung fähig seyn, wenn er sich dadurch nicht bewegen läßt, mit Feuer und Licht auf das allerbehutsamste zu Werke zu gehen. Gewiß! Vorsichtigkeit ist eine Eigenschaft, durch deren Vernachlässigung schon so unaussprechlich viel Unglück veranlaßt worden ist, daß ich das ernstliche Bestreben nach ihr, auch Euch, meine Lieben! nicht dringend genug empfehlen kann. — Diejenige Eigenschaft aber, an die ich vorher dachte, äussert sich nicht sowohl durch Verhütung des Ausbruchs eines Uebels, als vielmehr durch schleunige Anwendung der tüchtigsten Mittel, wodurch dasselbe gehemmt und eingeschränket werden kann.

A. Meinst Du vielleicht Gegenwart des Geistes?

F. Gerade sie meinte ich, und ich denke, daß auch das neulich erlebte Unglück auf mannichfaltige Art bewiesen haben wird, wie höchst wichtig der Besitz und wie äusserst nachtheilig die Abwesenheit dieser Eigenschaft bei allen wichtigen Vorfällen des Lebens, besonders aber bei großen Gefahren und Unglücksfällen sey.

A. Was muß man denn thun, um sich Gegenwart des Geistes zu verschaffen?

F. Darüber mögt Ihr selbst einmal nachdenken und dann gelegentlich mir Eure Meinung sagen. Alsdenn sollt Ihr auch erfahren, welche Mittel mir zur Erlangung dieser Eigenschaft die besten zu seyn scheinen. Jetzt wünsche ich zu wissen, ob Ihr mir noch mehrere Bemerkungen mitzutheilen habt? — — Keine? Sollte nicht eine Begebenheit, wie diese, viele wichtige Folgen nach sich ziehen?

A. Gewiß sehr viele.

F. Auch wohl gute, wohlthätige Folgen?

A. Ja.

F. Nun so bitte ich, überlegt einmal, welche diese wohl seyn könnten, und laßt mich morgen Eure Gedanken hierüber vernehmen.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

seinem Journal enthaltenen deutschen Aufsätze von zweiten achtungswürdigen Männern in unsre vaterländische Sprache übertragen zu sehn: so angenehm wird es ihm auch seyn, wenn dänische Schriftsteller ihn mit zweckmäßigen Beiträgen beehren wollen; und er wird in diesem Falle angelegentlich dafür sorgen, daß die deutschen Leser des Journals von solchen Aufsätzen eine gute Uebersetzung erhalten.

Da meine Erziehungsanstalt in wenigen Tagen (wie aus einer Vergleichung des Namenverzeichnisses S. 43. mit meinem Aeusserungen S. 38 erhellet) durch vier Zöglinge vermehrt worden ist: so ersuche ich diejenigen Eltern, die ihre Kinder etwa auf Michaelis meiner Leitung anvertrauen mögten, daß sie die Güte haben wollen, mir ihre Wünsche sobald als möglich mitzutheilen. Ich würde sonst vielleicht aus Mangel an nöthiger Vorbereitung mich ausser Stande befinden, ihrem Verlangen Genüge zu leisten.

d. H.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Einige Betrachtungen über den Hauptzweck der Erziehung. Von dem Herausgeber S. 1 = 44.

Zweiter Abschnitt.

1. Ueber Eintheilung der Schulen in Klassen, vorzüglich in Beziehung auf Landschulen. Von Herrn J. F. Oest, erstem Lehrer des Schulmeisterseminariums zu Trolleburg. S. 45 = 64.

2. Briefe über die jetzt so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthums. Von dem Herausgeber. S. 65 = 98.

Dritter Abschnitt.

1. Briefe über die menschliche Sele. Von Herrn Doktor Olshausen, Prediger in Oldeslo S. 99 = 115.

2. Unterhaltungen, veranlaßt durch die schreckliche Feuersbrunst, welche vom 5ten bis 7ten Junius dieses Jahrs einen großen Theil von Kopenhagen verheerte. Von dem Herausgeber. S. 115 = 128.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Christiani, Ephraim J.

Beyträge zur Veredlung der Menschheit ...

Kopenhagen u.a. 1785

Paed.th. 812
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762479-2
VD18 14648377-001